NEUERE DICHTER

830.8
N393
J.23

RAIMUND

DER VERSCHWENDER

MANZ·VERLAG·WIEN

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

8308
N393
v.23

GERMANIC AND ROMANCE
LANGUAGES

Anzengruber, Der Meineidbauer. Von Prof. Dr. J. Tschinkel. geb. 1 K = 85 Pf.

Bartsch, Novellen. Von Prof. Dr. A. Nathansky. geb. 1 K = 85 Pf.

Björnson, Synnöve Solbakken. Von Prof. Dr. K. Furtmüller. geb. 90 h = 75 Pf.

— **Ein froher Bursch.** Von Prof. Dr. K. Furtmüller. geb. 1 K = 85 Pf.

Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. Von Univ.-Prof. Dr. Aug. Sauer. geb. 80 h = 70 Pf.

Ebner-Eschenbach, Der Kreisphysikus. Von Prof. Dr. E. Lehmann. geb. 1 K = 85 Pf.

Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts. Von Prof. F. Jäger. geb. 90 h = 75 Pf.

Ernst, Arbeit und Freude. Von Prof. J. Martin. geb. 1 K = 85 Pf.

Freytag, Ingo. Gekürzte Ausgabe. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk.

— **Ingraban.** Gekürzte Ausgabe. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf.

— **Bilder aus der deutschen Vergangenheit.** Auswahl. Von Prof. Dr. A. Wallner. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf.

Grillparzer, Die Ahnfrau. Von Prof. Dr. J. Tschinkel. geb. 1 K = 85 Pf.

— **König Ottokars Glück und Ende.** Von Prof. Dr. R. Findeis. geb. 1 K = 85 Pf.

Hamerling, Der König von Sion. Gekürzte Ausg. Von Prof. Dr. J. Pohl. geb. K 1·60 = Mk. 1·35.

Hebbel, Agnes Bernauer. Von Prof. Dr. J. Pohl. geb. 90 h = 75 Pf.

— **Die Nibelungen.** Von Prof. Dr. A. Wallner. geb. 1 K 50 h = 1 Mk. 25 Pf.

Heyse, Andrea Delfin. Von Prof. Dr. H. Mörtl. geb. 90 h = 75 Pf.

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAY 19 1975

APR 30 1975

MAR 04 1982

L161—O-1096

Neuere Dichter

für die

studierende Jugend.

Herausgegeben von

Dr. A. Bernt und Dr. J. Tschinkel.

Ferdinand Raimund,

Der Verschwender.

Wien und Leipzig, 1911.
Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

Der Verschwender.

Original-Zaubermärchen in drei Aufzügen

von

Ferdinand Raimund.

Mit einer Einführung

von

Prof. Dr. Alfred Kleinberg.

Gebunden 92 h = 80 Pf.

Wien und Leipzig, 1911.

Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

830.8
N393
v. 23

Die Textfassung schließt sich, von geringen Abweichungen abgesehen, der von Eduard Castle besorgten Ausgabe von Ferdinand Raimunds sämtlichen Werken an. (Leipzig, Hesse u. Becker Verlag. 1 Leinenband: 1 M. 60 Pf.)

Gedruckt in der Buchdruckerei der Manzschen k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung in Wien.

Erster Aufzug.

Personen des ersten Aufzuges.

Fee Cheristane.
Azur, ihr dienstbarer Geist.
Julius v. Flottwell, ein reicher Edelmann.
Wolf, sein Kammerdiener.
Valentin, sein Bedienter.
Rosa, Kammermädchen, dessen Geliebte.
Chevalier Dumont,
Herr v. Pralling,
Herr v. Helm,
Herr v. Walter,
} Flottwells Freunde.
Gründling,
Sockel,
} Baumeister.
Johann,
Fritz,
} Bediente.
Mehrere Freunde Flottwells.
Dienerschaft. Jäger. Sylphiden. Waldgötter. Genien.

Erste Szene.

(Vorsaal in Flottwells Schloß mit Mittel- und vier Seitentüren, vorne ein Fenster. Dienerschaft in reicher Livree ist im Saale beschäftigt. Einige tragen auf silbernen Tassen Kaffee, Tee, Champagner, ausgebürstete Kleider nach den Gemächern der Gäste. Fritz und Johann ordnen an. Ein paar Jäger putzen Gewehre.)

Chor. Hurtig! Hurtig! Macht doch weiter,
Holt Champagner, Kaffee, Rum!
Bringt den Gästen ihre Kleider,
Tummelt euch ein wenig um!

238557

Alles sei hier vornehm, groß,
In des reichen Flottwells Schloß!

(Chor ab. Fritz und Johann treten ans Fenster. Im Hofe ertönen Jagdhörner.)

Fritz. Ja, blast nur zu! Da könnt ihr noch lange blasen, die Herrschaften sind erst aufgestanden. Heute wird es eine späte Jagd geben.

Johann. Das Spiel hat ja bis zwei Uhr gedauert?

Fritz. Ja, wenn sie nach dem Souper[1] zu spielen anfangen, da ist kein Ende.

Johann (lachend). Aber heute nacht haben sie den Herrn schön gerupft.

Fritz. Ich kann mich ärgern, daß er so viel verspielt.

Johann. Warum denn? Er will's ja nicht anders. Die reichen Leute sollen die Langeweile bezahlen, die sie andern verursachen.

Fritz. Ah! über den gnädigen Herrn ist nichts zu sagen, das ist ein wahrhaft nobler Mann; er bewirtet nicht nur seine Freunde, er unterstützt die ganze Welt. Die Bauern, hör' ich, zahlen ja fast niemals eine Abgabe.

Johann. Er hat mir nur zu heftige Leidenschaften. Wart', bis du ihn einmal in Wut erblickst! Da schont er weder sein noch eines andern Glück. Da kann alles zu Grunde gehen.

Fritz. Aber wenn er sich besinnt, ersetzt er's sicher dreifach wieder.

Johann (achselzuckend). Ja, wenn's nur immer so fortgeht!

Fritz. Wer ist denn der junge Mann, der gestern angekommen ist? Ein charmanter[2] Mensch!

Johann. Das weiß ich nicht, das wird sich schon noch zeigen. Für mich gibt es nur zweierlei Menschen: Menschen, die Trinkgeld geben, und Menschen, die keines geben. Das bestimmt meine Dienstfertigkeit.

---

[1] Nachtmahl.

[2] Reizend, liebenswürdig.

Fritz. Ich finde, daß er sehr höflich ist.

Johann. Da wird er vermutlich sehr wenig geben. Wer mich mit Höflichkeit beschenkt, macht mich melancholisch; aber wenn mir einer einen Dukaten hinwirft und zuruft: Schlingel, heb' ihn auf! — da denk' ich mir: Ha! welch eine Lust ist es, ein Schlingel zu sein!

Zweite Szene.

Pralling (tritt einen Schritt aus seinem Kabinett[1] und ruft). He! Bediente!

Johann und **Fritz** (sehen sich um). Ja! Befehlen?

Pralling. Ich habe schon zweimal geklingelt. Wollen Sie so gefällig sein, mir Rum zu bringen?

Johann (vornehm nickend). Sogleich, mein Herr! (Zu Fritz.) Hast du den gehört? Der hat mir in sechs Wochen noch keinen Pfennig Trinkgeld gegeben und ein solcher Mann hat bei mir keinen Anspruch auf Ruhm zu machen; den lass' ich warten.

Fritz. O, auf den acht' ich auch nicht. Der Herr hält ja nicht viel auf ihn.

Johann. Das ist's, auf was man sehen muß. Auch der Kammerdiener mag ihn nicht.

Fritz. Nun, wenn ihn der nicht mag, da kann er sich bald aus dem Schlosse trollen; der wird ihn schon gehörig zu verleumden suchen.

Johann. Ja, der reitet auf der Gunst des gnäd'gen Herrn und niemand kann ihn aus dem Sattel werfen.

Fritz. Du kennst ja seinen Wahlspruch: Alles für den Nutzen meines gnäd'gen Herrn! und dabei stopft er sich die Taschen voll.

Johann. Das wird aber auch eine schöne Wäsch' geben, wenn dem seine Betrügereien einmal ans Tag'slicht kommen. Ich kenne keinen raffinierteren Schurken, da ist unsereiner gerade nichts dagegen.

---

[1] Nach Wiener Sprachgebrauch ein einfensteriger Raum.

Dritte Szene.

Vorige. Wolf (aus dem Kabinette rechts).

Wolf. (Sein Betragen ist gegen Diener sehr nobel, stolz, gegen Höhere sehr demütig. Hört die letzten Worte.) Schon wieder Konferenz? Von wem ist hier die Rede?

Johann. Von einem guten Freund.

Wolf. Nu, ihr seid solcher Freundschaft wert! Ist alles besorgt? Die Gäste bedient?

Johann. Auf das pünktlichste!

Wolf. Der gnäd'ge Herr läßt euch verbieten, von den Gästen Geschenke anzunehmen. Ihr habt sie von seiner Freigebigkeit zu fordern.

Beide. Dann haben wir dadurch gewonnen.

Wolf. Seid uneigennützig, das ist eine große Tugend.

Johann. Aber eine sehr schwere. — Nicht wahr, Herr Kammerdiener?

Wolf. Wo ist der Valentin? Hat er die Quittung von der Sängerin gebracht?

Fritz. Er ist noch nicht zurück, obwohl der gnäd'ge Herr befohlen hat, er müßte bei der Jagd erscheinen, damit die Herren auf der Jagd etwas zu lachen hätten.

Wolf (lächelnd). Ein wahrhaft unschädlicher Bursche.

Johann. Da sollten doch der Herr Kammerdiener ein Werk der Barmherzigkeit ausüben und den gemeinen Kerl aus dem Hause bringen.[1]

Wolf. Gott bewahre mich vor solcher Ungerechtigkeit! Das wäre gegen die Gesinnung meiner gnädigen Herrschaft. Der Bursche ist zwar plump und roh, doch gutmütig und treu. Dann steht er in der Gunst des Herrn, der seine Diener alle liebt wie eigne Kinder. Ja, das ist wohl ein seltner Mann, der in der Welt nicht seinesgleichen findet. Und wollte man sein Lob in Bücher schreiben, man würde nie damit zu Ende kommen. Drum dankt dem Himmel, der euch in dies Haus geführt,

[1] Johann will sagen: Ein unschädlicher Bursch paßt nicht in die Gesellschaft von Ausbeutern, die hier versammelt ist.

denn wer ihm treu dient, der hat sich wahrlich selbst gedient. Das Frühstück für den gnäd'gen Herrn!

Fritz. Sogleich! (Geht ab.)

Johann (im Abgehen). Die Moralität dieses Menschen wird mich noch unter die Erde bringen. (Ab.)

Wolf. Das sind ein paar feine durchtriebene Schufte, die muß ich mir vom Halse schaffen.

Vierte Szene.

Voriger. Baumeister Gründling.

Gründling. Guten Morgen, Herr Kammerdiener! Kann ich die Ehre haben, Herrn v. Flottwell meine Aufwartung zu machen?

Wolf. Herr Baumeister, ich muß um Verzeihung bitten, aber Seiner Gnaden haben mir soeben befohlen, Sie bei jedermann zu entschuldigen, denn Sie machen heute eine Jagdpartie.

Gründling. Wissen Sie nicht, Herr Kammerdiener, ob Herr v. Flottwell meinen Plan zu dem Bau des neuen Schlosses für gut befunden hat?

Wolf. Er hat ihm sehr gefallen. Nur hat sich der Umstand ereignet, daß ihm auch ein anderer Baumeister einen ähnlichen Plan vorgelegt hat und sich erbietet, das Schloß in derselben Größe um zehntausend Gulden wohlfeiler zu bauen.

Gründling. Das tut mir leid, aber als ehrlicher Mann kann ich es nach seinen Anforderungen nicht wohlfeiler bauen. Ich übernehme diesen Bau überhaupt mehr aus Ehrgeiz als aus Gewinnsucht. Hat aber Herr v. Flottwell einen Künstler gefunden, von dem er sich Schöneres oder Besseres verspricht, so werd' ich mich zu bescheiden wissen.

Wolf. Das heißt, es ist Ihnen nichts daran gelegen.

Gründling. Im Gegenteil, es ist meiner Ehre sehr viel daran gelegen.

Wolf. Ja, dann müssen Sie Ihrer Ehre auch ein kleines Opfer bringen.

Gründling. Es wäre sehr traurig für die Kunst, wenn es mit ihr so weit gekommen wäre, daß die Künstler Opfer bringen müßten, um Gelegenheit zu finden, ein Kunstwerk hervorzubringen. Die Kunst zu unterstützen, ist ja der Stolz der Großen und eine ökonomische Äußerung wäre an dem geldberühmten Herrn v. Flottwell etwas Unerhörtes.

Wolf. Sie verstehen mich nicht, Herr Baumeister.

Gründling. Genug! Morgen will ich mit Herrn v. Flottwell selbst darüber sprechen. Glauben Sie aber nicht, Herr Kammerdiener, daß ich ein Mann bin, der nicht zu leben versteht! Sollten Sie sich für die Sache bei dem gnäd'gen Herrn glücklich verwenden, so werde ich mich sehr geehrt fühlen, wenn Sie ein Geschenk von hundert Dukaten nicht verschmähen wollen.

Wolf. Sie verkennen mich. Eigennutz ist nicht meine Sache, ich spreche nur zum Vorteil meines gnäd'gen Herrn!

Gründling. Den werden Sie durch mich besser bezwecken, als wenn das Schloß von einem andern wohlfeiler und schlechter gebaut wird.

Wolf. Nun gut! Ich will versuchen, was mein geringer Einfluß zu Gunsten eines so großen Künstlers vermag; und gelingt es mir, so werde ich Ihr Geschenk nur unter der Bedingung annehmen, daß Sie mir erlauben, es auf eine wohltätige Weise für andere zu verwenden.

Gründling. Ganz nach Ihrem Belieben. (Beiseite.) Die Kunst mag mir diese Herabwürdigung verzeihen. (Laut.) Morgen erwarte ich einen günstigen Bescheid. (Will ab.)

Wolf (blickt zum Fenster hinaus). Teufel! der andere. (Schnell.) Wollen Sie nicht so gefällig sein, sich über die Nebentreppe zu bemühen, weil die Bedienten auf der großen Möbel transportieren? Ich empfehle mich ergebenst. (Läßt ihn durch die Seitentüre hinausgehen; allein.) Diese Zitrone gibt wenig Saft, jetzt wollen wir die andere pressen.

Fünfte Szene.

Voriger. Baumeister Sockel.

Sockel. Guten Morgen, Herr von Wolf! Sie haben mich rufen lassen, ich wär' schon gestern gekommen, aber ich hab' ein Haus stützen müssen, was ich vor zwei Jahren erst gebaut hab'. Verstanden? Ich sag' Ihnen's, man möcht' jetzt lieber Holz hacken als Häuser bauen. Erstens brennen s' Ziegel, wenn man einem nur ein unb'schaffenes[1] Wort gibt, so fallt er schon voneinander. Nachher wollen s' immer ein' Million Zins einnehmen, lauter Zimmer, keine Mauern! Verstanden? Drum sind manche moderne Häuser auch so dünn, als wenn s' bloße Futteral über die alten wären. Hernach hat halt ein Baumeister vor Zeiten auf solide Einwohner rechnen können, aber jetzt zieht sich ja manchmal ein Volk hinein, das nichts als rauft und schlagt, Tisch' und Stühl' umwirft und das Unterste zu oberst kehrt. Ja, wo soll denn da ein Haus die Geduld hernehmen? Da wird's halt springgiftig[2] und endlich fallt's vor Zorn zusamm'. Verstanden?

Wolf. Das ist alles ganz recht, aber jetzt lassen Sie uns vernünftig reden.

Sockel. Erlauben Sie — aber meine Reden sind ein wahrer Triumph der Vernunft! Verstanden?

Wolf. Ich habe Ihnen die unangenehme Nachricht zu sagen, daß Sie den Bau des Schlosses nicht bekommen werden.

Sockel. Hören Sie auf, oder ich stürz' zusamm' wie eine alte Gartenmauer! Das ist ja nach unserer Verabredung nicht möglich. Verstanden?

Wolf. Der gnäd'ge Herr will den Baumeister Gründling nehmen.

(Ein Bedienter, der Flottwell das Frühstück gebracht hat, kommt zurück.)

---

[1] Unfreundlich.

[2] Ärgerlich, daß man springen möchte.

Sockel. Aber es war ja schon alles richtig? Ich hab' Ihnen ja tausend G—

Wolf (rasch auf den Bedienten blickend). Nun ja, Sie haben mir tausend Gründe gesagt, die —

Sockel. Nein, ich habe Ihnen versprochen —

Wolf. Ja, (stampft unwillig mit dem Fuße) Sie haben versprochen, gute Materialien zu nehmen. Franz, dort hat jemand geläutet. (Der Bediente geht in ein Kabinett ab.) Aber ich kann nicht dafür, daß ein anderer gekommen ist, der noch größere Versprechungen gemacht hat und das Schloß um zehntausend Gulden wohlfeiler baut.

Sockel. Aber das ist ja ein elender Mensch, der gar nicht zu bauen versteht — ein hergelaufener Maurerpolier[1], ein Pfuscher — und ich bin ein Mann auf dem Platz! Verstanden?

Wolf. Es macht Ihnen sehr viel Ehre, daß Sie so über Ihren Kollegen schimpfen, aber das kann die Sache nur verschlimmern.

Sockel. Aber Sie bringen einen ja zur Verzweiflung. (Beiseite.) Ich kann den Bau nicht auslassen, er tragt mir zu viel ein. (Macht gegen das Publikum die Pantomime des Geldzählens.) Verstanden? (Laut.) Liebster Herr Kammerdiener, ich weiß, es hängt nur von Ihnen ab. Der gnäd'ge Herr bekümmert sich nicht darum, er ist zu leichtsinnig. Ich geb' Ihnen tausend Gulden Konv. Münze.[2]

Wolf. Herr! — Was unterfangen Sie sich —

Sockel. Ich unterfange mich, Ihnen noch fünfhundert Gulden zu bieten.

Wolf. Sie häufen ja Beleidigung auf Beleidigung —

---

[1] Parlierer, Bauaufseher, Altgesell bei dem Maurergewerbe, dem die Beaufsichtigung bei einem Baue obliegt.

[2] Konventionsmünze: nach einem Münzfuß geprägt, der durch Konvention (= Staatsvertrag) festgestellt wurde. Gemeint ist hier der durch Österreich 1748 eingeführte und lange Zeit von fast ganz Deutschland anerkannte 20-Guldenfuß, der in Österreich 1857 erlosch. 1 Gulden Konv.-Münze = 2 K 10 h.

Sockel. Freilich, ich bin der brutalste Kerl auf der Welt. Aber jetzt bin ich schon in meiner Grobheit drin, ich muß Ihnen noch fünfhundert Gulden antragen.

Wolf. Halten Sie ein! Sie empören mich mit solchen unmoralischen Zumutungen!

Sockel (beiseite). Ah, da möcht' man sich selber köpfen!

Wolf. Ich sehe ein, daß Ihre Ehre —

Sockel. Ah, was Ehre! Es ist einem gerade keine Schande, wenn man ein Schloß baut, aber in Feuer lassen s' einen auch nicht vergolden deswegen. (Beiseite.) Nur das Geld ist verloren.

Wolf. Man wird Sie auslachen.

Sockel. Freilich, es hat's die ganze Stadt erfahren.

Wolf. Wie war das möglich?

Sockel. Weil ich's meiner Frau gesagt hab'.

Wolf. Ja, sind Sie denn verheiratet?

Sockel. Leider! Verstanden?

Wolf (ängstlich). Haben vielleicht Kinder?

Sockel. Jawohl!

Wolf. Ach, das ist ja sehr traurig! Wie viele?

Sockel. Mein Gott, so viel Sie wollen, verschaffen Sie mir nur den Bau!

Wolf. Ja, das muß ich wissen.

Sockel. Also fünf! Und zwei noch zu erwarten! Verstanden?

Wolf. Entsetzlich! Das rührt mich!

Sockel. Lassen Sie sich erweichen! Nehmen Sie die zweitausend Gulden.

Wolf (mit Bedauern). Sie sind Familienvater! Sie haben fünf Kinder! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? — Und der andre Baumeister hat vielleicht keine Kinder!

Sockel. Kein einziges.

Wolf. Ah, da müssen Sie ja den Bau erhalten! Das wäre ja die höchste Ungerechtigkeit —

Sockel. O, Sie edelmüt'ger Mann!

Wolf. Jetzt kann ich Ihr Geschenk annehmen. Aber Sie müssen mir versprechen, ein Meisterstück für die Ewigkeit hinzustellen.

Sockel. Zehn Jahr' keine Reparatur.

Wolf. Denn der Vorteil meiner gnäd'gen Herrschaft geht mir über alles.

Sockel (weinend). Große Seele!

(Beide in Flottwells Kabinett ab.)

Sechste Szene.

Valentin.

Lied.

Heissa! lustig ohne Sorgen
Leb' ich in den Tag hinein,
Niemand braucht mir was zu borgen,
Schön ist's, ein Bedienter z'sein.
Erstens bin ich zart gewachsen
Wie der schönste Mann der Welt;
Alle Säck' hab' ich voll Mazen,[1]
Was den Mädeln so gefällt.

Zweitens kann ich viel ertragen,
Hab' ein' lampelfrommen[2] Sinn;
Vom Verstand will ich nichts sagen,
Weil ich zu bescheiden bin!
Drittens kann ich prächtig singen,
Meine Stimme gibt so aus:
Denn kaum lass' ich sie erklingen,
Laufen s' alle gleich hinaus.

Viertens kann ich schreiben, lesen,
Hab' vom Rechnen eine Spur,

[1] Geld.
[2] lammfromm.

Bin ein Tischlerg'sell gewesen —
Und ein Mann von Politur.[1]
Fünftens, sechstens, sieb'ntens, achtens
Fallt mir wirklich nichts mehr ein;
Darum muß meines Erachtens
Auch das Lied zu Ende sein.

Ah! Heut' kann ich einmal mit Recht sagen: Morgenstund' tragt Gold im Mund'. Hat mir die Sängerin, die neulich bei unserm Konzert eine chinesische Arie gesungen hat, für das Honorar, was ich ihr von dem gnädigen Herrn überbracht hab', zwei blanke Dukaten g'schenkt. Der gnäd'ge Herr hat ihr aber auch für eine einzige Arie fünfzig Dukaten bezahlen müssen. Das ist ein schönes Geld. Aber das ist doch nichts gegen England! In London, da singen s' gar nach dem G'wicht. Da kommt eine von den großen Noten auf ein ganzes Pfund[2], drum heißt man s' auch die Pfundnoten. Da verdient sich eine an einem einzigen Abend einige Zenten.[3] Die müssen immer ein paar Pferd' halten, daß sie ihnen das Honorar nachführen. Aber es war auch etwas Göttliches um diese Sängerin! Ich versteh' doch auch etwas von der Musik, weil ich in meiner Jugend öfter nach den Noten geprügelt worden bin, aber im Distonieren kommt ihr keine gleich. Ich hab' die ganze Arie nicht hören können, weil ich im Hof unten war und die Jagdhund' besänftigt hab', damit s' nicht so stark dreingeheult haben; aber einmal hat sie einen Schrei herauslassen — ich hab' schon verschiedene Frauenzimmer schreien g'hört, doch dieser Ton hat mein Innerstes erschüttert! Wenn ich ein Theaterdirektor wär', die engagieret' ich unter den schönsten Bedingungen. Aber den schönsten Wohlklang hat sie doch erst gezeigt, wie sie die zwei Dukaten auf den Tisch hing'worfen hat; das macht sie unsterblich.

[1] Dieses Wort für „gutes Benehmen" im Hinblick auf Valentins Tischlerberuf.

[2] Pfund-Sterling, englische Münze.

[3] Zentner.

Siebente Szene.

Voriger. Rosa (schleicht herein, tritt langsam vor und steht bei den folgenden Worten mit verschlungenen Armen neben ihm).

Valentin. Und gelächelt hat sie auf mich, gelächelt hat sie —

Rosa. Nun, und wie hat sie denn gelächelt. (Lächelt boshaft.) Wie denn? Hat sie so gelächelt — so? —

Valentin. Ah, hör' auf! das ist ja nur eine Travestie[1] auf ihr Lächeln. Du wirst dir doch nicht einbilden, daß du das auch imstand' bist?

Rosa. Warum? Warum soll sie besser lachen können als ich?

Valentin. Nun, eine Person, die für eine Arie fünfzig Dukaten kriegt, die wird doch kurios lachen können?

Rosa. Ja, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten und die werd' ich sein! Ich brauch' keinen solchen Liebhaber, der in die Stadt hineinlauft und den Theaterprinzessinnen die Cour macht.

Valentin. Ich muß tun, was mir mein Herr befiehlt. Punktum!

Rosa. Du und dein Herr ist einer wie der andere.

Valentin. Nu, das wär' mir schon recht, da wär' ich auch ein Millionär wie er.

Rosa. Und wie schaust denn wieder aus? Den ganzen Tag hat man zu korrigier'n an ihm! Ist denn das ein Halstuch gebunden, du lockrer Mensch? Geh' her! (Bindet ihm das Halstuch.)

Valentin. So hör' auf — Du erwürgst mich ja, schnür' mich nicht so zusamm'.

Rosa. Das muß sein.

---

[1] Verkleidung, Anwendung niedriger Formen für hohe Stoffe der Dichtung; hier: Herabwürdigung.

Valentin. Nein, das Schnüren ist sehr ung'sund. Es wird jetzt ganz aus der Mod' kommen. Du sollst dich auch nicht so zusamm'radeln.[1]

Rosa. Das geht keinen Menschen was an!

Valentin. Aber wohl! Das Schnüren[2] hätt' sollen gerichtlich verboten werden, aber die Wirt' sind dagegen eingekommen.

Rosa. Wegen meiner! Ja apropos! Du stehst ja da, als wann ein Feiertag heut' wär'. Wirst gleich gehn und dich anziehn auf die Jagd?

Valentin. Jetzt muß ich wieder auf die verdammte Jagd!

Rosa. Ja, wer kann dafür, daß du so ein guter Jäger bist?

Valentin. Ah, ich jag' ja nicht, ich werd' ja gejagt! Sie behandeln mich ja gar nicht wie einen Jäger. Ich g'hör' ja unters Wildbret. Das letztemal hat der gnädige Herr eine Wildenten geschossen, und weil kein Jagdhund bei der Hand war, so hab' ich sie müssen aus dem Wasser apportieren; und wie ich mitten drin war, haben sie mich nimmer herauslassen.

Rosa. Und das laßt du dir so alles g'fallen?

Valentin. Ja, weil ich halt für meinen Herrn ins Feuer geh', so geh' ich halt auch für ihn ins Wasser.

Rosa. Nu, so tummel' dich, es wird gleich losgehen.

Valentin. Die verflixte Jagd! Wann man nur nicht so hungrig wurd'! Aber ich versichre dich: Ein Jäger und ein Hund frißt alle Viertelstund'.[3]

Rosa. Schäm' dich doch!

Valentin. Du glaubst nicht, was man auszustehen hat, was einem die Gäst' alles antun. Meiner Seel', wenn mir nicht wegen dem gnädigen Herrn wär', ich prügelt' sie alle z'samm'.

---

[1] Fest schnüren. Wortspiel mit dem Worte „Schnüren".

[2] Übervorteilen, Prellen.

[3] Die Gefräßigkeit, das Geprügeltwerden und die Prügellust teilt hier Valentin mit dem Hanswurst der alten Komödie.

Rosa. So red' doch nicht immer vom Prügeln in einem vornehmen Haus! Da sieht man gleich, daß du unterm Holz aufg'wachsen bist.

Valentin. Wirf mir nicht immer meinen Tischlerstand vor —

Rosa. Weil du gar so pfostenmäßig bist.

Valentin. Schimpf nicht über mein Metier —

Rosa. Laß mich gehn! Ich nehme mir einen andern. Ich weiß schon, wen ich heirat'.

Duett.

Rosa. Ich nehme einen Schlosser mir,
Das ist der erste Mann,
Der sorgt für unsre Sicherheit
Und schlagt die Schlösser an.

Valentin. Mein Kind, da bist du schlecht bericht',
Der Tischler geht zuvor,
Der Schlosser ist der erste nicht,
Der Tischler macht das Tor.

Rosa. Ein Schlosser ist zu schwarz für mich —
Und seine Lieb' zu heiß.

Valentin. Verliebt sich ein Friseur in dich,
Der macht dir nur was weiß.

Rosa. Nein! Nein! Ein Drechsler! O, wie schön!
Der ist für mich gemacht.

Valentin. Der kann dir eine Nase drehn,
Da nimm du dich in acht.

Rosa. Ein Bäck[1], der ist mir zu solid,
Ich fürcht', daß ich mich härm'.

Valentin. So nimm dir einen Kupferschmied,
Der schlägt ein' rechten Lärm.

Rosa. Mit einem Schneider in der Tat,
Da käm' ich prächtig draus.

Valentin. Doch wenn er keine Kunden hat,
Geht ihm der Faden[2] aus.

---

[1] Bäcker.
[2] Geld.

Rosa. Ein Klampf'rer[1] ist ein sichrer Mann,
Dem fehlt es nie an Blech.[2]
Valentin. Ich ratet' dir ein' Schuster an —
Es ist halt weg'nem Pech.
Rosa. Ein Hut'rer wär' wohl nicht riskiert,
Der hat ein sichres Gut.
Valentin. Ja, wenn die Welt den Kopf verliert,
Da braucht kein Mensch ein' Hut.
Rosa. Ein Spekulant, o welche Pracht —
Doch hätt' ich kaum den Mut.
Valentin. Ah, wenn er pfiffig Krida macht,
Da geht's ihm erst recht gut.
Rosa. Kurzum, ich wend' im Kreis herum
Vergebens meinen Blick;
Drum kehr' ich zu dem Tischler um,
Er ist mein einzig' Glück.
Valentin. Verlaß dich auf den Tischlerjung',
Der macht dir keinen Gram,
Und kriegt das Glück einmal ein' Sprung,
Der Tischler leimt's zusamm'.
Beide. Ein schöner Stand ist doch, auf Ehr',
Ein wackrer Handwerksmann.
Sei's Schneider, Schuster, sei's Friseur,
Ich biet' das Glas ihm an.

(Beide ab.)

Achte Szene.

Helm (im Jagdkleide). Pralling (tritt aus seinem Kabinett). Wolf (aus Flottwells Zimmer).

Helm. Nun, wie steht's, Herr Kammerdiener, geht's bald los?

Wolf (sehr geschäftig). Ja wohl, der gnäd'ge Herr wird gleich erscheinen. (Läuft zum Fenster.) Heda, Jäger, laßt euch

[1] Klempner.
[2] Geld.

hören! Pagen, führt die Pferde vor! Büchsenspanner, schnell herauf!

(Man hört Jagdhörner.)

Helm. Holla, holla, hurtig, meine Herren! Kommt heraus, der Tanz geht an.

(Mehrere Gäste kommen teils zur Mitte, teils aus den Seitentüren, auch Pralling. Alle sind jagdmäßig gekleidet.)

Pralling. Guten Morgen allerseits!

Alles (gegenseitig). Guten Morgen! Gut geschlafen?

Helm. Potz Donnerwetter, war das eine schlechte Nacht!

Pralling. Mein Schlaf ist wie ein liederlicher Diener, wenn ich ihn rufe, kommt er nicht.

Helm. Er ist ein freier Mann und kommt nur, wenn er will.

Walter. Eine Kokette ist er, die sich ziert, bevor sie uns umarmt.

Neunte Szene.

Vorige. Chevalier Dumont (im eleganten Jagdanzuge. Blickt durch eine einfache Lorgnette. Er spricht gebrochen deutsch).

Dumont. Ah, bon jour, mes amis![1] Wie aben Sie geschlafen?

Alle. Ah, unser Naturfreund.

Dumont. Ja, Messieurs[2], der Natur sein groß. Ick aben wieder geschwelgt in ihren Reizen. Der ganzen Nacht bin ick am Fenster gelegen, um der Gegend zu betrachten. O charmant![3]

Zehnte Szene.

Vorige. Flottwell. Sockel.

Flottwell. Guten Morgen, edle Freunde!

Alle. Guten Morgen!

(Einige schütteln ihm die Hand.)

---

[1] O, guten Tag, meine Freunde!
[2] Meine Herren.
[3] Wie reizend!

Flottwell. Wir kommen spät zur Jagd. Ich hoffe, daß die Herren, die heut' zum erstenmal in meinem Schloß geruht, mit der Bedienung so zufrieden waren, als ich's nur immer eifrig wünschen kann. Gern hätt' ich ihren Schlaf mit süßen Träumen auch bewirtet, doch leider stehn die nicht in meinem Sold.

Ein Gast. Mir hat von Lilien geträumt.

Helm. Und mir von einer wilden Sau, der ich den Fang gegeben hab'.[1]

Walter. Ich hab' die Gastfreundschaft an einem goldnen Tisch gesehen und deutscher Lorbeer hat ihr Haupt geschmückt.

Pralling. Ich habe all mein Glück auf die Coeur-Dam' gesetzt, und als ich es verloren hatte, bin ich aufgewacht.

Flottwell. Und was hat dir geträumt, Freund Valentin?

Valentin. Mir hat geträumt, Euer Gnaden hätten mir vier Dukaten geschenkt.

Flottwell (lachend). Das ist ein eigennütz'ger Traum, doch will ich ihn erfüllen.

Valentin. Ich küss' die Hand, Euer Gnaden.

Flottwell. Was mir geträumt hat, kann ich euch noch nicht entdecken. Es war ein süßer Traum, dienstfertig meinem höchsten Wunsch, er hat mir meines Lebens Zukunft rosig abgespiegelt.

Helm. Dir hat gewiß von einem Rendezvous geträumt. Spitzbub! Was? Von Augen wie Rubin und solchem dummen Zeug.

Flottwell (lachend). Du kannst etwas erraten haben, Herzensbruder. Es soll ein Rendezvous fürs ganze Leben werden. Doch still davon, mein Herz ist übermütig heut', es könnte sich verraten.

Pralling. Wir kennen Ihre Schliche schon, Sie haben andre Jagd im Sinn als wir.

---

[1] den tödlichen Stich beigebracht habe.

Flottwell. So ist es auch. Jagt euren Freuden nach, um mich braucht ihr euch nicht zu kümmern. Wir haben jeder andre Leidenschaft.

Pralling. Ich leide an der Gicht.

Helm. Ich bin ein passionierter Jäger.

Walter. Ich spreche dem Champagner zu.

Dumont. Und ick bewundre der Natur.

Helm. Das nimmt mich Wunder, Chevalier. Sie sind ja kurzsichtig.

Dumont. Das sind der Menschen alle.

Pralling. Und wenn Sie fahren, schlafen Sie im Wagen.

Dumont. Das macken nichts. Ein wahrer Naturfreund müssen ihrer Schönheit auch im Schlaf bewundern können.

Helm. Das kann ich nicht. Mein Liebling ist die Jagd.

Flottwell. Heda! Bringt uns Bordeaux, die Herren sollen sich begeistern.

Dumont. Mackt mir der Fenster auf, daß ick der Landschaft kann betrachten. (Sieht durchs Glas.)

Wolf. Hier ist Bordeaux.

(Er ordnet die Diener, welche schon bereit standen nnd ihn in gefüllten Stengelgläsern auf silbernen Tassen präsentieren.)

Walter (ruft). Herrlicher Wein!

Dumont (am Fenster entzückt rufend). Himmlischer Wasserfall!

Flottwell (schwingt das Glas). Auf ew'ge Freundschaft und auf langes Leben, meine Herren!

Alle. Der reiche Flottwell lebe lang!

Dumont (wie vorher, ohne ein Glas genommen zu haben). Ha! Der Kirchhof macken sich dort gut.

Flottwell. O, wär' ich überreich! Ich wünscht' es nur zu sein, um meine Schätze mit der Welt zu teilen. Was ist der Mammon auch! Das Geld ist viel zu sehr geachtet. Drum ist's so stolz. Es will nie in des armen Mannes Tasche bleiben und strömt nur stets dem Reichen wieder zu.

Pralling (enthusiasmiert). Wer ist so gut wie unser edler Flottwell hier?

Walter. Ich kenne kein Gemüt, das seinem gleicht.

Alle. Ja wohl!

Dumont. Un enfant gâté de la nature[1].

Flottwell. O, lobt mich nicht so viel. Ich habe kein Verdienst als meines Vaters Gold. Will mir's die Welt verzeihn, ist's wohl und gut, und tut sie's nicht, mag sie sich selbst mit ihrem Neid abfinden; ich kämpfe nicht mit ihm. Mein Glück ist kühn, es fordert mich heraus; darum will ich mein Dasein großartig genießen; und wollen Sorgen mich besuchen, lass' ich mich verleugnen. Düstern Philosophen glaub' ich nicht. Nicht wahr, Freund Helm, man muß das Leben von der schönen Seite fassen? Der Himmel ist sein herrlichstes Symbol, die glüh'nde Sonne gleicht dem heißen Brand der Liebe, der mildgesinnte Mond der innigen Freundschaft. Die reiche Saat der Sterne ist ein Bild der Millionen Freuden, die im Leben keimen. Die ernsten Wolken sind zwar kummervolle Tage, doch Frohsinn ist ein flücht'ger Wind, der sie verjagt.

Sockel. Ein Göttermann! Ein wahrer Göttermann! Verstanden?

Flottwell. Gebt doch ein Glas auch unserm wackern Baumeister. O, das ist gar ein wicht'ger Mann hier, meine Herren, der wird ein neues Schloß uns bauen und diese Hallen wollen wir der Zeit nicht länger vorenthalten. Flottwells Haus soll's heißen. Noch ein Glas auf dieses Ehrenmannes Werk! (Zu Sockel.) Trinken Sie!

Sockel (erschrickt und läßt das Glas fallen). Verstanden?

Alle (schwingen die Gläser). Flottwells Haus! Lang soll's bestehn.

Flottwell (stürzt ein Glas hinein). Und nun zur Jagd, ihr Herren! Werft die Gläser hin und nehmt's Gewehr zur Hand! Der Wald ist euer Eigentum und all mein

[1] Ein von der Natur verwöhntes Kind.

Wild. Doch hetzt mir's nicht zu sehr, ich kann's nicht leiden, denn der Hirsch weint wie ein Mensch, wenn er zu Tod gepeinigt wird. Und seit ich dieses Schauspiel sah, hab' ich die Jägergrausamkeit verloren. Nun Glück zur Jagd! Der Abend führt uns wieder hier zusammen, dann wollen wir beim vollen Glas besprechen, wer eines edlern Sieges sich zu freuen hat? Ihr! Oder ich! (Ab.)

(Hörner tönen.)

Alle. Holla, zur Jagd! (Alle ab.)

Dumont (verweilt noch am Fenster, bis die andern alle zur Tür hinaus sind; dann ruft er): Himmlische Natur! (und folgt.)

Elfte Szene.

Melodram.[1]

(Dann unter rauschender Musik Verwandlung in eine goldene Feenhalle, im Innern eines Felsens, rückwärts mit der Aussicht in eine reizende Berggegend. In der Mitte der Halle ein großer runder Zauberspiegel, vor ihm ein goldner Altar mit einer Opferschale auf Stufen. Cheristane, in ein lichtblaues Gewand gehüllt, welches mit Zaubercharakteren[2] geziert ist, und das Haupt mit einer goldnen Krone geschmückt, kommt von der Seite, ein goldnes Buch und einen Zauberstab tragend.)

Cheristane (allein). Der Kampf ist aus, ich habe mich besiegt.
Beschlossen ist's, ich scheide von der Erde,
Wenn auch mein Herz dem Kummer unterliegt,
Ich leide nur, daß er gerettet werde.

(Sie nimmt von dem mittleren Zacken ihrer Krone eine blaue Perle.)

Komm, teure Perle, die den Geist umschließt,
Den letzten, der sich beugt vor meiner Macht,
Die bald für ihn in eitles Nichts zerfließt;
Ich opfre dich in diesem goldnen Schacht.

(Sie wirft die Perle in die goldene Schale. Eine blaue Flamme entzündet sich in ihr, der Donner rollt. Kurze passende Musik. Der Spiegel überzieht sich mit Rauch.)

---

[1] Ursprünglich Drama mit Musik (Oper), dann Deklamation mit Instrumentalbegleitung.

[2] Zauberzeichen.

Nun zeig' dein Haupt, umkränzt von Zauberschein,
Und blick' mich an mit holden Demantaugen!
"Erschein! Es soll Azur dein Name sein!
Laß Hoffnung mich aus deinen Worten saugen!

(Musik, fürchterlicher Donnerschlag. Der Rauch hebt sich und in dem Spiegel erscheint Azur, ägyptisch gekleidet, das Haupt umhüllt, die halbentblößten Arme und das Antlitz blau schimmernd, statt der Augen leuchten zwei glänzende Steine. Magische Beleuchtung.)

Zwölfte Szene.

Vorige. Azur.

Azur. Du! Die du mich durch Zaubermacht geboren,
Gebietest du mir Segen oder Fluch?

Cheristane. Zu Flottwells Schutzgeist hab' ich dich erkoren.

Azur. Darf ich das sein? Blick' in des Schicksals Buch!

(Während dem folgenden eine zitternde Musik.)

„Kein Fatum herrsch' auf seinen Lebenswegen,
Er selber bring' sich Unheil oder Segen.
Er selbst vermag sich nur allein zu warnen,
Mit Unglück kann er selbst sich nur umgarnen,
Und da er frei von allen Schicksalsketten,
Kann ihn sein Ich auch nur von Schmach erretten."

Cheristane. Mir ist bekannt des Schicksals strenger Spruch,
Der, mich zu strafen, tief ersonnen ist.
Empfange hier mein goldnes Zauberbuch,
Es wird dich lehren, welche schlaue List
Mein liebgequälter Geist erfunden hat,
Doch ich muß machtberaubt von hinnen flieh'n.
Darum vollziehe du statt mir die Tat
Und laß mich trostlos nicht zur Heimat zieh'n.

Azur (nimmt das Buch). Zieh ruhig heim, treu will ich für dich handeln,
Als Retter sollst du wieder mich erblicken.

(Die Wolke schließt sich. Musik.)

Cheristane. O hätt' ich's nie gewagt doch, hier zu wandeln
Zu bitter straft sich dieser Lust Entzücken!

(Sie sinkt aufs Knie und beugt ihr Haupt kummervoll vor dem Altar, unter klagender Musik Verwandlung in einen kurzen Wald. An der Seite ein Hügel mit niederm Gesträuche.)

Jägerchor.

(Jäger ziehen über die Bühne.)

Gilt's die Wälder zu durchstreifen,
Hebet freier sich die Brust;
Kühn den Eber anzugreifen,
Ist des Jägers höchste Lust.
Holla ho —
Weidgesellen froh!

Ist die Fährte aufgefunden,
Wälzt er sich im schwarzen Blut,
Spiegelt sich in seinen Wunden
Noch des Abends letzte Glut.
Holla ho —
Jägerbursch ist froh!

Zieht man heim nach Jägersitte,
Winkt die Nacht uns traut zur Ruh';
Sucht man seines Liebchens Hütte,
Schließt das Pförtlein leise zu.
Holla ho —
Jägersbraut ist froh! (Alle ab.)

Dreizehnte Szene.

Valentin (der im Gesträuch versteckt war, kommt hervor). Wegen meiner jagt ihr fort, so lang ihr wollt. Ich werd' mich da so wildschweinmäßig behandeln lassen! Ich schießet' alle zusammen, die Sappermenter,[1] wenn ich nur einen

[1] Aus „Sackermenter" = Sakramenter volkstümlich gebildet, eine gutmütige Verwünschung.

Hahn auf der Flinten hätt'. Ich kann gar nicht begreifen, was denn die vornehmen Leut' mit der verdammten Jagd immer haben.

Lied.

Wie sich doch die reichen Herren
Selbst das Leben so erschweren;
Damit s' Vieh und Menschen plagen,
Müssen s' alle Wochen jagen.
Gott, verzeih' mir meine Sünden,
Ich begreif' nicht, was s' dran finden:
Dieses Kriechen in den Schluchten;
Dieses Riechen von den Juchten.[1]
Kurz in allem Ernst gesagt,
's gibt nichts Dummers als die Jagd.

Schon um drei Uhr ist die Stund'
Für die Leut' und für die Hund';
Jeder kommt mit seinem Stutzen
Und da fangen s' an zum Putzen.
Nachher rennen s' wie besessen,
Ohne einen Bissen z'essen,
Ganze Tage durch die Waldung
Und da ist a Unterhaltung?
Ah, da wird ein' Gott bewahren,
D' Jäger sind ja alle Narren.

Kurz, das Jagen lass' ich bleiben;
Was die Jägerburschen treiben,
Wie s' mich hab'n herumgestoßen,
Bald hätt' ich mich selbst erschossen.
Über hunderttausend Wurzeln
Lassen ein' die Kerls purzeln;
Und kaum liegt man auf der Nasen,
Fangen s' alle an zu blasen;
Und das heißen s' eine Jagd!
Ach, dem Himmel sei's geklagt.

[1] Juchten, eigentl. Juften, wasserdichtes Leder der hohen Stiefel.

Müd' als wie ein g'hetzter Haf'
Setzt man sich ins kühle Gras,
Glaubt, man ist da ganz allein,
Kommt ein ungeheures Schwein.
Und indem man sich will wehren,
Kommen rückwärts ein paar Bären;
Auf der Seiten ein paar Tiger
Und weiß Gott noch was für Viecher
Und da steht man mitten drin;
Dafür hab' ich halt kein' Sinn.

(Läuft ab.)

Vierzehnte Szene.

(Verwandlung. Eine reizende Gegend, im Hintergrunde ein klarer See, von lieblichen Gebirgen eingeschlossen. Rechts ein Fels, über ihm der Eingang in Cheristanes Felsenhöhle, vor welcher sie in ihrem früheren Kostüm, doch ohne Krone, steht und in die Ferne blickt.)

Cheristane. Nun hat er bald die steile Höh' erklommen und wird den süßen Blick nach Minnas[1] Hütte senden, von der er wähnt, daß sie sein Liebstes stets umschirmte. So mag er denn zum letztenmal sich ihres Anblicks freuen.

(Kurze Musik. Sie verwandelt sich in ein liebliches Bauernmädchen, im italienischen Geschmacke zart gekleidet, und sinkt rasch in den Fels, welcher zu einer freundlichen Hütte wird, die von Reben und Blumen umrankt ist und aus deren Türe sie schnell überraschend tritt. Zugleich verwandeln sich die Kulissen in orientalische hohe Blumen und goldgesäumte Palmen, die in die Mitte der Bühne reichen. Nachdenkend setzt sie sich im Vordergrunde auf eine mit Blumen behangene Rasenbank.)

Ach! Selber darf er sich nur warnen,
Mit Glück und Unglück selbst umgarnen;
Und da er frei von allen Schicksalsketten,
Kann er nur selbst von Schmach sich retten.

O trüber Schicksalsspruch, der einem Kinde Flügel leihet und sie seinem Engel raubt.

[1] So hatte sich Cheristane vor Flottwell bisher genannt.

Fünfzehnte Szene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell. Heitern Tag, mein teures Mädchen; sei nicht böse, daß ich selbst so spät erscheine, denn meine Sehnsucht ist schon lang bei dir. Doch sag', was ist dir, du bist traurig! Wer hat dir was zu Leid getan? Quält dich die Eifersucht? Bist du erkrankt? Betrübt? Sprich! Oder willst du mich betrüben?

Cheristane (steht bewegt auf). Dich? Mein Julius! Nein, das will ich nicht!

(Schlingt ihre Arme um seinen Hals und legt ihr Haupt an seine Brust.)

Flottwell. So bist du halb nur die, die mich sonst ganz beglückte, die frohere Hälfte fehlt und nur die trübe ruht an meiner Brust. Komm, laß uns Frieden schließen, trautes Kind. Du ahnest nicht, was mich so freudig stimmt. Du sollst nicht länger hier in deiner Hütte weilen, du mußt mir morgen schon nach meinem Schlosse folgen, zu lange schmückt der Brautkranz deine seidnen Locken, er könnte sonst auf deiner Stirne welken. Die Welt muß als mein treues Weib dich grüßen, du darfst durchaus nicht länger widerstreben!

Cheristane. O, mehr' mein Leid nicht! Zieh mich nicht auf diese Höhe, sie zeigt ein Paradies mir, das ich nie betreten darf. Ich habe dich getäuscht! Ich bin nicht das Geschöpf, das du in diesem Augenblick noch in mir suchst.

Flottwell. Sei, was du willst! Hör' nur nicht auf, die Liebenswürdigkeit zu sein. Drei Jahre sind es, als ich auf der Jagd mich bis hieher verirrt und dich zum erstenmal erblickte. Befremdend glänzte deine Schönheit in der niedern Hütte wie ein Edelstein in eines Bettlers Hand. Du weihtest mir dein Herz, doch durft' ich niemals forschen, woher du kamst und wer du seist. Und sieh', ich war so folgsam wie ein Kind, nie hast du eine andre Frag' gehört, als ob du mich auch immer lieben wirst. Du hast die Gegend in ein Eden hier verwandelt

und pflanztest Blumen wunderhold, wie sie nur des Indiers Träume schmücken. Ich hab' dich nie befragt, woher dir solche Macht geworden ist, mir war's genug, daß du's für mich getan.

Cheristane. Dir waren sie geweiht, doch blühten sie umsonst. Sie sollten dein Gemüt in ihre duft'gen Kreise zieh'n und dich den wahren Wert des Glückes lehren. Ich hab' es nicht erreicht. Zu wild ist deine Phantasie, zu hochbegehrend. Du willst, dein Leben soll ein schimmernd Gastmahl sein, und ziehst die Welt an deine goldne Tafel. Ach, möchte sie dir's einst mit Liebe lohnen!

Flottwell. Sie wird es tun, zeig' nicht so düstern Sinn! Komm, folg' mir gleich, du bist durch Einsamkeit erkrankt.

Cheristane. Umsonst. Zu spät! Du kannst mich länger nicht besitzen, umarmst mich heut' zum letztenmal.

Flottwell (wild und heftig). Es darf nicht sein! Wer wagt den Raub an meinem liebsten Gut? —

Cheristane. Das Schicksal!

Flottwell. Glaub' es nicht! Mein Glück hat Mut, so schnell läßt es sich nicht besiegen. (Umschlingt sie.) Ich laß dich nicht aus meinem Arm, selbst wenn du treulos bist, ich will dich lieben, bis du zu mir wiederkehrst.

(Musik. In diesem Augenblick fliegt ein roter Adler mit einer goldenen Krone auf dem Haupte über den See.)

Cheristane (für sich). Hinweg von mir, schon fühl' ich meiner Macht Vergehen. Siehst du den purpurroten Aar, der sein befiedert Haupt mit einer Kron' geschmückt?

Flottwell. Was sprichst du da? Kein Vogel regt sich hier!

(Musik. Eine Gruppe von Nebelgestalten, deren Auge drohend auf Cheristane gerichtet ist, fliegt über den See.)

Cheristane. Auch nicht die drohenden Gestalten, die mich an meine Heimkehr mahnen? Zieht nur voraus, ich folge bald. (Blickt starr nach.)

Flottwell. Mein teures Kind, wie bist du schwer erkrankt. Sag' an: was sind das für Gestalten und wer ist der gekrönte Aar?

Cheristane (feierlich). Illmaha, die Feenkönigin. (Sie sinkt nieder und beugt ihr Haupt, dann fährt sie fort.) Wisse denn: Kein menschlich Wesen hast du an dein Herz gedrückt. Cheristane ist mein Name, ich bin aus dem Feengeschlechte und meine Heimat sind die fernen Wolken, die in ew'gen Zauberkreisen über Persien und Arabien ziehen.

Flottwell. Ist in den Wolken Lieb' Verbrechen? Straft sie dort des Schicksals Fluch? Dann wär' ja die Erd' ein Himmel und die Ewigkeit Exil!

Cheristane. O, höre mich, bevor du lästerst! Schon dreimal sind es sieben Jahre, daß ich euren Stern betrat. Um Wohltat auf der Erd' zu üben, sandte mich die Königin. Sie drückte eine Perlenkrone auf mein ewig junges Haupt und sprach: In jeder dieser Perlen ist ein Zauber eingeschlossen, welchen du benützen kannst, in jeglicher Gestalt. Verwende sie mit Weisheit zu der Menschen Heil. Wenn du die letzte Perle hast geopfert, ist dein Reich zu Ende und du kehrst zurück, um Strafe oder Lohn vor meinem Throne zu empfangen. Weh' dir, wenn du Unwürdige beglückst und so den edlen Schatz dem Dürftigen entziehst! — (Pause, in der sie Julius wehmütig und bedeutungsvoll anblickt.) Ob ich's getan, wird mir die Zukunft zeigen. Ich hatte viele Perlen noch, als ich vor deines Vaters Schloß den siebenjähr'gen Julius erblickte. Du warst so hold wie Frühlingszeit und ich vermochte nicht mein liebgereiztes Aug' von dir zu wenden. Von diesem Augenblick hatt' ich dein Glück in mir beschlossen und viele Perlen löste ich von meiner Krone ab und streute sie auf dein und deines Vaters Haupt; daher der unermessne Reichtum, den er sich in kurzer Zeit erwarb. O, hätt ich's nie getan! Er starb. Vom Undank nicht beweint, von dir allein. Du warst der Güter Herr; und nun erkannt' ich erst, daß alles, was ich für dein Wohl zu tun gedachte, durch deine

Leidenschaft dir einst zum Unglück werden kann. Ich konnte meinem Herzen länger nicht gebieten; ich führte dich hierher und hab' seit dieser Zeit mein höchstes Glück in deiner Lieb' gefunden. Nun ist der Traum vorüber, meine Perlen sind verschwendet und die letzte mußt' ich heut' noch deinem Wohle opfern. Einst hab' ich nicht bedacht, daß sie das Sinnbild bittrer Tränen werden könnte.

Flottwell. O Cheristane! Was hast du getan? Ich lass' dich nicht und werfe alles hin, wenn du mir bleibst, und ziehst du fort, nimm auch mein Leben mit!

Cheristane. O, du bist freigebig mit allem wie ein Monarch. Du könntest eine Welt verschenken, um einer Mücke Dasein zu erhalten, doch ich will deine Großmut nicht mißbrauchen: Schenk' mir ein Jahr aus deinem Leben, nur ein Jahr, das ich mir wählen darf, auf das du nie mehr einen Anspruch machst.

Flottwell. O, nimm es hin! Nimm alles hin! Nimm dir das glücklichste, das einzige, das die nichtswürdige Seligkeit umfängt, die ich noch ohne dich genießen kann.

Cheristane. Ich danke dir, ich werde dich nicht hart berauben und nun bin ich gefaßt, fall' ab, du ird'scher Tand! (Wehmütige Musik. Sie verwandelt sich in die Gestalt einer reizenden Nymphe. Zugleich verwandelt sich die Hütte in einen Fels, der mit Blumen umwunden ist, von Palmen gleich Trauerweiden überschattet wird und in welchem der Name Cheristane eingegraben ist.) Nur dieser Fels mag ein geheimnisvoller Zeuge sein, daß Cheristane einst auf Erden hat geliebt. (Musik. Aus den Blumen heben sich Genien [1] und sinken trauernd zu Cheristanens Füßen nieder.) Die Sonne sinkt, die Blumen neigen ihre Häupter und meine Genien weinen still, weil sie mit mir die schöne Erde meiden müssen. (Wehmütige Musik.)

Flottwell (stürzt bewegt zu ihren Füßen). O Cheristane, töte mich!

---

[1] Geflügelte Götterwesen von untergeordneter Bedeutung.

Cheristane. Hab' Dank für deine süße Treu', mein teurer Erdenfreund! Ach könnt' ich meine Lieb' zu dir in aller Menschen Herzen gießen, ich würde reich getröstet von dir zieh'n! Was mich betrübt, ich darf es dir nicht sagen, darf dir nicht unser künftig Los enthüllen, doch könntest du des Donners Sprache und des Sturms Geheul verstehn, du würdest Cheristane um dich klagen hören. (Sie geht mit ihren Genien in die Kulissen. Musik beginnt. Cheristane fliegt auf Rosenschleiern, die ein geschwelltes Segel formen, von Genien-gruppen, welche zart gemalt sind, so daß das Ganze ein schönes Bild bietet, umgeben, langsam aus der Kulisse über den See, in welchem sich plötzlich die ganze Gruppe abspiegelt. In diesem Augenblick blickt sie noch einmal wehmuts-voll auf Flottwell und ruft:) Julius! Gedenke mein! (Dann ver-hüllt sie sich schnell in den dunklen Schleier ihres Hauptes, das sie trauernd beugt, und plötzlich verwandeln sich die rosigen Segelschleier in Trauerflöre, sowie die Gruppe der Genien, nun in abendlicher Beleuchtung gemalt, wie durch einen Zauberschlag erscheint, der rosige Himmel umwölkt sich violett und nur aus einem unbewölkten Feld schimmern ihr noch bleiche Sterne nach. Das Ganze stellt nun ein Abendbild dar, und indem Cheristane in die entgegengesetzte Kulisse schwebt und)

Flottwell (auf den Felsen sinkt und ausruft): O Gott! Laß mich in meinem Schmerz vergehn! (fällt der Vorhang langsam.)

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Personen des zweiten Aufzuges:

Julius v. Flottwell.
Chevalier Dumont.
Walter.
Mehrere Gäste.
Präsident v. Klugheim.
Amalie, seine Tochter.
Baron Flitterstein.
Wolf, Kammerdiener.
Valentin.
Rosa.
Ein Haushofmeister.
Ein Juwelier.
Ein Arzt.
Betti, Kammermädchen.
Ein Diener.
Ein Kellermeister.
Ein Bettler.
Ein altes Weib.
Max, Thomas, } Schiffer.

Tänzer, Tänzerinnen, Gäste.

(Die Handlung spielt um drei Jahre später.)

(Morgen. Im Hintergrunde die Hauptfronte von Flottwells neuerbautem Schlosse. An dem Fuße der breiten Stufen, welche zu dem palastartigen Portale führen, sitzt ein Bettler. Abgetragene Kleider, doch nicht zerlumpt. Wanderstab. Sein Haar ist grau und tiefer Gram malt sich in seinen Zügen. Die Morgensonne beleuchtet ihn. Seitwärts ist ein Gittertor, durch welches man in den Schloßgarten sieht. In der Ferne erblickt man auf einem Hügel das früher bewohnte Schloß Flottwells. Die Fenster des neuen Schlosses sind geöffnet, in dem großen Saale brennen noch Lichter. Flottwell und einige Gäste lehnen am Fenster.)

Chor (im Tafelsaale).

Laßt brausen im Becher den perlenden Wein,
Wer schlafen kann, ist ein erbärmlicher Wicht,
Und guckt auch der Morgen zum Fenster herein,
Ein rüstiger Zecher lacht ihm ins Gesicht.
Ha! ha! ha! ha!

(Schallendes Gelächter.)

Der Bettler (zugleich mit dem Chor).

O, hört des armen Mannes Bitte
Und reicht ihm einen Bissen Brot;
Der Reichtum thront in eurer Mitte,
Mich drückt des Mangels bittre Not.

(Das Gelächter beantwortet gleichsam sein Lied.)

Chor. Die düstern Sorgen werft all über Bord,
Ein Tor, der die Freude nicht mächtig erfaßt;
Das Leben hält ja nur dem Fröhlichen Wort,
Wer niemals genoß, hat sich selber gehaßt.
Ha! ha! ha! ha!

Bettler. O, laßt mich nicht vergebens klagen,
Seid nicht zu stolz auf eure Pracht;
Ich sprach wie ihr in goldnen Tagen,
Drum straft mich jetzt des Kummers Nacht.

(Er senkt sein Haupt.)

Erste Szene.

Valentin und Rosa (kommen aus dem Garten).

Valentin. Ich hab' dir schon hundertmal gesagt, daß du mit dem Kammerdiener nicht so grob sein sollst. Du weißt, was er für ein boshafter Mensch ist, am End' verschwärzt er uns beim Herrn.

Rosa. Still sei und red' nicht, wenn du nichts weißt. Ich muß grob sein, weil ich eine tugendhafte Person bin.

Valentin. Ah, das ist keine Konsequenz. Da müßten ja die Sesseltrager[1] die tugendhaftesten Menschen auf der Welt sein.

Rosa. Bist du denn gar so einfältig? Merkst du denn noch nicht, daß mir der Kammerdiener überall nachschleicht, daß ich nicht einmal in der Kuchel[2] a Ruh' hab'.

Valentin. Ja, was will er denn von dir?

Rosa. Er will mich zu seiner Kammerdienerin machen.

Valentin. In der Kuchel drauß? Er soll in seiner Kammer bleiben, wenn er ein ordentlicher Kammerdiener ist. Was hat er denn in der Kuchel z'tun? Du gibst ihm doch kein G'hör?

---

[1] Sänftenträger, durch ihre Grobheit sprichwörtlich bekannt.
[2] Küche.

Rosa. Du willst ja nicht, daß ich ihm meine Meinung sagen soll.

Valentin. Aber wohl! Das hab' ich ja nicht g'wußt. Wirf ihm deine Tugend nur an' Kopf. Es schad't ihm nicht. Übrigens ist das sehr schön von dir, daß du mir das sagst.

Rosa. Nun, warum soll ich's denn nicht sagen? Ich mag ihn ja nicht, wenn er mir g'fallet', so saget' ich nichts.

Valentin. Bravo! Das sind tugendhafte Grundsätze. Aber der duckmauserische Kammerdiener, der geht mir gar nicht aus dem Kopf.

Rosa. Es ist nicht mehr zum Aushalten mit ihm. Alles will er dirigieren. Um die dümmsten Sachen bekümmert er sich.

Valentin. Jetzt lauft er gar dir nach.

Rosa. Überall muß er dabei sein.

Valentin. Nu, neulich haben s' Stockfische gebracht, da war er auch dabei; wenn nur mit unserm gnäd'gen Herrn was z' reden wär', aber der ist seit einiger Zeit verstimmt als wie ein alt's Klavier.

Rosa. Weil nichts aus seiner Heirat wird. Der Herr Präsident von Klugheim gibt ihm seine Tochter nicht. Er kann ihn gar nicht leiden.

Valentin. Er kommt ja heut' zur Tafel. Wie soll er ihn denn nicht leiden können?

Rosa. Ja, wenn sich die Leute alle leiden könnten, die miteinander an einer Tafel sitzen, da wär' die ganze Welt gut Freund. Was da in unser Haus hergeht, das heißt man Tafelfreunde. Das sind nur Freunde von der Tafel und nicht von dem, der Tafel gibt.

Valentin. Das hätt' ich nicht vom Präsidenten glaubt.

Rosa. Bei dem ist's ganz ein andrer Fall, das ist ein Ehrenmann, der hält ein' bessere Ordnung in sein' Haus als unser Herr. Ich bin sehr gut bekannt dort, denn das Stubenmädel ist meine beste Freundin.

Valentin. Ich auch. Der Kutscher schätzt mich ungemein und der führt[1] das ganze Haus.

Rosa. Ich hör' fast jedes Wort. Der Herr Präsident mag unsern Herrn nur darum nicht, weil er so großen Aufwand macht, er fürcht' sich halt, er geht zu Grund. Der Baron Flitterstein ist ganz ein anderer Mann und fast so reich wie unser Herr. Den muß das gnäd'ge Fräulein heiraten.

Valentin. Das darf nicht sein. Da muß ich mit dem Kutscher drüber reden. Einen bessern kann sie gar nicht kriegen als unsern Herrn. Er ist so wohltätig, so gut.

Rosa. Zu gut ist auch ein Fehler. Ich bin viel zu gut mit dir; und kurz und gut, der Herr Präsident gibt's halt nicht zu.

Valentin. Sie ist ja wahnsinnig in ihn verliebt. Sie laßt ihn nicht.

Rosa. Sie muß. Da hat's schon viele Auftritt' geben. Sie kommen immer heimlich zusammen; der Herr Präsident darf's gar nicht wissen. Daß nur du niemand etwas sagst.

Valentin. Ich werd' doch nicht meinen Herrn verraten. Aber warum lad't er denn den Baron Flitterstein heut' ein? Er steht ja auf der Liste.

Rosa. Weil er muß. Der Herr Präsident wär' ja nicht gekommen ohne ihn. Drum war schon gestern große Tafel, weil heut' der Fräulein Amalie ihr Geburtstag ist. Aber gestern sind sie nicht gekommen. Da war der gnäd'ge Herr desperat, hat einen langmächtigen Brief g'schrieben an den Herrn Präsidenten. Der Kammerdiener ist damit in die Stadt g'ritten, ist ganz erhitzt nach Haus kommen und hat die Nachricht gebracht, daß sie heut' erscheinen werden; aber der Baron kommt mit.

Valentin. Nein, das ist doch erschrecklich, was sie mit dem Herrn treiben. Wann ich nur wüßt',

[1] = fährt. Durch die Anwendung des Dialektwortes erzielt Raimund ein die Bedeutung des Kutschers steigerndes Wortspiel.

was da z' tun ist. Soll sich denn diese Sach' gar nicht ausputzen[1] lassen?

Rosa. Putz' du deine Kleider und Stiefeln aus und kümmre dich nicht um Sachen, die sich nicht für dich schicken.

Valentin. Ich fürcht' nur, wenn ihm s' der Baron wegheirat', er tut sich ein Leid an. Am End' wird's noch das beste sein, daß ich selber mit dem Herrn Präsidenten vernünftig darüber red'.

Rosa. Du? Nu das wird ein schöner Diskurs werden. Untersteh' dich, das wär' ja eine Beleidigung ohne gleichen für einen solchen Herrn.

Valentin. Ja, es ist nur, daß man sich hernach keine Vorwürf' z' machen hat, wenn heut oder morgen ein solches Unglück passiert.

Rosa. Nu geh' nur, geh', du einfältiger Mensch!

Valentin. Ja, man kann nicht vorsichtig genug sein.

(Beide ab.)

Zweite Szene.

Flottwell und sein Haushofmeister (aus dem Schlosse).

Flottwell. Wie steht's mit uns, mein alter Haushofmeister? Ist alles so, wie ich's befohlen habe? Ich will an Glanz durchaus nicht übertroffen werden und für Amaliens Freude ist kein Opfer mir zu groß.

Haushofmeister. Ja wohl, ein Opfer, gnäd'ger Herr. Da sich das Gastmahl heute glänzender noch wiederholt, so wird die Rechnung ziemlich stark ausfallen.

Flottwell. Drum ist's ein Glück, daß Er sie nicht zu zahlen braucht. Der reiche Flottwell wird doch keinen Heller schulden? Wie ist es mit dem Schmuck, den ich bestellt, hat ihn der Juwelier noch nicht gebracht?

Haushofmeister. Noch weiß ich nichts.

---

[1] Mundartlich: einrichten.

Flottwell (auffahrend). Den Augenblick schickt nach der Stadt! Es ist die höchste Zeit, er sollte schon die vor'ge Woche fertig sein.

Haushofmeister. Hätten Euer Gnaden ihn bei dem braven Mann bestellt, den ich Euer Gnaden empfohlen habe, so würden Sie ihn schon besitzen. Er würde schön und billig ausgefallen sein. Allein der Kammerdiener hat —

Flottwell. Mir einen bessern anempfohlen. Ist's nicht so?

Haushofmeister. Das glaub' ich kaum.

Flottwell. Die Meinung steht Ihm frei. Doch lieb' ich's nicht, wenn meine Diener mir als Lehrer dienen wollen; dies für die Zukunft! Nun den Juwelier! (Wendet sich von ihm.)

Haushofmeister (für sich, gekränkt). O Treue! Was bist du für ein armer Hund, daß Undank dich mit Füßen treten darf! (Ab.)

Dritte Szene.

Flottwell. Der Bettler.

Flottwell. Ein altes Möbel aus des Vaters Nachlaß. Der Mann ist immer unzufrieden mit allem, was ich tue. Die alten Leute sind doch gar zu wunderlich. Ich bin so schlecht gelaunt! Heut' wird ein heißer Tag auf Flottwells Schloß, ein großentscheidender. Ich kann Amalie nicht verlieren, sie nicht in eines andern Arm erblicken, ich hab' es ihr geschworen; und gelingt es mir nicht, ihren Vater zu gewinnen, läßt er nicht ab, sein Kind dem Starrsinn aufzuopfern, so müßte ich zu einem bösen Mittel greifen. Schon gestern hab' ich einen Brief erwartet. Gott! Wenn sie wanken könnte! (Erblickt den Bettler, der nachdenkend mit seinem Stabe in den Sand schreibt.) Was macht der Bettler dort! Ich hab' ihn heut' vom Fenster schon bemerkt und sein Gesang hat mich ganz sonderbar ergriffen. Mir war's, als hätt' ich ihn schon irgendwo gesehn und als wollt' er meiner Lust ein Grablied

singen. Mich wundert's, daß ihn meine Dienerschaft hier sitzen läßt. Was schreibst du in den Sand mit deinem Bettelstab?

Bettler. Die Summen Goldes, die ich einst besaß.

Flottwell. So warst du reich?

Bettler (seufzend). Ich war's.

Flottwell. Daß du Verlust betrauerst, zeigt die Trän' in deinem Auge.

Bettler. Was ich betraure, spiegelt[1] sich in meiner Träne! — Ein Palast.

Flottwell (betroffen). Oho! — Was warst du und wie heißest du?

Bettler. Es ist die letzte Aufgabe meines Lebens, beides zu vergessen. Das einz'ge Mittel, das mich vor Verzweiflung retten kann.

Flottwell. Sonderbar! (Wirft ihm ein Goldstück in den Hut.) Hier nimm dies Goldstück! (Will nach dem Garten gehen.)

Bettler (springt auf und stürzt zu seinen Füßen, ohne ihn jedoch zu berühren). O, gnäd'ger Herr, schenken Sie mir mehr, schenken Sie mir eine Summe, welche Ihrer weltberühmten Großmut angemessen ist.

Flottwell. Bist du beweibt? Hast du so viele Kinder?

Bettler. Ich bin allein, nur Gram begleitet mich.

Flottwell (wirft ihm noch ein Goldstück hin). So sätt'ge dich und jag' ihn fort!

Bettler. Er läßt sich nicht so leicht verjagen als das Glück.

Flottwell. Er ist nur Wirkung, heb' die Ursach' auf.

Bettler. Vermögen Sie die Ursach' Ihrer Lieb' zu tilgen?

Flottwell. Wer sagt dir, daß ich liebe?

Bettler. Wer denket groß und liebet nicht?

Flottwell. Willst du mir schmeicheln, Bettler? Schäme dich!

---

[1] Hinweis auf Flottwells Zukunft. Denn in des Bettlers Träne spiegelt sich der Palast, den Flottwell verlieren soll.

Bettler. Soll Schmeichelei denn nur ein Vorrecht reicher Menschen sein? Sie stammt von Bettlern ab, weil sie von Geistesarmut zeugt.

Flottwell. Ich frag' dich nicht, um deines Mißmuts Spott zu hören. Du kannst mit dem Geschenk zufrieden sein. (Beiseite.) Mir ist so bang in dieses Mannes Nähe. (Will gehen.)

Bettler (flehend). Nein, gnäd'ger Herr! Ich bin es nicht, ich darf's nicht sein! Erbarmen Sie sich meiner Not! Nicht Habgier ist's. Nicht Bettlerlist. Beschenken Sie mich reich, ich werde dankbar sein.

Flottwell. So nenn' mir deinen frühern Stand!

Bettler. Ich nenn' ihn nicht. Der Armut Rost hat meinen Schild zernagt, wer frägt darnach, was ihn einst für ein Wappen zierte. Ich weiß es, ich begehre viel, und meine Fordrung kann mich in Verdacht des Wahnsinns bringen. Doch ist er fern von meinem Geist; und werd' ich noch so reich bedacht, so hab' ich einst viel größere Summen selbst gegeben.

Flottwell. O, schäm' dich, so um Geld zu jammern, es ist das Niedrigste, was wir beweinen können. Du hast genug für heut', ein andermal komm wieder!

Bettler. Ich bin ein Bettler und gehorche. (Verbeugt sich und geht langsam ab.)

Vierte Szene.

Flottwell. Ein Diener eilig mit einem Brief.

Diener. Gnäd'ger Herr! Ein Brief. (Übergibt ihn und geht wieder fort.)

Flottwell (Sieht die Aufschrift). Von Amalien, von meiner himmlischen Amalie!

(Liest:) „Mein teurer Julius!

Verzeih, daß ich Dir gestern nicht geschrieben habe, allein der große Kampf in meinem Herzen mußte erst entschieden sein. Doch nun gelob' ich Dir, Dich niemals zu verlassen. Ich willige nicht in meines Vaters strenge

Forderung, und kann kein Flehen sein sonst so edles Herz erweichen, so mag geschehen, was wir beschlossen haben. —" Amalie mein! O, könnt' ich doch die Welt umarmen! He, du! (Der Diener kommt.) Ruf' mir den Bettler dort zurück, der eben sich in jene Laube setzt.

Diener. Ich sehe keinen Bettler, gnäd'ger Herr!

Flottwell. Bist du denn blind? Geh' fort! (Diener ab, ruft.) He, Alter, komm!

Bettler. Was befehlen Sie, mein gnädiger Herr?

Flottwell. Ich habe eine frohe Botschaft hier erhalten und Flottwell kann sich nicht allein erfreu'n. Verzeih, ich habe dich zu karg behandelt. Nimm diesen Beutel hier, auch diesen noch. (Wirft sie ihm in den Hut.) Nimm alles, was ich bei mir habe. Was ich verschenken kann, hat eines Sandkorns Wert gen den unendlichen Gewinn, der mir durch diesen Brief geworden ist. (Nach dem Garten ab.)

Bettler (allein). O Mitleid in des Menschen Brust! Wie bist du oft so kränkelnder Natur, als hätte dich ein weinend Kind gezeugt. Begeistrung ist's, die alles Edle schnell gebiert, sie hat mit des Verschwenders Gold des Bettlers Hut gefüllt. (Ab.)

Fünfte Szene.

Dumont (elegant gekleidet, kommt aus dem Schloß). Ach, wie fein ick doch vergnügt! Ein ganzer Jahr hab' ich der Gegend nicht gesehen. Die Nackt war mir zu lang. Ich hatte fünfzig Dukaten auf meine Karte gesetzt, hatt' sie gewonnen, da schlug der Nachtigall, ich lief davon, der Geld blieb stehn und war perdu.[1] Doch was sein Dukatenglanz gegen Morgenrot. Prächtiger Tag! Die Natur legen heut' aller ihrer Reize zur Schau. (Blickt durch die Lorgnette in die Szene.) Da kommt ein altes Weib!

[1] Verloren.

Sechste Szene.

Voriger. Ein altes, zahnloses Mütterchen (zerrissen gekleidet, auf dem Rücken einen großen Bündel Reisig).

Dumont. Bon jour, Madame![1] Wo tragen du hin das Holzen?

Weib. Nach Haus. Gleich ins Gebirg, nach Blunzendorf.

Dumont. Blonsendorf? O schöner Nam'! Du wohnen wohl sehr gerne im Gebirge?

Weib. Ah ja, s' Gebirge wär' schön, wenn nur die Berg' nit wären. Man steigt s' so hart.

Dumont. Das sind die Figuren, die der Landschaft beleben. O, mir gefallen das Weib sehr.

Weib (beiseite). Ich g'fall' ihm, sagt er. Ja, einmal hätt' ich ihm schon besser g'fallen.

Dumont. Sie sein so malerisch verlumpt. Ich kann sie nicht genug betrachten. (Er sieht durch die einfache Lorgnette und drückt das linke Auge zu.)

Weib. Er hat im Ernst ein Aug' auf mich; aber 's andre druckt er zu.

Dumont. Du seien wohl verheiratet?

Weib. Schon über dreißig Jahr'.

Dumont. Und bekümmern sich dein Mann doch noch um dich?

Weib. Ah ja. Er schlagt mich fleißig noch.

Dumont. Er schlagen dich? O! Das sein nick schön von ihm.

Weib. Ah, es is schon schön von ihm. Das ist halt im Gebirg bei uns der Brauch. Ein schlechter Haushalt, wo s' nicht raufen tun.

Dumont. Unschuldige Freuden der Natur! Von dieser Seit' muß sich das Bild noch schöner machen. Stell' dich dort hin. Ich will dich gans von ferne sehen.

Weib. Hören S' auf! Was sehen S' denn jetzt an mir? Hätten S' mich vor vierzig Jahren ang'schaut. Jetzt bin ich schon ein alt's Weib.

[1] Guten Tag, Frau.

Dumont. Das machen deiner Schönheit eben aus. Du sein vortrefflich alt. Au contraire,[1] du sollten noch mehr Falten aben.

Weib. Warum nit gar. Mein' Mann sein die schon z'viel.

Dumont. Du sein wahrhaft aus der niederländischen Schule?[2]

Weib. Ah beleib.[3] Ich bin ja gar nie in die Schul' gangen.

Dumont. Ick hab' einer ganzen Sammlung solcher alter Weiber zu Haus.

Weib. Jetzt ist's recht. Der sammelt sich die alten Weiber und die andern wären froh, wenn sie s' losbringeten.

Dumont (nimmt einen runden, kleinen, schwarzen Spiegel aus der Tasche, dreht sich um und läßt die Gegend abspiegeln). O quel contrast![4] Das Schloß, der Wald, der Weib, der Ochsen auf der Flur! O Natur, Du sein groß ohne H'Ende.[5]

Weib. Der Mensch muß narrisch sein. Jetzt schaut er sich in Spiegel und sieht Ochsen drin.

Dumont. Hier hast du einen Dukaten. Jetzt hab' ich dich genug geseh'n. (Gibt ihr ein Goldstück.)

Weib (rasend erfreut). Ah, Spektakel! Ah, Spektakel! Jetzt schenkt er mir gar ein' Dukaten. Euer Gnaden, das ist ja z'viel, ich trau' mir ihn gar nicht z' nehmen. Für was denn? Sagen S' mir's nur.

Dumont. Dein Anblick hat mir sehr viel Vergnügen verschafft.

Weib. Nein, das hätt' ich in meinem Leben nit glaubt, daß ich mich in meinen alten Tagen sollt' noch

---

[1] Im Gegenteil. [2] Dumont denkt an die realistischen niederländischen Maler, die die grobe Wirklichkeit zum Vorwurf ihrer Bilder nahmen. [3] Mundartlich: Beileibe nicht! Gott behüte! [4] O, welcher Gegensatz! [5] Bei seiner geringen Kenntnis der deutschen Sprache schwankt Dumont zwischen „Ende" und „Hände".

ums Geld seh'n lassen. Ich dank' vieltausendmal. (Küßt ihm die Hand.) Euer Gnaden, verzeihen S'. — Ich bitt' Ihnen — hab' ich Ihnen denn wirklich g'fallen?

Dumont (muß lachen). O, du gefallen mir außerordentlich.

Weib (verschämt). Hören S' auf, Sie können ein altes Weib völlig verruckt machen. Nein, wenn das mein Mann erfahrt, der erschlagt mich heut' aus lauter Freud'. Ich sag's halt, wenn man einmal recht schön war und man wird noch so alt, es bleibt doch allweil noch a bissel was übrig. (Trippelt ab.)

Dumont (sieht ihr nach). Ha! Wie sie schwankt, wie ein alter Schwan. Ich sein so aufgeregt, daß mir jeder Gegenstand gefallen.

Siebente Szene.

Voriger. Rosa (will mit einem Kaffeegeschirr nach dem Garten).

Dumont. A ma belle Rosa![1]

Rosa. Guten Morgen, Herr Chevalier!

Dumont (hält sie auf). O, Sie kommen nicht so schnell von mich. Der Alt' sein charmant, aber der Jung' gefallen mir doch noch besser. Das sein Malerei für der Aug', der sein Malerei für der Herz.

Rosa. Herr Chevalier, ich hab' keine Zeit, der gnäd'ge Herr wünscht noch Kaffee zu trinken.

Dumont (umfaßt sie zärtlich). Schöne Ros'!

Rosa (windet sich los). Ah was generos,[2] was hab' ich von Ihrer Generosität, ich muß in' Garten hinaus.

Dumont. O, Sie dürfen nicht, ich sein zu enchanté.[3] Dieser Wangen, dieser Augen, dieser Augenblicken! O Natur! was haben du da geschaffen, ich kann mick nicht enthalten, ich mussen sie embrasser.[4]

---

[1] Ach, meine schöne Rosa! [2] Mißverständnis infolge der französischen Aussprache. genereux = freigebig. [3] Entzückt. [4] Umarmen.

Rosa. Herr Chevalier, lassen Sie mich los, oder ich schrei'.

Dumont. Ich will den Mond versiegeln. (Will sie küssen, sie schreit und läßt das Kaffeegeschirr fallen.)

Achte Szene.

Vorige. Flottwell und Wolf (aus dem Garten).

Flottwell. He! he! Herr Chevalier! Was machen Sie denn da?

Dumont. Ich bewunder' der Natur!

Flottwell. Bravo! Sie dehnen Ihre Liebe zur Natur auf die höchsten und auf die gemeinsten Gegenstände aus.

Wolf. Schön oder häßlich, das gilt dem Herrn Chevalier ganz gleich.

Dumont. Was sagen Sie da von Häßlichkeit? Die Natur sein der höchster Poesie und wahre Poesie kann nie gemein noch häßlich sein. Ich wollen mich für Ihrer Schönheit schlagen und schlagen lassen; und fallen ick, so schreiben der Welt auf mein Grab:

Es schlafen unter diesem Stein
Chevalier Dumont hier ganz allein.
Er haben nur gemacht der Cour
Auf Erd' der himmlischen Natur!
Nun seien tot, welch glücklick' Los!
Er ruh'n in der Geliebten Schoß.
Und wird, kehrt er im Himmel ein,
Naturellement[1] willkommen sein.

(Geht stolz ab ins Schloß.)

Rosa (nimmt das Geschirr zusammen). Abscheulich! Allen Zudringlichkeiten ist man ausgesetzt in diesem Haus.

Flottwell. Weich' Sie den Gästen aus, wenn sie Champagner getrunken haben. Ich bin sehr unzufrieden mit Ihr; Herr Wolf hat sich auch beklagt, daß Sie sehr unartig mit ihm ist und ohne Achtung von mir spricht.

[1] Natürlich, selbstverständlich.

Rosa. Der gnädige Herr Kammerdiener? Ah, jetzt muß ich reden —

Wolf (fein). Das soll Sie nicht, mein Kind, Sie soll nur Ihren Dienst versehen.

Rosa. Ich stehe bei dem gnäd'gen Herrn in Diensten und nicht bei gewissen Leuten.

Wolf. Schweig' Sie nur —

Rosa. Nein, nichts will ich verschweigen, alles muß heraus.

Wolf. Welche Bosheit!

Flottwell. Still! Die Sache wird zu ernsthaft.

Rosa. Wissen Euer Gnaden, was der Kammerdiener gesagt hat?

Flottwell. Was hat er gesagt?

Rosa. Er hat gesagt —

Neunte Szene.

Vorige. Valentin (schnell, dann darauf) der Juwelier.

Valentin. Der Juwelier ist da!

Flottwell. Ah, Bravo! Nur geschwinde auf mein Zimmer.

(Geht schnell ab.)

Der Juwelier (tritt von der Seite ein und)

Wolf (führt ihn ins Schloß; vorher sagt er zu Rosa). Wir sprechen uns, Mamsell! (Ab.)

Zehnte Szene.

Valentin und Rosa.

Rosa. Da steh' ich jetzt!

Valentin. Da steht sie jetzt.

Rosa (steht wie versteinert). An wem soll ich nun meinen Zorn auslassen?

Valentin. Wart', ich besorg' dir wen. (Will fort.)

Rosa. Du bleibst! An dir will ich mich rächen, du verhängnisvoller Mensch! (Geht auf ihn los.)

Valentin. An mir? Das ging' mir ab. Ich hab' ja gar nichts gesagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa. Still sei! oder — (Reibt auf[1] und will ihm eine Ohrfeige geben, wird aber plötzlich schwach.) Weh' mir! Mich trifft der Schlag!

Valentin. Das ist ein Glück, sonst hätt' er mich getroffen.

Rosa (springt). Der Juwelier soll hingehn, wo der Pfeffer wächst!

Valentin. Das kannst ihm selber sagen, ich weiß nicht, wo er wächst.

Rosa. Schweig! Ich weiß mich nicht zu fassen!

Valentin. Na, schimpf' nur recht zu, der Juwelier wird dich schon fassen.

Rosa. Gleich gehst mir aus den Augen! (Tut, als wollte sie ihm die Augen auskratzen.) Du bist an allem schuld!

Valentin. Ich hab' ja gar nichts g'sagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa. Das ist ja dein Verbrechen eben, du hättest gar nichts sagen sollen, wenn du siehst, daß meine Tugend auf dem Punkt steht, ihre Rechte zu verteidigen. (Ab.)

Valentin. Das ist schrecklich! Da darf ja eine noch so viele Untugenden haben, so kann man nicht soviel Verdruß haben als wegen derer ihrer unglückseligen Tugend.

Elfte Szene.

(Kurzes Kabinett Flottwells. Durch die Fenster sieht man eine Kolonnade[2] und durch diese ins Freie.)

Flottwell und der Juwelier (treten ein).

Flottwell (sehr fröhlich). Wo haben Sie den Schmuck? Geben Sie! Ich freue mich schon wie ein Kind! Wie wird sich erst Amalie freuen!

Juwelier. Hier ist er.

---

[1] Holt zum Schlage aus. [2] Säulenhalle.

Flottwell (besieht ihn und wird ernst). Himmel! Was haben Sie denn gemacht?

Juwelier. Wieso?

Flottwell. So kann ich ihn nicht brauchen.

Juwelier. Er ist nach Ihrer Angabe, gnäd'ger Herr!

Flottwell (wird immer heftiger). Nein, nein! Das ist er nicht.

Juwelier. Ganz nach der Zeichnung, ich versichere Sie.

Flottwell. Nein, nein, nein, nein! (Mißmutig.) Er ist zu altmodisch, auch sind es nicht die Steine, die ich ausgewählt.

Juwelier. Herr von Flottwell! Das betrifft ja meine Ehre?

Flottwell. Die meine auch, ich kann den Schmuck nicht brauchen.

Juwelier. Ich nehm' ihn nicht zurück.

Flottwell. Das müssen Sie!

Juwelier. Ich will ihn ändern.

Flottwell. Zu spät! Er ist ja ein Geschenk zum heut'gen Fest. Sie haben meine schönste Freude mir gemordet durch Ihre Ungeschicklichkeit.

Juwelier (etwas beleidigt). Herr von Flottwell — (Faßt sich.) Ich versichere Sie, es ist nur eine Grille.

Flottwell. Versichern Sie mich nicht, der Schmuck ist schlecht.

Juwelier. Betrachten Sie ihn nur!

Flottwell. Nein! Er ist mir so zuwider, daß ich ihn zum Fenster hinauswerfen könnte.

Juwelier. Das werden Sie wohl bleiben lassen, denk' ich.

Flottwell. Das werd' ich nicht! Da liegt er. (Schleudert ihn zum Fenster hinaus.)

Juwelier (erschrocken). Um's Himmels willen! Der Schmuck beträgt zweitausend Taler.

Flottwell (stolz). Ist Ihnen bange? Lumpengeld! Sie sollen es erhalten, warten Sie! (Er eilt ins Kabinett.)

Juwelier. Das ist ein Wahnsinn, der mir noch nicht vorgekommen ist. Ich hol' den Schmuck herein. (Läuft ab.)

(Man sieht den Bettler vor dem Fenster, welcher den Schmuck aufgehoben hat, ihn gegen Himmel hält und singt.)

Bettler. Habt Dank! habt Dank! ihr guten Leute,
Daß ihr so reichlich mich beschenkt.
Mein Herz ist ja des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

(Er entfernt sich durch die Säulen und wiederholt noch die letzten Worte in der Ferne.)

Juwelier (kommt bestürzt zurück). Der Schmuck ist fort, ich find' ihn nicht.

Flottwell (aus dem Kabinett. Er hat sich Besinnung geholt und sein Betragen zeigt, daß er seine Heftigkeit bereut und sich ihrer schämt. Er trägt Rollen Gold.)

Flottwell (edel, freundlich). Hier haben Sie Ihr Geld, mein Herr!

Juwelier (artig). Herr von Flottwell, ich bedaure sehr —

Flottwell. Bedauern Sie nichts! — An mir ist das Bedauern meiner unverzeihlichen Heftigkeit. Mein Blut spielt mir manch tollen Streich. Ich muß zur Ader lassen nächster Tage.

Juwelier. Ein gütig Wort macht alles wieder gut.

Flottwell (drückt ihm gutmütig die Hand). Nicht wahr, Sie nahmen es nicht übel, lieber Freund — und Sie vergessen es — Sie sprechen auch nicht mehr davon? Ich wünschte nicht, daß Sie es irgendwo erzählen möchten.

Juwelier. Ich geb' mein Ehrenwort —

Flottwell. Ja, ja, ich weiß, ich kann mich ganz auf Sie verlassen. Auch werd' ich Ihre Kunst gewiß sehr bald in Anspruch nehmen. Gewiß, gewiß, ich werde bald etwas bestellen lassen. Sehr bald; und nun adieu, mein Freund, und keinen Groll!

Juwelier (mit einer tiefen Verbeugung). Wie könnt' ich das, ich bin so tief gerührt. (Im Abgehen.) Wenn er doch nur bald wieder etwas machen ließe! (Ab.)

Zwölfte Szene.

Flottwell (allein). Ein sturmbewegter Tag! Wär' er doch schon vorüber! (Wirft sich, vor sich hinstarrend, in einen Stuhl. In der Ferne klingen die letzten Verse von des Bettlers Gesang.)

Bettler. Mein Herz ist stets des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

Flottwell (springt auf). Welch ein Gesang —

Dreizehnte Szene.

Voriger. Wolf (tritt ein).

Wolf. Ach liebster gnäd'ger Herr! Wie hat der Juwelier doch seine Sache schlecht gemacht, ich hab' ihn eben ausgezankt, doch stellen Sie sich vor, der Schmuck ist weg und niemand will ihn aufgehoben haben.

Flottwell. Das wäre mir sehr unlieb — denn er kostet viel.

Wolf. Er muß sich finden, ich sah ihn aus dem Fenster fliegen. Niemand gewahrt' ich in der Nähe als das Kammermädchen Rosa. Ich eilt' sogleich herab, da war sie fort, und als ich sie befragte, wollt' sie nichts gesehen haben.

Flottwell. Das kann ich doch nicht von ihr glauben.

Wolf. Man muß die Sache untersuchen lassen.

Flottwell. Nur heute nicht, das macht zu großes Aufsehen; und dann wer weiß, ist's wahr.

Wolf. Gewiß, ich hab' es ja beinahe gesehen.

Flottwell. Wenn es wahr ist, muß sie fort, sonst wünsch' ich keine Strafe.

Wolf. Wie der Himmel doch die Menschen oft verläßt. Es ist schon alles zu dem Feste bereitet, die Gäste sind im Gartensaal versammelt. Ich habe die schöne Aussicht nach dem Tal mit Draperien[1] verhängen lassen. Wir wollen warten, bis die Sonne untergeht, und wenn

[1] Faltenreiche Vorhänge.

sie plötzlich schwindet, wird es einen imposanten Anblick geben.

Flottwell. Sind die Tänzer schon bereitet?

Wolf. Ja! Der Herr Präsident ist auch schon hier.

Flottwell. Amalie hier! Was sagst du das erst jetzt?

Wolf. Ich habe sie in das blaue Zimmer geführt, der Baron ist aber nach dem Garten gegangen.

Flottwell (auffahrend). Der Baron? Schändlich! daß ich meinen Nebenbuhler noch zu Gaste bitten muß. Was soll ich nun Amalien verehren, der Schmuck ist fort.

Wolf. Schenken Sie ihr die kostbare Vase, die Sie erst gekauft haben, das ist doch ein Geschenk, das eines Millionärs würdig ist.

Flottwell. Sie ist von großem Wert, doch eben recht; der Präsident ist ein Freund der Künste; vielleicht gewinnt ihn das.

Wolf (für sich). Da irrst du dich.

Flottwell. Laß sie mit Blumen schmücken, kurz, besorge alles. Ich muß zu ihr, zu ihr. — (Beide ab.)

Vierzehnte Szene.

(Verwandlung in ein nobles Gemach.)

Der Präsident von Klugheim und Amalie.

Klugheim. Beruhige dich doch, meine Tochter, und laß mich nicht bereuen, daß ich so schwach war, deinen Bitten nachzugeben.

Amalie (ihren Schmerz bekämpfend). Ja, mein Vater, ich will ruhig sein.

Klugheim. Nun seh' ich erst, du hast mich durch erzwung'ne Fröhlichkeit getäuscht; du solltest ihn nicht wieder sehen.

Amalie. Im Gegenteil, mein Vater, es wird auf lange Zeit mich stärken, meine Leiden zu ertragen.

Klugheim. Vergiß nicht, daß wir in Gesellschaft sind und daß dich der Baron mehr als sein Leben liebt.

Fünfzehnte Szene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell (mit Herzlichkeit). Mein verehrungswürdiger Herr Präsident! Die höchste Gunst, die ich vom Glück erlangen konnte, ist die Ehre, Sie auf meinem Schlosse zu begrüßen. Mein holdes Fräulein! Flottwell wird es nie vergessen, daß Ihr edles Herz es nicht verschmähte, seines kleinen Festes Königin zu sein.

Amalie (sich verbeugend). Herr von Flottwell —

Klugheim. Genug der Zeremonie, es kommt der Freund zum Freunde.

Flottwell. Ist dem wirklich so, Herr Präsident?

Klugheim. Zweifeln Sie daran? Dann wär' es nur zur Hälfte so.

Flottwell. Ach, wie sehnlich wünscht' ich, daß es ganz so wäre, daß ich Sie —

Klugheim (fein). Herr von Flottwell, jeder Ausfall auf frühere Verhältnisse ist gegen die Bedingung, unter welcher ich Ihre heutige Einladung angenommen habe.

Amalie. Bester Vater, lassen Sie sich doch erweichen, wenn Ihnen das Leben Ihres Kindes etwas gilt.

Klugheim. Was soll das sein? Ist ein Komplott gegen mich im Werke? Hat man mich hierher geladen, um eine Sache zu erneuern, die ich für beendet hielt?

Flottwell. Sie irren sich, Herr Präsident! Ihr Fräulein Tochter —

Klugheim. Ist eine Schwärmerin! Ihres Lebens Glück ist mir von Gott vertraut und niemand kann es mir verargen, wenn ich sie nicht in ihres Unglücks Arme führe.

Flottwell. Herr Präsident! Sie verkennen mich zu sehr.

Klugheim. Ich sehe klar, was Ihnen erst die Zukunft einst enthüllen wird.

Flottwell. Ich bin verleumdet! —

Klugheim. Durch niemand. (Flitterstein öffnet die Tür.)

Flottwell. Durch den hinterlist'gen Baron Flitterstein —

Sechzehnte Szene.

Vorige. Baron Flitterstein (mit Erstaunen, ohne den Anstand zu verletzen).

Flitterstein. Ist hier von mir die Rede? (Faßt sich und lächelt fein.) Sie schweigen, also von einem Verwandten von mir? Das wollte ich als Kavalier nur wissen.

Flottwell (verlegen). Herr Baron! Ich bin erfreut —

Flitterstein (schnell). Ich verstehe, meine Freundschaft zu dem Herrn Präsidenten —

Flottwell. Ist die Ursache, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuches schenken. Ich bin von allem unterrichtet. (Nach einer Pause, in welcher sich die Verlegenheit aller ankündigt.) Ist es nun gefällig, sich zur Gesellschaft zu begeben?

Flitterstein. Nach Belieben!

Flottwell (reicht Amalien den Arm). Mein Fräulein! (Führt sie fort.)

(Flitterstein folgt.)

Klugheim. Ich fürchte, wir haben den Frohsinn gerufen und dem Mißmut unsere Tore geöffnet. (Ab.)

Siebzehnte Szene.

(Herrlich mit Gold und Blumen geschmückter Gartensaal. Die Hinterwand geschmackvoll drapiert. Alle Gäste sind versammelt. Dumont, Walter, Wolf, Herren und Damen. Flottwell, Flitterstein, Amalie, Klugheim treten erst während des Chors ein und setzen sich.)

Chor. Froh entzückte Gäste wallen
Durch die reich geschmückten Hallen;
Will sich Lust mit Glanz vermählen,
Muß sie Flottwells Schloß sich wählen,
Nur in seinen Sälen prangt,
Was das trunkne Herz verlangt.

(Tänzer und Tänzerinnen im spanischen Kostüme führen einen reizenden Tanz aus und am Ende bildet sich eine imposante Gruppe, bei welcher Kinder in demselben Kostüme die Vase, mit Blumen geschmückt, auf ein rundes Postament in der Mitte des Theaters stellen.)

Flottwell (nach dem Tanz, für sich). Was hat doch Wolf gemacht, jetzt sollte Sie sie nicht erhalten.

Klugheim. Sehen Sie doch, Baron, hier die berühmte Vase, welche ein Franzose dem Minister um zwanzigtausend Franks anbot.

Flitterstein. Wahrhaftig ja, sie ist es.

Mehrere Gäste (betrachten sie). Wirklich schön!

Walter. Seh'n Sie doch hier, Chevalier, die Vase aus Paris.

Dumont (in einen Stuhl hingeworfen, ohne hinzusehen). O charmant! Sie sein ganz außerordentlick.

Walter. Sie haben sie ja gar nicht angesehen.

Dumont. Jck brauchen sie gar nick zu sehen, ick brauchen nur zu hören de Paris[1], kann gar nick anders sein als magnific.[1]

Flitterstein. Fürwahr, Sie sind um dieses Kunstwerk zu beneiden, Herr von Flottwell.

Flottwell (für sich). Nun kann ich nicht zurück. (Laut.) Es ist nicht mehr mein Eigentum. Ein unbedeutendes Geschenk, das ich der Königin des Festes weihe.

Amalie (erfreut). Ach, Vater! Wie erfreut mich das!

Klugheim. Nicht doch, mein Kind! Verzeihen Sie, Herr von Flottwell, das geb' ich nicht zu, das Geschenk hier ist durchaus zu kostbar, um es anzunehmen.

Flitterstein. Ja, ja, es ist zu kostbar.

Flottwell. Das ist es nicht, mein Herr Baron, die Welt erfreut sich keines Edelsteines, der zu kostbar wäre, ihn diesem Fräulein zum Geschenk zu bieten.

Klugheim. Auch weiß ich nicht, wie wir zu solcher Ehre kommen.

Flitterstein (halblaut). Die mehr beleidigend als —

Flottwell (fängt es auf). Beleidigend?

Flitterstein. Ich nehm' es nicht zurück.

Flottwell (verbissen). Wie kommt es denn, mein Herr Baron, daß Sie das Wort so eifrig für des Fräuleins Ehre führen?

Klugheim. Er spricht im Namen seiner künft'gen Braut.

---

[1] Aus Paris . . . großartig.

Einige Gäste. Da gratulieren wir.

Flottwell (vernichtet). Dann habe ich nichts mehr zu erwidern.

Klugheim. Nehmen Sie die Vase hier zurück, so beschenkt ein Fürst, kein Edelmann.

Flottwell (stolz). Ich beschenke so! Ich bin der König meines Eigentums. Dieses Kunstwerk hatte seinen höchsten Wert von dem Gedanken nur geborgt, daß diese schöne Hand es einst als ein erfreuend Eigentum berühren werde. Es soll nicht sein! Ich acht' es nicht. Wolf, nimm sie hin! Ich schenke diese Vase meinem Kammerdiener.

(Wolf macht eine halbverlegene Verbeugung. Die Vase behalten die Kinder noch und sie wird erst durch Wolf während des Chors weggebracht.)

Flitterstein. Welch ein Tollsinn!

Klugheim. Unbegreiflich!

Dumont. Der Mann sein ganz verrückt.

Amalie. Wie kann er sich nur so vergessen.

Die Gäste (klatschen). Bravo! So rächt sich ein Millionär.

Flottwell. Dies soll unsere Freude nicht verderben. Da Frankreichs Kunst so schlechten Sieg errungen hat, will ich vor Ihrem Auge nun ein deutsches Bild entrollen, dessen Schönheit Sie gewiß nicht streitig machen werden. Sie sollen sehen, was ich für eine vortreffliche Aussicht habe.

(Klatscht in die Hand.)

(Musik. Der Vorhang schwindet und über die ganze Breite des Theaters zeigt sich eine große Fensteröffnung, durch welche man eine herrliche Gegend erblickt. Ein liebliches Tal, hie und da Dörfer, von einem Fluß durchströmt und in der Ferne von blauen Bergen begrenzt, erstrahlt im Abendrot; die Basis des Rahmens bildet eine niedere Balustrade.[1] Im Vordergrunde links von dem Zuschauer sitzt wie eine geheimnisvolle Erscheinung unter dunklem Gesträuche, von der untergehenden Sonne vorne beleuchtet, der Bettler mit unbedecktem Haupte und gegen Himmel gewandtem Blick in malerischer Stellung, so daß das Ganze ein ergreifendes Bild bietet.)

---

[1] Auf Balustern (= stark geschwellten Säulchen) ruhende Brüstung. Sie bildet also, nach der Richtung der Gäste hin, den Abschluß des Landschaftsbildes.

Achtzehnte Szene.

Vorige. Der Bettler.

Flottwell (ohne genau hinzusehen). Gibt es eine schönere Aussicht? (Erschrickt, als er den Bettler sieht.) Ha! welch ein Bild! Ein sonderbarer Zufall! (Diese Worte spricht Flottwell schon unter der leise beginnenden Musik.)

Chor (von Gästen, für welche sämtlich der Bettler nicht sichtbar ist).

O seht doch dieses schöne Tal,
Wo prangt die Erd' durch höhern Reiz?
Dem Kenner bleibt hier keine Wahl,
Der Anblick übertrifft die Schweiz.

Bettler. Nicht Sternenglanz, nicht Sonnenschein
Kann eines Bettlers Aug' erfreu'n.
Der Reichtum ist ein treulos Gut,
Das Glück flieht vor dem Übermut.

Zugleich.

Flottwell (welcher immer nach dem Bilde hingestarrt hat, zu Wolf). Jagt doch den Bettler fort, warum laßt Ihr ihn hier so nah' beim Schloß verweilen?

(Der Bettler steht auf und geht an der Seite, wo er sitzt, über den Hügel durch das niedere Gesträuche in die Szene.)

Neunzehnte Szene.

Vorige ohne Bettler.

Wolf. Welch einen Bettler? Wir bemerken keinen.
Flottwell. Da geht er hin! (Starrt ihm nach.)
Wolf. Er spricht verwirrt.

(Amalie wird unwohl.)

Klugheim. Gott im Himmel! Meine Tochter!
Flottwell. Amalie? Was ist ihr?

(Alle Gäste in Bewegung.)

Klugheim. Sie erbleicht!
Flottwell (stürzt zu ihren Füßen). Amalie! teures Mädchen! Höre deines Julius Stimme!
Flitterstein (schleudert ihn entrüstet von ihr). Zurück, Verführer! Nun entlarvst du dich.

Flottwell (ergreift ergrimmt seine Hand). Genugtuung, mein Herr! Das geht zu weit.

Flitterstein. Ist's gefällig? (Zeigt nach dem Garten.)

Flottwell. Folgen Sie!

(Beide links ab.)

Mehrere Gäste. Haltet! (Folgen ihnen nach.)

Klugheim. Holt den Arzt!

(Bediente ab.)

Wolf. Ins Kabinett!

Mehrere. So endet dieses Fest.

(Die andere Hälfte geht mit Klugheim und Wolf, welche Amalie führen, rechts ab. Nur Dumont, welcher sich während der Verwirrung an das Fenster begeben hat und durch das Gewühl der Gäste verdeckt war, bleibt zurück. Er hat sich in der Mitte des Fensters in einen Stuhl geworfen, springt, wenn alles fort ist, auf, lehnt sich auf die Fensterbrüstung, sieht durch die Lorgnette und ruft begeistert:)

Dumont. Göttliche Natur!

Zwanzigste Szene.

(Kurzes Kabinett.)

Valentin und Rosa.

Valentin. So laß mich aus, ich muß ja seh'n, was g'scheh'n ist. Alles lauft davon und die Fräul'n Amalie, sagen s', ist umgefallen wie ein Stückel Holz. Sie hat Konfusionen[1] kriegt.

Rosa. Da bleibst! Mein Schicksal ist's, um das du dich zu kümmern hast. (Weint bitterlich.) Ich bin die gekränkteste Person in diesem Haus.

Valentin. Was haben sie dir denn schon wieder getan?

Rosa. Aber nur Geduld! Morgen geh' ich zu Gericht, alles wird arretiert, der gnäd'ge Herr, der Kammerdiener, alle Gäst', das ganze Schloß und du.

Valentin. Mich laßt's nicht aus. Was hat's denn gegeben?

---

[1] Valentin meint Konvulsionen (= Krämpfe).

Rosa. Ohrfeigen hätt's bald gegeben.

Valentin. Ah, da bin ich froh, daß ich nicht dabei war.

Rosa. Der Kammerdiener hat mir Ohrfeigen angetragen, hat mich eine Diebin g'heißen, hat einen Schmuck von mir verlangt, uns im Namen des gnäd'gen Herrn den Dienst aufgekündigt und hat mich wollen durch die Bedienten hinauswerfen lassen.

Valentin. Das ist ja eine ganze Weltg'schicht'. Wann ist denn das alles g'scheh'n?

Rosa. Vor einer Viertelstund', wie sie die Vasen im Saal oben geholt haben.

Valentin. Das ist schrecklich!

Rosa. Der Mensch glaubt ja, man hat seine Ehr' und Reputation[1] g'stohlen.

Valentin. Und den Schmuck auch dazu. Nein, das kann man nicht so hingehn lassen.

Rosa. Du mußt dich annehmen. Ich bin ein Weib, bin zu schwach, weiß mich da nicht zu benehmen.

Valentin. Freilich, du bist zu schwach.

Rosa. Du bist ein Mann, dir ist die Kraft gegeben.

Valentin. Freilich, mir ist die Kraft gegeben; drum werd' ich mir's auch überlegen.

Rosa. Ich geh' noch heut' und morgen klag' ich.

Valentin. Und ich geh' morgen und klag' heut' noch! Und wo? Beim gnäd'gen Herrn.

Rosa. Jetzt laß mich aus mit deinem gnäd'gen Herrn. Just mit dem ist es gar nicht zum Auskommen.

Valentin. Nein, ich versichere dich, wenn es lauter gnädige Herren auf der Welt gäbet', das wär ein Leben. Übrigens ist das eine Beschuldigung, die man nicht auf sich lassen darf.

Rosa (weinend). Nicht wahr, du glaubst es nicht, daß ich die Diamanten g'nommen hab'?

---

[1] Guter Ruf.

Valentin. Nein! Du bist zu tugendhaft, du gehst nur auf die Augen los, nicht auf die Diamanten.

Rosa. Doch jetzt mach' dich auf, wir packen zusamm' und gehn.

Valentin. Die Livree bleibt da, die g'hört dem Herrn. Mir g'hört mein Tischlerrock, den ich mit hergebracht hab', die andere Bagage[1] brauch' ich nicht, ich bin mit dir allein zufrieden.

Rosa. Wir bringen uns schon fort.

Valentin. Ich geh' zu meiner Tischlerei zurück, aber vorher will ich mein Meisterstück noch machen.

Rosa. Was wirst denn tun?

Valentin. Den Kammerdiener werd' ich in die Arbeit nehmen. Ah, der ist zu ungehobelt, über ihn muß ein Tischler kommen.

Rosa. Nimm dich zusamm'.

Valentin. O, du kennst mich nicht, ich bin der beste Mensch, aber wenn es sich um Ehr' und Reputation handelt, so kann ich in eine Wut kommen wie der rollende Rasand.[2] Ich will dem Kammerdiener zeigen —

Einundzwanzigste Szene.

Der Kellermeister (eilt über die Bühne). Vorige.

Valentin. He! Herr Kellermeister, wo gehn Sie hin?

Kellermeister. Mir ist am großen Faß ein Reif abg'sprungen, ich muß den Wein abziehen.

Valentin. Ha! Das ist ein Wink des Schicksals! Mann! Ich folge dir. (Geht tragisch mit dem Kellermeister ab.)

Rosa. Ah Spektakel! Jetzt muß sich der ein Spitzel[3] antrinken, wenn er eine Courage kriegen will! Nein! Was das für miserable Mannsbilder sein bei der jetzigen Zeit, das ist nimmermehr zum Aushalten. (Ab.)

---

[1] Wortspiel: Bagage bedeutet sowohl „Gepäck" wie „Lumpenpack". [2] Valentin meint den „Rasenden Roland". [3] Räuschchen.

Zweiundzwanzigste Szene.

(Ein anderes Kabinett.)

Amalie. Der Arzt. Präsident v. Klugheim.

Arzt. Fühlen Sie sich leichter, Fräulein?

Klugheim. Wie ist dir, liebes Kind?

Amalie. Ganz wohl, mein Vater! Es ist schon vorüber.

Klugheim. Ein Unstern hat uns in dies Haus geführt.

Dreiundzwanzigste Szene.

Vorige. Betti.

Betti. Zu Hilfe! Ach, Herr Doktor, der Baron ist schwer verwundet, man sucht Sie!

Klugheim. Heil'ger Gott! Mein Freund! Bleib' Sie bei meiner Tochter hier! Kommen Sie, Herr Doktor! Ach, ich bin an allem schuld. (Eilt mit dem Doktor ab.)

Amalie. Was ist vorgegangen?

Betti. Sie haben sich duelliert! Der gnäd'ge Herr und der Baron.

Amalie. Ist Julius auch verwundet?

Vierundzwanzigste Szene.

Vorige. Flottwell (tritt aus einer Tapetentür. Er ist bleich und spricht halblaut und schnell).

Flottwell. Nein! Er ist es nicht! (Zu Betti.) Geh' auf die Lauer!

(Betti geht vor die Tür.)

Amalie. Gott! Wie siehst du aus!

Flottwell. Wie ein Mann, der seinem Schicksal trotzt. Doch noch ist nicht mein Glück von mir gewichen, weil ich dich nur sprechen kann, jede Minute droht, du mußt mit mir noch diese Nacht entflieh'n.

Amalie. Unmöglich! Nein! Ich kann den Vater nicht verlassen.

Flottwell. Du hast's geschworen, denk' an deinen Eid!

Amalie. Doch heute und so plötzlich —

Flottwell. Heute oder nie! Schon lang ist deine Dienerschaft von mir gewonnen. Nimm Laura mit und nichts von deinem Eigentum. Dein Vater ist erschöpft, er wird sich bald zur Ruhe legen, und wenn auch nicht, geheime Liebe ist erfinderisch. Ich harr' auf dich nah' an der Stadt, bei der verfallenen Kapelle, wo wir uns oft getroffen haben.

Amalie. Wird sich mein Vater je versöhnen?

Flottwell. Er wird's. Das weite Meer, das seiner Rache trotzt, wird seinem Stolz gebieten. Entschließe dich!

Amalie. O, könnt' ich leben ohne dich —

Flottwell. Wenn du's nicht kannst, so sind wir ja schon einig.

Amalie. Und doch —

Flottwell. Ja oder nein! Nein ist ein Dolch, den du ins Herz mir drückst, ja eine Sonne, die uns nach England leuchtet.

Amalie. Nur eine Frage noch!

Betti (schnell). Der Präsident!

Flottwell. Sprich schnell!

Amalie. Erwarte mich!

Fünfundzwanzigste Szene.

Vorige. Präsident Klugheim.

Klugheim (empört, strenge). Was wollen Sie bei meiner Tochter hier?

Flottwell. Ich war besorgt.

Klugheim (nimmt Amalie auf die linke Seite). Sie sind zu gütig gegen mein Haus. Komm, meine Tochter, der Wagen wartet, dann geleit' ich den Baron. Mein Herr! Sie haben uns zu einem Fest geladen (mit Wehmut) und wir danken Ihnen mit gebrochenem Herzen für die großen Freuden, die Sie uns bereitet haben. (Führt seine Tochter ab. Betti folgt.)

Sechsundzwanzigste Szene.

Flottwell (allein.) O Starrsinn eines alten Mannes, was rufst du doch für Unglück auf so vieler Menschen Haupt!

Siebenundzwanzigste Szene.

Voriger. Wolf (tritt ein).

Flottwell. Ha! Wolf! Gut, daß du kommst! Der Augenblick ist da, wo du mir's danken kannst, daß ich dir mehr ein Freund als Herr gewesen bin. Ich will in dieser Nacht noch mit Amalien nach England fliehn, es steht dir frei, ob du uns auf der Flucht begleiten willst.

Wolf. O, mein güt'ger Herr! Mein Wille ist an Ihren Wunsch gekettet; und wo Sie hinziehn, find' ich meine Heimat.

Flottwell. Ich habe große Summen in der englischen Bank liegen. Was ich von Gold und Kostbarkeiten retten kann, will ich jetzt zu mir nehmen. Was ich in meinem Pulte zurück noch lasse, verteilst du unter meine Diener, doch ohne etwas zu verraten. Ich wünsche, daß sie einen Herrn finden mögen, der es so gut mit ihnen meint als ich. Die beiden Schiffer an dem See, die ich für diesen Fall seit längerer Zeit gedungen habe, sollen sich bereit halten. In einer Stunde längstens muß alles geordnet sein. Dann erwart' ich dich bei der alten Kapelle. Dein Geschenk bring' in Sicherheit, sein Wert ist dir bekannt. Sei vorsichtig, ich baue ganz auf deine Treue. (Ab.)

Achtundzwanzigste Szene.

Wolf (allein). Du schiffst nach England. Günst'gen Wind! Ich bleibe hier und will mein Schifflein in den Hafen lenken. Wie doch die Sonne auf und nieder geht! Wer ist nun zu beneiden? Er? Der stolze, der gepriesene

Mäzen, der seines Glückes Reste mit zerfallenem Gemüt dem ungetreuen Meer vertrauen muß? oder ich, der sanfte, der bescheidene Kammerdiener, der sein still erworbnes Schäfchen demütig ins Trockne bringen kann; und wem verdank' ich diesen Sieg? (Schlägt sich an die Stirne.) Dir, Klugheit! vielseitigste der Göttinnen! Die Natur hat mir nur eine starke Gallenblase gegeben, die nicht zerplatzt ist bei all dem Unsinn, den ich seit fünf Jahren in diesem Haus hab' sehen müssen; aber die Klugheit hat mich lächeln gelehrt. O, es ist eine große Sache um das Lächeln! Wie viele Menschen haben sich ihr Glück erlächelt und ein Schwachkopf kann eine Minute lang für einen vernünftigen Mann gelten, wenn er mit Anstand zu lächeln weiß. Darum will ich lächeln, so lang ich noch zu leben habe, und ist's am Ende, eine laute Lache aufschlagen — auf welche Grabesstille folgt. (Ab.)

(Als er schon in der Kulisse ist, drängt ihn Valentin zurück. Er hat seinen Tischlerkaputrock[1] an und einen wachsleinwandenen Hut auf, ein Parapluie[2] und einen Spazierstock zusammengebunden unter dem Arm und ein kleines Felleisen auf dem Rücken, aus dem Sack steht ihm das kurze Tabakrohr seiner eingesteckten Pfeife. Er ist benebelt.)

Neunundzwanzigste Szene.

Valentin. Wolf.

Valentin. Halt! Barbar! Wo willst du hin! Du kommst nicht von der Stell'. Wie kannst du dich unterstehen, meine Geliebte zu verleumden? Was hat sie dir getan? Sie hat deine Liebesanträge nicht angenommen, weil du ihr zu häßlich bist. Kann es eine größere Tugend geben? Sie ist meine Verlobte und du hast geglaubt, ich bin der G'foppte?[3] Sie soll einen Schmuck gestohlen haben, diese schmucklose Person? Pfui, schäm' dich, Kammerdiener!

---

[1] Rock mit Kapuze (mittelalterlich caputium). [2] Regenschirm. [3] Geprellte.

Wolf. Jetzt hast du die höchste Zeit, aus dem Hause zu gehen, du Trunkenbold!

Valentin. O, ich hab' Zeit genug! Ich hab' eigentlich gar nichts mehr zu tun auf dieser Welt, als Ihnen meine Meinung zu sagen. Glauben Sie mir, Herr Kammerdiener — ich versichre Sie, Sie sind ein niederträchtiger Mensch. Sie haben mich, einen armen Dienstboten, aus dem Haus bracht, der von seiner Herrschaft treu und redlich bedient worden ist. (Schluchzt.) Aber der Himmel wird Sie dafür bestrafen.

Dreißigste Szene.

Vorige. Rosa (auch zum Fortwandern gerüstet mit einigen Bündeln, einem Sonnenschirm).

Rosa. Was tust denn, Valentin? So laß ihn gehn! Ich hab' ja g'hört, du bist betrunken?

Valentin. Wer hat dir das entdeckt? Gott! Ich bin verraten.

Wolf. Jetzt packt euch! Beide!

Valentin. Sollen wir uns selber packen? Nein, wir packen ihn.

Rosa. Schäm' dich doch!

Wolf. He! Bediente!

(Bediente kommen.)

Wolf. Jagt dieses Lumpenpack hier aus dem Haus! Ich befehl' es euch im Namen unsers gnädigen Herrn. (Geht ab.)

Valentin (geht auf einen Bedienten los, welcher mit dem Kammerdiener Ähnlichkeit in der Kleidung haben muß). Was? Hinauswerfen willst du uns lassen? Du schändlicher Verräter!

Rosa. Was treibst denn da?

Valentin. Laß mich gehen, der Kammerdiener hier muß unter meinen Händen sterben.

Rosa. Es ist ja nicht der Kammerdiener!

Valentin. Nicht? Das macht nichts. Es wird's schon ein andrer Spitzbub sein.

(Bediente lachen.)

Rosa (will ihn fortziehen). So geh' doch nur!

Valentin. Er soll sich nicht für den Kammerdiener ausgeben, dieser Mensch, der in die Kammer gar nicht hinein darf.

Bediente. Jetzt fort! Wir haben mehr zu tun.

Chor. Fort! Nur fort! Packt euch hinaus!
Ihr gehört nicht in dies Haus.
Denn das heißt man zu viel wagen,
So gemein sich zu betragen.
So zu trinken
Bis zum Sinken.
Fort hinaus
Aus dem Haus!

Rosa. Daß ein wenig Saft der Trauben
Einen Menschen, sanft wie Tauben,
Des Verstandes kann berauben,
Um ihn so hinauf zu schrauben,
Daß er'n Hut nicht von der Hauben
Kann mehr auseinanderklauben [1],
Das ist stark doch, wenn S' erlauben.

Valentin. Glaubt mir doch, ihr lieben Leutel,
Auf der Welt ist alles eitel,
Denn kaum trinkt man vierzehn Seidel,
Hat man schon kein Geld im Beutel.
Schnappt vom Fuß bis zu dem Scheitel
Z'samm als wie ein Taschenfeitel,[2]
Alles eitel, noch ein Seidel!

Chor. Ei, was nützt denn dieses Gaffen,
Fort mit euch, ihr dummen Laffen!

Rosa. Geh und leg' dich lieber schlafen!

Valentin. Ich hab' einen schönen Affen.[3]

Chor. Macht uns nicht so viel zu schaffen,
Ihr müßt euch zusammenraffen;
Denn das wird uns schon zu kraus,
Fort mit euch zum Schloß hinaus!

(Führen sie hinaus.)

---

[1] Auseinanderhalten. [2] Kunstloses einklingiges Taschenmesser. [3] Rausch.

Einunddreißigste Szene.

(Musik. Das Innere einer ganz verfallenen gotischen Kapelle. Es stehen nur die Mauern noch. Der Mond leuchtet am bewölkten Himmel und sein Licht strahlt gerade durch das Eingangstor, so daß der Bettler, wenn er die letzte Rede spricht, von ihm beleuchtet wird.)

Der Bettler (sitzt an der Ecke der Hinterwand im Dunkeln auf einem niedern Stein).

Flottwell (in einen Radmantel gehüllt, tritt ein). Die Nacht ist kühl. Auch zieht im Westen ein Gewitter auf. Wenn es nur bald vorübergeht! Was rauscht? Bin ich hier nicht allein? Wer kauert in der Ecke dort? Hervor!

Der Bettler (steht auf). Ich bin's, mein gnädiger Herr, und habe Sie schon lang erwartet.

Flottwell. Was tritt mir dieser Bettler heut' zum drittenmal entgegen?

(Der Bettler tut einen Schritt vor, nun bescheint ihn der Mond).

Flottwell. Ha! Wie der Mond sein Antlitz graß beleuchtet. Was willst du hier von mir, du grauenhaftes Bild des selbstgeschaffnen Jammers?

Bettler (kniet). Ach, das verzweiflungsvolle Los meines geheimnisvollen Elends und meine Herzensangst, daß Sie dies Land verlassen, zwingen mich, den morschen Leib aufs neue in den Staub zu werfen. Sie sind der einzige in dieser unbarmherz'gen Welt, auf dessen Großmut ich noch bauen kann.

Flottwell. Hinweg von mir! Je länger ich dich schaue, je greulicher kommt mir dein Anblick vor. Dring' ihn nicht auf, ich will dich nie mehr sehen.

Bettler. Es steht bei Ihnen, gnäd'ger Herr, mich gänzlich zu verscheuchen. Doch müßten Sie dafür ein großes Opfer bringen. O, geben Sie die Hälfte dieses Schatzes nur, den Sie auf Ihrer Brust verbergen, und niemals hören Sie mich zu Ihren Füßen wimmern.

Flottwell. Habgieriges Gespenst! Hat Satan dich verflucht, daß du der Erde Gold sollst nach der Hölle

schleppen? So ein Begehren kann ja Wahnsinn kaum erfinden. Ein Bettler, der um Millionen flehet.

Bettler. Vernünft'ger ist's, sie zu begehren, als sie wie du vergeuden.

Flottwell. Wie, wagst du's, mich zur Rechenschaft zu ziehen? Du undankbarer Molch, den ich so reich beschenkt!

Bettler. Nie wird ein Bettler müd', den Reichen zu beneiden.

Flottwell. Wie Hundgeklaffe bei des Diebs Erscheinen schallt sein Gebelfer durch die Nacht.

Bettler (gegen den Eingang rufend). O hör' es, Welt! O hört es, Menschen alle, der überreiche Mann läßt einen Bettler darben.

Flottwell (halblaut). Dies gräßliche Geschrei wird mich am End' verraten. Schweig' doch und nimm dies Gold, um deine Gier zu stillen! (Er wirft ihm einen Beutel hin.)

(Ferner Donner.)

Bettler (hebt ihn auf, laut jammernd). Zu wenig ist's für mich, mein Elend ist zu groß. Ich laß nicht ab, der Welt mein Leid zu klagen, (zwischen dem Eingang) und ruf' die Menschheit zwischen uns zum Richter auf.

Flottwell. Verstummst du nicht durch Gold, so mach' dich dieser Stahl verstummen. (Er zieht den Degen und will ihn verwunden.)

Bettler (bleibt stehen). Mörder! Dein Wüten ist umsonst. Du hast mich nicht verwundet. Was ich begehrt, kann mich allein versöhnen. (Nochmal bittend.) O möchtest du doch jetzt in meine Bitte will'gen!

Flottwell (hartnäckig). Du willst mich zwingen? Nie!

Bettler (halblaut rufend). So flieh', Verschwender! flieh'! Doch mir entfliehst du nicht und an der Themse sehen wir uns wieder. (Ab.)

(Der Mond verbirgt sich hinter den Wolken, man hört den Wind brausen, Blitze leuchten.)

Flottwell. Als ich ihm dort im Mondlicht in das bleiche Antlitz starrte, ergriff es mich, als säh' ich meines Vaters Geist. Die Nacht wird stürmisch. Halt! Ein Schatten fliegt daher!

Zweiunddreißigste Szene.

Voriger. Amalie (in einen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem Männerhut bedeckt, tritt atemlos ein).

Flottwell. Bist du es, Wolf?

Amalie (stürzt erschöpft in seine Arme). Nein! Ich bin es, mein Julius!

Flottwell (entzückt). Amalie! Teures Mädchen! Kommst du so allein?

Amalie. Ich konnte keine meiner Dienerinnen bewegen, das ungewisse Los mit der Gebieterin zu teilen. Mein Vater wacht bei dem Baron; drum laß uns schnell entfliehen; wenn er nach Hause kommt, so wird er mich zu sprechen wünschen.

Flottwell. Es tut mir weh, den treuen Wolf zurückzulassen, doch drängt uns die Gefahr. Wenn wir nur das Gewitter nicht zu fürchten hätten. (Beide ab. Donner.)

Dreiunddreißigste Szene.

(Das Gestade des Sees. Auf einem Felsen eine Schifferhütte. Max und Thomas. Zwei Schiffer ziehen einen Kahn mit einem Segel ans Ufer. Die Wellen des Sees gehen hoch. Es ist nicht gänzlich finster, sondern falbes Licht.)

Thomas. Max.

Thomas (steht auf dem Fels und zieht das Schiff). Max! zieh' das Segel ein, der Wind zerreißt es sonst.

Max (tut es). Das Hundewetter hat auch kommen müssen, um armer Leut' Verdienst zu schmälern.

Thomas. Wenn man am Morgen gleich ein altes Weib erblickt, die brummt, da führt der Henker stets ein Wetter her.

Max. Fluch' nur nicht so, sonst geht die See noch immer höher.

Vierunddreißigste Szene.

Vorige. Flottwell. Amalie.

Flottwell. Ha! seid ihr da? Nun laßt uns schnell von hinnen!

Thomas. Was fällt Euch ein, wer wird in solchem Wetter fahren!

Flottwell. Wir müssen fort! Ich hab' euch ja gedungen!

Max. Zum Überschiffen ja. Allein, was zahlt Ihr uns denn fürs Ertrinken?

Thomas. Der Sturm schmeißt uns den leichten Kahn ja zehnmal um.

Max. Wir segeln nicht.

Flottwell (verzweiflungsvoll). Ihr müßt!

Thomas und **Max.** Wir wollen nicht.

Amalie (für sich). O Gott! Du strafst mich schon in dieser Stunde.

Flottwell. Ich brenn' dir diese Kugel durch den Kopf! (Hält ihm ein Terzerol[1] vor.)

Thomas (schlägt ihm das Pistol mit dem Ruder aus der Hand). Laßt doch das dumme Zeug, das Wetter wird schon knallen lassen.

Max. Da müßt Ihr uns auf eine andre Weise zwingen.

Flottwell. Wohlan! Ich gebe euch fünfhundert Louisdor, wenn wir den See im Rücken haben.

Thomas. Das ist ein Wort! (Zu Max.) Kamerad, willst du dein Leben wagen?

Max. Warum nicht? Wenn ich hin bin, bin ich's nicht allein.

Thomas (schlägt in Flottwells Hand). Potz[2] Sturm und Klippen denn, es gilt. Doch hört mich an, Ihr seid

---

[1] Kleine Pistole. [2] Volkstümlich für „Gotts", um dieses Wort nicht durch häufigen Gebrauch zu entweihen.

ein großer Herr und habt wohl viel Bekanntschaft oben; wenn wir ersaufen sollten, müßt Ihr im Himmel Euch für uns verwenden, sonst geht's uns schlecht.

Flottwell. Nun, auf gut Glück!

(Sie gehen alle vier nach dem Schiffe. Musik beginnt. Nach einigem Herumwerfen des Kahns steuern sie fort. Das Gewitter wütet. Es schlägt ein. Dies drückt die Musik aus. Die Seemöven fliegen über die Bühne. Doch plötzlich läßt der Sturm nach, die Wogen gehen niedrer, der Mond wird zur Hälfte zwischen den Wolken sichtbar und wirft seinen Schein auf den Bettler, welcher auf einem kleinen kaum bemerkbaren Kahne mit einem vom Sturme zerrissenen Segel, gebeugt sitzend, sachte vorüberfährt. Die Musik spielt die Melodie seines Bettlerliedes. Wenn er fort ist, vermehrt sich der Sturm und die Kurtine fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Personen des dritten Aufzuges.

Fee Cheristane.
Azur, ihr dienstbarer Geist.
Julius v. Flottwell.
Herr v. Wolf.
Valentin Holzwurm, ein Tischlermeister.
Rosa, sein Weib.
Liese, Michel, Hansel, Hiesel, Pepi, } seine Kinder.
Ein Gärtner. Ein Bedienter.

Bediente, Nachbarsleute, Bauern, Senner, Sennerinnen.
(Die Handlung spielt um zwanzig Jahre später.)

Erste Szene.

(Flottwells Schloß, wie zu Anfang des zweiten Aktes, nur das Stammschloß in der Ferne ist zur Ruine verfallen. Flottwell, ganz aussehend wie der Bettler, sitzt beim Aufgehen der Kurtine an demselben Platz, wo der Bettler saß. Wenn die Eingangsmusik, welche bei Eröffnung der Bühne noch mehrere Takte fortdauert, geendet ist, steht er auf.)

Flottwell (allein). So seh' ich dich nach zwanzig Jahren wieder, du stolzer Freudentempel meines sommerlichen Lebens. Du stehst so ernst und sinnend da, gleich einem Monument ins Grab gesunkener Glückseligkeit, die alte Fröhlichkeit scheint auch aus dir gewichen. Einst schallte Jubel aus den Fenstern dieses Marmorsaales, silberne

Würfel kollerten noch auf dem grünen Tisch, berauschte Spieler stürzten auf mein Wohl die goldnen Becher aus und übermüt'ge Freude schwang die rief'gen Flügel. Nun ist es stumm und still geworden, der Morgen hat schon lang sein frohes Lied gesungen und jene Pforte ist noch immer fest verschlossen; oder blickst du nur in diesem Augenblick so ernst, weil dein Begründer so dich wieder grüßt? Seit ich dich nicht gesehen, hat sich mein Schicksal sehr geändert. Ich habe Gattin, Kind und all mein Gut durch eigne Schuld verloren. Verfolgung hab' ich hier wohl nimmermehr zu fürchten, denn Flitterstein, mein größter Feind, ist in der Schlacht gefallen. Doch wo soll ich in dieser Lage nun um Beistand flehen? Der edle Präsident — er hat uns ja vor seinem Tode noch verzieh'n — ist lang hinüber. An einige Freunde hab' ich schon geschrieben, doch niemand will den armen Julius kennen. Drum will ich noch das letzte wagen, ich will nach Bettlerweise einem Fremden mich vertrauen, will dem Besitzer dieses Schlosses sagen, daß ich der erste war, dessen Aug' mit Herrenblick in diesem holden Eigentum geschwelgt, und daß ich nun nichts mein zu nennen hab' als diesen Bettlerstab; vielleicht daß ihn die Größe meines Unglücks rührt. Hier kommt der Gärtner auf mich zu, den will ich doch befragen.

Zweite Szene.

Voriger. Gärtner (mit einer Gießkanne. Er ist phlegmatisch und etwas roh).

Flottwell. Guten Morgen!

Gärtner (sieht ihn verdächtig an). Guten Morgen. (Für sich.) Muß doch den großen Hund von der Kette loslassen, weil gar so viel Gesindel immer kommt.

Flottwell. Mein lieber Freund, wollt Ihr so gut sein, mir zu sagen, wie Euer gnäd'ger Herr wohl heißt und wie lang er dieses Schloß besitzt?

Gärtner. Ihr wollt ihn wohl um etwas bitten?

Flottwell. Ich wünschte ihn zu sprechen.

Gärtner (für sich). Scheint doch nicht, daß er etwas stehlen will. (Laut.) Es mag jetzt ungefähr zwölf Jahre sein. (Rechnet nach.) Der Flottwell hat's gebaut, der wischt nach England durch, da kauft's ein Graf, der starb und dann nahm's unser Herr und der wird's wohl auch bis an seinen Tod behalten.

Flottwell. Seid Ihr schon lang in seinem Dienst?

Gärtner. Ziemlich lang, aber gestern hat er mich persönlich abgedankt.

Flottwell. Wie tituliert man ihn?

Gärtner (unbedeutend). Herr von Wolf.

Flottwell. Von Wolf? Von der Familie hab' ich nie gehört.

Gärtner. Ja, mit der Familie ist's auch nicht weit her. Er war des Flottwells Kammerdiener.

Flottwell (rasch). Mein Kammerdiener? (Faßt sich.) Nicht doch —

Gärtner (macht große Augen). Was fällt Euch ein? (Für sich.) Der Mann muß nicht in Ordnung sein? (Deutet auf den Kopf.) Jetzt will der arme Teufel gar einen Kammerdiener haben. (Laut.) Bei Flottwell, sagt' ich, der in Amerika gestorben ist.

Flottwell. Da hat Euer Herr vermutlich eine sehr große Erbschaft gemacht?

Gärtner. Nichts hat er gemacht, den Flottwell hat er tüchtig übers Ohr gehauen, da kommt sein Reichtum her, der war so dumm und hat ihn noch dafür beschenkt. Hat ihn gehätschelt und Unserer hat ihn dann brav ausgelacht und sagt ihm noch im Tod nichts Gutes nach. So geht's den jungen Herren, die nur vertun und nichts verdienen können. Da hängen sie den Schmeichlern alles an, die andern Leute sind nicht ihresgleichen, und wenn sie in die Not dann kommen, lacht sie alles aus. (Gibt ihm Tabak.) Wollt Ihr eine Prise nehmen?

Flottwell. Ich danke! (Nach einigem Nachdenken.) Ich will ihn dennoch sprechen!

Gärtner. Nun, wenn Ihr ihn in guter Laune findet, vielleicht schenkt er Euch etwas. (Greift in den Sack.) Ich will Euch auch auf ein Glas Branntwein geben.

Flottwell (spöttisch). Ihr seid zu gut. Ich bin Euch sehr verbunden.

Gärtner. Ei, seht einmal, wenn man ein armer Teufel ist, da muß man jeden Groschen nehmen. Doch Ihr werdet wohl am besten wissen, wie Ihr mit Eurer Kassa steht!

Flottwell (seufzend). Ich dank' Euch sehr für Euren Unterricht. Mich wundert aber, daß Ihr das so alles ungescheut von Eurem Herrn erzählt.

Gärtner. Früher hätt' ich nichts gesagt. Jetzt geh' ich aber so in einigen Tagen fort, da liegt mir nichts mehr dran.

Flottwell. Sagt mir nur eins noch: Ist Herr von Wolf im Besitze dieses ungerechten Gutes glücklich? (Das Tor öffnet sich.)

Gärtner. Ob der wohl glücklich ist? Da schaut ihn an und überzeugt Euch selbst.

Dritte Szene.

Vorige. Wolf. (Er ist sehr gealtert, sieht sehr krank aus, ist in Pelz gekleidet und geht an einem Stock. Drei Bediente führen ihn.)

Flottwell (fährt zurück). Himmel! Ich hätt' ihn nicht erkannt.

Wolf (sein Betragen ist sehr düster und sinnend). Ich habe eine üble Nacht gehabt, die Sonne kommt mir heut' so trübe vor.

Gärtner. Gnäd'ger Herr! Es will ein armer Mann Sie sprechen.

Flottwell. Du lügst, ich bin's nicht mehr. (Für sich.) In solcher Nähe macht mich mein Bewußtsein reich.

Wolf. Er kann nicht ärmer sein als ich. Wo ist er.

Flottwell (tritt vor). Flottwell nennt er sich.

Wolf (fährt zusammen). Flottwell? (Fühlt in die Seite.) Das hat mir einen Stich gegeben. Die böse Gicht ist doch noch unbarmherziger, als es die Menschen sind. (Für sich.) Er lebt noch und kommt so zurück? So straft der Himmel seine Sünder.

Gärtner. Das ist der reiche Flottwell? Gute Nacht, da will ich lieber Gärtner sein. (Geht ab.)

Vierte Szene.

Vorige (ohne Gärtner).

Wolf. Herr von Flottwell! ich fühle mich sehr geehrt, daß Sie sich Ihres alten Dieners noch erinnern, und bedauere nur, daß meine Krankheit, die mich schon seit vielen Jahren quält, mir nicht erlaubt, meine Freude über Ihre Ankunft so glanzvoll an den Tag zu legen, als Sie von mir es fordern könnten.

Flottwell. Ich habe nichts zu fordern, gar nichts mehr. Was ich mit Recht zu fordern hatte, ist mir durch einen Höhern (blickt gegen Himmel) schon geworden. Ich wollte nur den Besitzer meines Schlosses sehen.

Wolf (lächelnd). Ja, es ist ein ganz besondrer Zufall. Ich habe dadurch eine wahre Anhänglichkeit an Ihr Haus bewiesen. Der Himmel hat mich mit Gewinn gesegnet, aber ich habe jetzt große Verluste erlitten. Verzeihen Sie, der Arzt erlaubt mir nicht so viel zu sprechen, ich weiß die Ehre Ihres Besuches sehr zu schätzen. (Zu den Bedienten.) Geleitet mich zu jener Aussicht hin. Doch nein! Ins Schloß zurück. Auch das nicht! Nach dem Garten. Der Garten ist so schön, nur schade, daß die Rosen schon verwelken. (Wird nachdenkend.) Wie oft werd' ich sie wohl noch blühen sehen? (Schauert.) Heut' ist ein kalter Tag.

Flottwell. Mir scheint die Sonne warm.

Wolf. Mich friert. Geht doch hinab ins Dorf und ruft den frommen Mann, den ich so gern jetzt um mich habe, daß er mir ein moralisches Buch vorliest. Ich

hör' so gern moral'sche Bücher lesen; die Welt ist gar so schlecht und man kann seinen Trost nur in der Zukunft suchen. (Schleicht in den Garten, die Bedienten folgen ihm.)

Flottwell (zu dem letzten der Diener). Der Herr ist schwer erkrankt! Ist er geliebt? Wünscht man ihm langes Leben?

Diener (schüttelt den Kopf und sagt gleichgültig). Er ist ein geiziger Filz, den niemand leiden kann; und in einigen Wochen wird's wohl mit ihm zu Ende gehn. Adieu! (Folgt den anderen in den Garten nach.)

Flottwell (sieht gegen Himmel und schlägt die Hände zusammen). O, Flottwells Schloß, was beherbergst du für Menschen jetzt! Was soll ich nun beginnen? Die wenigen Taler, die ich noch besaß, hab' ich auf meiner mondenlangen Wanderung verzehrt. Ich hab' gespart und trocknes Brot gegessen und doch besitze ich nicht einen Pfennig mehr. Dort mein altes Schloß! (Sieht nach der Ruine in der Ferne.) Es ist zum Sinnbild meines jetz'gen Glückes zusamm'gestürzt. (Bleibt mit verschränkten Armen nachdenkend stehen.)

Fünfte Szene.

Voriger. Valentin (in bürgerlicher Tracht als Tischlermeister, einen Hobel im Sack, kommt trillernd. Er hat schon dunkelgraues Haar.)

Valentin. Wenn ein Tischler früh aufsteht,
Trala, la, la. — (Sieht Flottwell.)
Schau', schau', das ist ein armer Mann, ich muß ihm doch was schenken. (Er nimmt einen Groschen aus dem Sack und will ihn Flottwell reichen, doch stutzt er, als er ihn erblickt.) He! Alter!

Flottwell (kehrt sich gegen ihn). Was ist —

Valentin. Ich weiß nicht, dieses G'sicht — das G'sicht ist mir bekannt, — Jetzt trau' ich mir ihm fast den Groschen gar nicht z' geben —

Flottwell. Was wollt Ihr denn?

Valentin (noch gereizter). Die Stimm' — das wird doch nicht —? (Er zittert.) Sie, hören S' — das wär' entsetzlich — bitt' um Verzeihung! Sie, kennen Sie das Schloß?

Flottwell (gerührt). Ob ich es kenne, Freund? Es war ja einst mein Eigentum!

Valentin (schreit rasch). Mein gnäd'ger Herr! Mein gnäd'ger Herr!

Flottwell. Wer bist du, Freund?

Valentin. Der Valentin. Kennen mich Euer Gnaden denn nimmermehr, der Tischlerg'sell, der einmal bei Ihnen g'arbeitet hat und den Sie als Bedienten aufg'nommen haben, weil er Ihnen so gut g'fallen hat.

Flottwell (gutmütig). Valentin? Der gute, ehrliche Valentin? Und du erinnerst dich meiner?

Valentin. Ob ich mich erinnere? O Gott! Euer Gnaden waren ja so gut mit mir und haben mir ja so viel g'schenkt. Einen Dukaten hab' ich mir noch aufgehoben, (gutmütig) aber die andern hab' ich alle ausgeben.

Flottwell. Und geht es dir gut?

Valentin. Nu mein.[1] Wie's halt einem armen Tischler gehn kann. Auf dem Land ist ja nicht viel z'machen. Ich bin zufrieden.

Flottwell. Dann bist du glücklich!

Valentin. Nu, man nimmt's halt mit, so lang als Gott will. Aber Euer Gnaden scheinen mir gar nicht zufrieden zu sein.

Flottwell. Nicht wahr! Ich hab' mich sehr geändert?

Valentin (verlegen). Ah nein! nein! Euer Gnaden schau'n gut aus — gut — recht gut. A bissel strapaziert, aber — (beiseite) das kann man ja einem solchen Herrn nicht sagen.

Flottwell. Mein guter Valentin, nun kann ich dich nicht mehr beschenken!

Valentin. Beschenken? Euer Gnaden werden mich doch jetzt nicht mehr beschenken wollen? Da müßt' ich Euer Gnaden richtig völlige Grobheiten antun. (Faßt sich.) Bitt' um Verzeihung! Ich red' manchmal, als wenn ich

[1] Nun, mein Gott!

Hobelschatten[1] im Kopf hätt'. Seit ich wieder Tischler bin, hab' ich meine ganze Politur verloren.

Flottwell (für sich). Soll ich mich ihm entdecken?

Valentin (für sich). Ich trau' mir ihn gar nicht zu fragen, mir scheint, er ist voll Hunger.

Flottwell. Gehst du nach Hause?

Valentin. Nein! Ich soll im Wirtshaus drüben die Tür z'samm'nageln, weil s' gestern einen hinausg'worfen haben, und da ist er ihnen ankommen an die Tür und da hat s' einen Sprung kriegt. Und dann hab' ich der Schulmeisterin eine neue Linier[2] machen müssen, sie hat s' an ihrem Mann abgeschlagen, weil sie ihn manchmal liniert.

Flottwell (kämpft mit sich, seufzt, greift sich an die Stirne und sagt dann): Nun! So leb' wohl! (Will gehen.)

Valentin (hält ihn auf). Wo wollen denn Euer Gnaden hin? Euer Gnaden werden mir doch nicht wieder davonlaufen? Jetzt hab' ich ja erst die Ehr' g'habt zu sehn. (Beiseite.) Wann ich nur wüßt', wie ich das Ding anstellen soll?

Flottwell (seufzt). Was willst du denn noch?

Valentin. Euer Gnaden verzeihen! — Aber sagen mir Euer Gnaden aufrichtig, sein Euer Gnaden heut schon eing'laden?

Flottwell (lächelt). Nein! Lieber Mann!

Valentin. Dürft' ich wohl so frei sein und dürft' mir die Ehr' ausbitten auf eine schlechte Hausmannskost.

Flottwell (gerührt). Ich danke dir! Rechtschaffener Mensch! Ich komme.

Valentin. Nichts kommen. Ah, beleib'.[3] Ich laß Euer Gnaden nimmer aus. Die sollen sich ihre Tür selbst z'samm'nageln. Ich muß mit meinem gnädigen Herrn nach Haus gehn jetzt.

Flottwell. So komm!

---

[1] Hobelspäne. [2] Lineal. [3] Beileibe! als Verneinung und Abwehr.

Valentin. Aber das sag' ich gleich, so geht's bei mir nicht zu, wie's einmal bei uns da (aufs Schloß deutend) zugangen ist — Ah — (schlägt sich aufs Maul) schon wieder so ein Hobelschattendiskurs.

Flottwell. Ich werde mit allem zufrieden sein.

Valentin. Nichts! nein! Wird nicht so schlecht ausfallen, ich koch' ja selbst. Der alte Valentin läßt sich nicht spotten. Ah, wir werden uns schon z'samm'nehmen, ich und meine Alte. Wird sich schon wo ein übertragens Geflügelwerk finden. So lang der Valentin was hat, werden Euer Gnaden nicht zu Grund gehen. Jetzt werden wir unsern Einzug halten. Ah, so kann's nicht ablaufen, Euer Gnaden müssen eine Auszeichnung haben. Ich geh' voraus und Euer Gnaden kommen nach; und alle meine Kinder müssen Spalier machen, und wie Euer Gnaden eintreten, müssen s' schreien, daß ihnen die Brust zerspringen möcht': Vivat! Unsern Vatern sein gnädiger Herr soll leben!

Flottwell. Guter Valentin.

Valentin. Das ist ein Leben in der Welt! (Gehen Arm in Arm ab.)

Sechste Szene.

(Tischlerstube. Eine Hobelbank. Tischlerwerkzeuge hängen an der Wand. Tisch und Stühle. Links ein Fenster, rechts eine Seitentür. Liese jagt den Michel, der eine Pudelmütze auf hat und Bücher mit einem Riemen zusammengeschnürt, aus dem Kabinett heraus. Hiesel sitzt bei der Hobelbank.)

Liese. Michel. Hiesel. Hanfel. (Später) Pepi.

Liese. Wart', du Spitzbub, wann die Mutter nach Haus kommt! Ich werd' dir naschen lernen. Kaum kommt er nach Haus, so hat man schon wieder Gall'.

Michel (weinend). Die Mutter hat mir's erlaubt.

Liese (reißt dem Hiesel die Säge aus der Hand). Stehn laß, sag' ich, wenn du den Vatern was ruinierst.

Hiesel. Ich arbeit' schon so gut als der Vater. (Hämmert.)

Pepi (will aus dem Kabinett herausgehn, fällt aber nieder und weint).

Liese. Den Buben hebt's auf! (Sie hebt ihn auf, er hat noch das Kinderröckchen an, und stellt ihn auf den Tisch.) Jetzt ist er noch nicht anzogen. (Sie zieht ihm sein Kamisol[1] an.)

Michel (zupft sie am Kleid). Den Schlüssel gib mir, daß ich meine Schulbücher aufheben kann.

Liese. Laß mich gehn, ich muß den Buben anzieh'n. Wann die Mutter kommt! Es ist schon elf Uhr.

Hansel. Hiesel, komm heraus! Wir steigen in' Taubenkobel 'nauf.[2]

Liese. Nein, wenn die Buben aus der Schul' z' Haus kommen, ist's nicht zum Aushalten.

(Hiesel hämmert.)

Liese. Hörst nicht zum Hammern auf?

Michel (deutet nach dem Ausgang). Das Fleisch geht über. (Eine Gans lauft herein und frißt.)

Liese (setzt den kleinen Buben ins Zimmer, der Bub' schreit). Auf den kleinen Buben gebt's acht! (Läuft hinaus.)

Hansel (ruft). Hiesel! Aussa[3] geh'! (Geht vom Fenster.)

Siebente Szene.

Vorige. Valentin. Flottwell.

Valentin. Spazieren Euer Gnaden nur herein! Fallen Euer Gnaden nicht über den Buben. Wer hat ihn denn da mitten ins Zimmer herg'setzt? Ich bitt' um Verzeihung! Es ist alles in Unordnung. Einen saubern Sessel heraus!

Michel (läuft ins Kabinett und bringt einen hölzernen Stuhl).

Valentin. Jagt's die Gans hinaus! Die Hobelschatten weg!

(Hiesel tut es.)

Valentin (zu Michel). Einen Polster bring'!

(Michel läuft fort und stolpert).

---

[1] Kurzes, jackenartiges Kleid (lat. camisia). [2] Taubenschlag hinauf. [3] Heraus.

Valentin. Jetzt wirft er das Leimpfandel[1] um; wie g'fallt Euer Gnaden denn die Wirtschaft?

(Michel bringt einen Bettpolster.)

Valentin. Was treibst du denn, hätteſt gar eine Tuchet[2] bracht. (Jagt ihn fort damit; zu Flottwell.) Ich bitt', Platz zu nehmen. Lieserl, wo bist du denn? Komm doch herein. Alle Kinder!

(Liese, alle Kinder, bis auf Hans.)

Valentin. Wo ist denn der Hansel?

Liese. Der ist schon wieder draußen.

Valentin (wirft einen Blick durchs Fenster). Da hab' ich die Ehr', meine Familie aufzuführen. Eins, zwei, drei, vier und der fünfte sitzt auf dem Taubenkobel oben. Mein Weib wird gleich nach Haus kommen, die wird ein Vergnügen haben. Hansel, komm herein, g'schwind!

Hansel (ruft): Ich kann ja nicht so g'schwind heruntersteigen.

Valentin. So fall' herunter. Jetzt, da geht's her, Kinder, da stellt euch im Kreis herum! (Hansel kommt.)

Valentin. Da schaut's den Herrn an, das ist mein lieber, guter, gnädiger Herr, von dem ich euch so viel erzählt hab', der hat eurem Vatern und viel hundert Menschen Gutes getan. Geht's hin und küßt ihm alle die Hand. (Die Kinder tun es, unterdessen sagt)

Hansel. Vater! der sieht ja gar nicht aus wie ein gnädiger Herr.

Valentin. Bist still, du bist kein Kenner, was verstehst denn du von ein' gnädigen Herrn.

(Hansel küßt Flottwell die Hand.)

Pepi (tut es auch). Euer Gnaden? Pepi auch Hand küssen.

Valentin. Das jüngste Kind meiner Laune[3], Euer Gnaden.

---

[1] Leimpfanne, Leimtopf. [2] Mit Federn gefülltes Überbett. [3] „Die jüngsten Kinder meiner Laune" ist der Titel einer Sammlung von Stücken Kotzebues (Leipzig 1793/97).

Liese (verlegen). Euer Gnaden! Unser Herr Vater hat uns halt so viel Gutes, Liebes und Schönes von Euer Gnaden g'sagt, daß wir uns recht freuen, Euer Gnaden kennen zu lernen.

Flottwell. Gott! (Sinkt, von Schmerz und Scham überwältigt, in den Stuhl und verhüllt mit beiden Händen das Gesicht.)

Liese (leise). Vater! Der Herr bedauert mich recht, dem muß's ja gar schlecht gehn!

Valentin (ebenso). Tut's nichts dergleichen, wir werden schon drüber reden.

(Liese geht ab.)

Valentin. Geht's jetzt, Kinder, geht's ein wenig in den Hof 'naus. (Zu Hiesel.) Du schau' dich drauß um die fetteste Enten um (zu Michel) und du suchst dein' Mutter auf. Sie soll gleich nach Haus kommen!

(Kinder ab.)

Achte Szene.

Valentin und Flottwell.

Valentin. Mein Gott! Die Kinder, die wissen noch nichts von der Welt. (Seufzt.) Ja, ja! Sein Euer Gnaden nicht so betrübt. Ich hab' selbst nicht viel, aber Euer Gnaden dürfen mir nicht zu grund gehn. Aber erzählen mir Euer Gnaden doch einmal, wie ist denn das Unglück so kommen?

Flottwell. Ich lebte durch acht Jahre mit meiner edlen Gemahlin, die mir in London einen Sohn geboren hatte, ganz glücklich. Jedoch auf einer Reise nach Südamerika, von welcher sie mich vergebens abzuhalten suchte, als hätte sie mein Unglück geahnet, entriß mir der Tod beide. Ich ging nach London zurück, suchte Zerstreuung. Mein Aufwand stieg! Ich ließ mich in großartige Spekulationen ein, die mir nur Ruhm, aber keinen Gewinn bringen konnten; und nach mehreren

Jahren sah ich mein Vermögen bis auf einen kleinen Rest geschmolzen. Nun ward mir bange, ich beschloß, nach meinem Vaterland zurückzukehren, mit dem festen Vorsatz, mich in jeder Hinsicht einzuschränken. Ich kam nach Deutschland, ein unglücklicher Gedanke hieß mich Wiesbaden besuchen. Hier war die Grenze meines Leichtsinns. Nach zwanzig Jahren spielte ich wieder einmal, in der Hoffnung, mein Vermögen zu vermehren, ich gewann, spielte fort und verlor alles, alles, mußte meine Garderobe zurücklassen und mit zwanzig Talern die weite Reise nach meiner geliebten Heimat, wohin es mich mit unwiderstehlicher Gewalt zog, zu Fuße machen und so bin ich zum Bettler nun verarmt.

Valentin. Das ist freilich eine traurige G'schicht', aber es ist halt notwendig, daß man's erfahrt. Aber verzeih'n mir Euer Gnaden, Euer Gnaden sein doch ein bissel selber schuld. Es schickt sich nicht, daß ich das sag'. Aber ein Herr, der so dag'standen ist wie Euer Gnaden, es ist zum totärgern. — Ich kann mir nicht helfen, ich red' halt, wie ich denk'.

Flottwell. Du hast recht. O, jetzt erst treten alle Warnungen vor meine Seele, die ich aus Stolz und Übermut verschmähte. Cheristane und das grauenvolle Bild des geheimnisvollen Bettlers, der mich so lange verfolgte und dessen Abkunft ich wohl nie enträtseln werde.

Valentin. Nun sein Euer Gnaden nur beruhigt. Wie ich g'sagt hab': alles, was in meinen Kräften steht. Haben Euer Gnaden nur die Gnad' und gehen Euer Gnaden derweil allergnädigst in das andre Zimmer hinein, daß wir da ein wenig z'sammenräumen können. Es schaut gar so innobel[1] aus. Schauen sich Euer Gnaden ein wenig um drinnen, da werden Euer Gnaden etwas darin sehen, was Euer Gnaden gewiß erfreuen wird.

(Er geleitet ihn bis an die Tür.)

[1] Nicht vornehm.

Flottwell. O Dienertreu', du gleichst dem Mond; wir sehen dich erst, wenn unsere Sonne untergeht! (Ab.)

Valentin. Das ist eine schöne Rede, aber ich hab' sie nicht verstanden. Liesel, Kinder, geht's herein!

Neunte Szene.

Voriger. Die drei Kinder Liese, Hiesel, Hansel.

Liese. Was befiehlt der Vater?

Valentin. Habt ihr euren Vatern gern?

Alle drei. Ja!

Valentin. Wollt ihr ihm eine Freud' machen?

Alle drei. Ja!

Valentin. Verdruß habt ihr mir schon g'nug gemacht. Seid mit dem Herrn da drin recht gut und höflich. Er wird bei uns im Haus bleiben. Ich lass' ihn nimmer fort; und redet der Mutter auch zu, sie ist eine gute Frau, aber manchmal ein wenig gach.[1]

Michel. Wir wissen's am besten, wir haben g'nug auszustehn mit ihr.

Valentin. So? Ja, was die Eltern den Kindern für Kummer und Sorgen verursachen, das ist außerordentlich. Also geht hinein zu ihm. Ich komm' gleich wieder, ich muß die Tür im Wirtshaus machen, und vergeßt's nicht, was ich g'sagt hab'. Er ist unglücklich. Mit unglücklichen Menschen muß man subtil[2] umgehn, die glücklichen können schon eher einen Puff aushalten.

(Kinder ab ins Kabinett.)

Zehnte Szene.

Valentin (allein). Nein, wenn man solche Sachen erlebt, da wird man am Glück völlig irr'. Was nutzt das alles! Der Mensch denkt, der Himmel lenkt.

---

[1] Jäh, hitzig. [2] Zart, fein (lat. subtilis).

Lied.

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bissel alt,
Da find't man sich schon drein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wut,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk', du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach' keine Umständ', geh'!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt Adje! (Ab.)

Elfte Szene.

Flottwell (mit einem Bild in der Hand, sein Bild in jungen Jahren vorstellend). Liese. Hansel. Hiesel.

Flottwell. Wie freut mich das, mein Bild in eurem Hause zu finden. Ich könnt' es nicht in bessern Händen wissen. Wie ist es an euren Vater gekommen?

Liese. Der Vater hat uns erzählt, er hat's im Schloß kauft, wie alles gerichtlich lizitiert ist worden.

Flottwell (seufzt). Ja so!

Hansel. Und es hat nicht viel kostet. Es hat kein Mensch was geben wollen dafür.

Liese (heimlich). Bist still, weißt du nicht, was der Vater g'sagt hat?

Hiesel (deutet an den Rand des Bildes). Da steht der Datum, wenn Euer Gnaden geboren sein.

Liese (sieht nach). Den letzten Julius. (Freudig.) Da ist ja heute Ihr Geburtstag? Ah! das ist schön! G'rade fünfzig Jahr'.

Alle drei. Wir gratulieren!

(Liese läuft ab.)

Flottwell. Als die Sonne sank, ward ich geboren. Wenn sie wieder sinken wird, wo werd' ich sein? (Versinkt in Nachdenken.)

Hiesel (zu Hans). Du, da bin ich vergnügter, wenn mein Geburtstag ist.

Hansel. Ja, er ist ja schon fünfzigmal geboren, da g'wöhnt man's halt.

Liese (führt Pepi herein, der jetzt als Knäbchen reinlich gekleidet ist und einen großen Blumenstrauß trägt). Da bring' ich noch einen Gratulanten.

Hansel (sieht zum Fenster hinaus). Just kommt die Mutter! (Läuft hinaus.)

Liese (herzlich). Möchten Euer Gnaden noch viele solche Blumen auf Ihren Wegen erblühen! Das wünschen wir Ihnen alle von ganzem Herzen.

Flottwell (nimmt tief ergriffen den Blumenstrauß, sagt): Ich dank' euch, liebe Kinder! (und legt ihn auf den Tisch.) Ach, warum kann ich euch nur mit Worten danken!

Zwölfte Szene.

Vorige. Rosa (schlicht bürgerlich gekleidet, gealtert; sie trägt einen bedeckten Korb. Hansel und Michel mit ihr).

Rosa (erzürnt zu Hansel). Was, dableiben, erhalten, ein' fremden Menschen, wenn man so viel' Kinder zu er-

nähren hat? Ist dein Vater närrisch? Das ging' noch ab! (Erblickt Flottwell.) Da ist er ja! (Für sich.) Nu, der sieht sauber aus!

Flottwell (der am Tische saß und auf Rosas Reden nicht horchte, steht auf). Guten Tag, liebe Frau!

Rosa (boshaft grüßend). Guten Tag, Herr von Flottwell! Freut uns, daß Sie Ihre alte Dienerschaft aufg'sucht haben, so können Sie sich doch wenigstens überzeugen, daß wir arme, aber ehrliche Leute sein. In unserm Hause hat nie ein Schmuck existiert, wir haben uns auch in Ihrem Dienst nicht so viel erwirtschaften können als wie g'wisse Personen, die sich ein Schloß davon kauft haben. Ich glaub', Sie werden mich verstanden haben.

Flottwell. Ich verstehe Sie nicht ganz, liebe Frau. Ich erinnere mich nicht genau an alle Ereignisse meines Hauses. Nur das weiß ich gewiß, daß keinem meiner Diener mit meinem Willen eine Ungerechtigkeit widerfahren ist.

Rosa (fein). Ah was! Verhältnisse bestimmen die Äußerungen der Menschen. Ich kann Ihnen gar nichts sagen, Herr von Flottwell, als: Sehen Sie sich bei uns um! Können Sie von uns fordern, daß wir in unserer eingeschränkten Lage noch einen Mann erhalten, dem wir nichts zu danken haben als unsern richtigen Lohn, so steht es Ihnen frei, bei uns zu bleiben. Mein Mann ist ein guter Lapp[1], der läßt sich zu allem überreden, der nehmet' die ganze Welt ins Haus, aber ich bin die Hausfrau, ich hab' zu entscheiden, ich kenn' unsere Verhältnisse, unsere Ausgaben und unsere Einnahmen. Ich muß für meine Kinder sorgen, wenn sie nichts z' essen haben, und ich kann meine Einwilligung nicht geben. Es wird uns freuen, wenn Sie uns heut' auf Mittag beehren wollen, wir werden uns nicht spotten lassen. Aber für immer? Verzeihen S'! Das kann ich nicht zugeben. Heut in meinem Haus und nimmer!

[1] Laffe, törichter Mensch.

Flottwell (mit empörtem Erstaunen). Nein! Ich hab' es nicht gehört! Es war ein Traum! So sprach sie nicht zu Julius von Flottwell, ihrem einst'gen Herrn. Zu jenem Flottwell, der im goldumstarrten Saale hundert Schmeichler an der Tafel sah, zu dem gepriesenen Vater seiner Diener, zum edelsten der Freunde, zum besten, schönsten, geist- und goldbeglücktesten der Menschen, und wie die Lügen alle heißen, die ihre Süßigkeit ans volle Glas hinschrieb. So sprach sie nicht zu mir, den dieser Blumenstrauß schon zu heil'ger Dankbarkeit entflammen konnte, als hätte ihn ein Engel in des Paradieses Schoß gepflückt? O Weib! Könnt' ich den zehnten Teil meines verlornen Glücks zurückbeschwören und zehnfach Elend auf dein altes Haupt hinschmettern, das dich zu meinen Füßen führen müßte; dann sollte meine Großmut dich belehren: wie ungerecht du warst, daß du in meinem Unglück mich so bitter hast gekränkt. (Geht ab.)

Liese (betrübt). Das hätt' die Mutter aber doch nicht tun sollen.

Rosa (zornig). Still sei! und marsch in die Kuchel hinaus! (Liese geht ab, zu den Buben.) Nu, habt ihr nichts zu tun?

Hanfel (schluchzt). Das sag' ich dem Vatern, wann er zu Haus kommt. (Geht ab mit den andern.)

Rosa (allein). Das wär' eine schöne Wirtschaft! Und wie der Mensch schreit in einem fremden Zimmer! Und er hat ja was von einem alten Haupt g'sagt. Hab' denn ich ein altes Haupt? Der Mensch muß gar keine Augen im Kopf haben. Das nutzt einmal alles nichts, reden muß man um seine Sach'. Wer's Maul nicht aufmacht, muß den Beutel aufmachen. Ah, da kommt mein Mann nach Haus, dem werd' ich meine Meinung sagen.

Dreizehnte Szene.

Vorige. Valentin.

Valentin. So! Jetzt ist die Tür auch wieder in der Ordnung. Ah, bist schon zu Haus, liebes Weib? Das ist g'scheit.

Rosa. Ja, zum Glück bin ich noch zur rechten Zeit z' Haus kommen, um deine voreiligen Streiche wieder gut z' machen.

Valentin. Was denn für Streich'? Wo ist denn der gnädige Herr?

Rosa. Wo wird er sein? Wo es ihm beliebt!

Valentin. Was? Was hast g'sagt? Ist er nicht in der Kammer drin?

Rosa. Such' ihn!

Valentin (schaut hinein). Wo ist er denn? (Heftiger.) Wo ist er denn?

Rosa. Was geht's denn mich an? Was kümmern mich denn fremde Leut'?

Valentin. Fremde Leut'? Hast denn nicht gesprochen mit ihm?

Rosa (unwillig). Ah was!

Valentin. Was ist denn da vorgegangen? Kinder! kommt's alle her!

Vierzehnte Szene.

Vorige. Liese. Hansel. Hiesel. Michel (der den Pepi führt).

Valentin. Wo ist der gnädige Herr?

Liese (verlegen). Ja ich —

Rosa (keck). Nun was stockst? Fort ist er. Was ist's weiter?

Valentin. Fort ist er? Wegen was ist er fort? Wann ist er fort? Wie ist er fort? Um wie viel Uhr ist er fort?

Liese. Ja die Mutter —

Valentin. Heraus damit!

Rosa. Nu sag's nur, was fürcht't dich denn?

Liese. Die Mutter hat zu ihm g'sagt: Sie behalt ihn nicht länger im Haus.

Hansel (weinend). Und der Vater machet lauter so dumme Sachen.

Valentin. Das hast du g'sagt?

Hiesel. Drauf ist er fortg'loffen und hat geweint.

Valentin (bricht in ein ironisches Lachen aus). Ha! ha! (Klatscht in die Hände.)

Rosa. Nu, was sein das für Sachen?

Valentin. Still sei! Kinder, geht's hinaus.

Rosa. Warum nicht gar —

Valentin. Still sei! — da setz' dich nieder!

Rosa. Du! —

Valentin (drängt sie auf den Stuhl). Nieder setz' dich! Kinder, geht's hinaus. (Kinder gehen ab.)

Hansel (im Abgehen). Nein, wie's in unserm Haus zugeht, das ist schrecklich. (Ab.)

Fünfzehnte Szene.

Rosa. Valentin. (Ohne Kinder.)

Rosa (springt auf). Jetzt was soll's sein?

Valentin. Nur Geduld! Ich hab' dich nicht vor den Kindern beschämen wollen wie du mich. Was ist dir jetzt lieber, willst du meinen gnäd'gen Herrn im Haus b'halten, oder ich geh' auch fort.

Rosa. Was? Was willst du für G'schichten anfangen, wegen einem fremden Menschen?

Valentin. Ist er dir fremd? Mir nicht. Einem Menschen, dem ich Dank schuldig bin! Der kann mir gar nicht fremd werden.

Rosa. Du bist Vater, du mußt auf deine Kinder schau'n.

Valentin. Er ist auch mein Kind, ich hab' ihn ang'nommen.

Rosa. Nu, das ist ein junges Kind.

Valentin. Ja, so jung als du ist er freilich nicht, denn du betragst dich, als ob du vier Jahr' alt wärst.

Rosa. Kurz und gut, ich leid' ihn einmal nicht im Haus.

Valentin. Du leidest ihn nicht? Kinder, kommt's herein.

Sechzehnte Szene.

Vorige. Alle Kinder.

Alle Kinder. Was befiehlt der Vater?

Valentin. Zieht's euch an, ihr geht mit mir.

Hiesel. Wohin denn, Vater?

Valentin. Das werdt's schon sehen, auf die Schleifen[1] gehn wir nicht. Nehmt's alles mit. Eure Studien, das Namenbüchel, die ganze Bibliothek, den Hobel, das ganze Arbeitszeug, alles!

Rosa. Ah, das ist mir ja noch gar nicht vorkommen!

Valentin. Gelt? O, es gibt Sachen, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen laßt.

Hansel. Aber heut' nimmt sich der Vater zusammen, das ist g'scheit.

Rosa (stemmt die Hände in die Seite). Du willst die Kinder aus dem Haus nehmen?

Valentin. Ich bin die Ursach', daß sie ins Haus gekommen sind, folglich kann ich s' auch aus dem Haus nehmen.

Liese. Aber Vater, was soll denn das werden? Das wär' ja ganz entsetzlich!

Valentin (zu Liese). Willst du bei deiner Mutter bleiben?

Liese. Ja, das ist meine Schuldigkeit.

Valentin. So geh' zu ihr! (Liese geht hin.) Buben, geht's her zu mir! (Die Buben treten auf seine Seite.) Das sind die Stützen meines Reiches, die g'hören mir zu. Macht's euch fertig!

(Die Buben nehmen alles.)

Hiesel. Was soll denn ich noch nehmen?

Valentin. Den Zirkel, runder Kerl.

Rosa. Er macht wirklich Ernst, das hätt' ich in meinem Leben nicht glaubt.

Liese. Liebe Mutter, gib die Mutter nach.

---

[1] Eisbahn.

Valentin. So, jetzt ist der Auszug fertig. Jetzt gebt's acht, jetzt werd' ich kommandieren: Rechtsum, kehrt euch, marsch! (Will fort.)

Rosa (ruft ihm reumütig nach). Du Mann, halt!

Valentin. Was gibt's?

Rosa. Ich muß dir noch was sagen!

Valentin (für sich). Aha! Jetzt fangen die Unterhandlungen an. (Laut.) Nur kurz! Das sag' ich gleich.

Rosa (leise). Laß die Kinder hinaus gehn.

Valentin. Kinder, geht's hinaus!

Liese (für sich). Nu, Gott sei Dank!

Hansel. Mir scheint, die Mutter gibt doch nach. Ja, wann wir Männer einmal anfangen, da muß es brechen oder gehn.

(Die Kinder ab.)

Siebzehnte Szene.

Vorige (ohne Kinder).

Valentin. Also was willst du jetzt?

Rosa (gutmütig). Schau', überleg' dir doch, du wirst dich überzeugen, ich hab' recht.

Valentin. Still sei, sag' ich, oder ich ruf' die Kinder herein.

Rosa. So laß s' doch drauß, sie zerreißen ja z' viel Schuh', wenn sie immer hin und wider laufen.

Valentin. Das nutzt dir alles nichts! aut, aut, oder, entweder —

Rosa. Gut, ich will mir's überlegen.

Valentin. Nichts überlegen, heut' muß er noch ins Haus und eine Mahlzeit muß herg'richtet werden, daß die Menschheit die Händ' über dem Kopf zusammenschlagen soll.

Rosa. Nu, mir is recht, aber er verdient's um uns nicht.

Valentin. Was sagst du? Er verdient's nicht? Wer ist denn schuld, daß wir so friedlich miteinander leben, daß ich hab' Meister werden können und das Häusel da baut hab', als die zweihundert Dukaten, die ich so nach und nach von ihm zu schenken kriegt hab'. Wem haben wir also unser Bissel zu verdanken?

Rosa. Mich hat er aber nie mögen.

Valentin. Ist nicht wahr! Der Kammerdiener hat dich nur verschwärzt bei ihm, sonst wären wir noch in seinem Haus.

Rosa. Ja, wenn er eines hätte.

Valentin. Ja so, da hab' ich ganz vergessen drauf.

Rosa. Er hat mich bei jeder Gelegenheit herunterg'setzt, einmal hat er sogar vor einer ganzen Gesellschaft g'sagt —

Valentin. Was hat er denn gesagt?

Rosa. Das sag' ich nicht.

Valentin. Geh, sag mir's, liebe Alte, geh', wer weiß, ist's wahr.

Rosa. Ja, es ist auch nicht wahr. Er hat gesagt: ich bin ausg'wachsen.[1]

Valentin. Das hat er g'sagt? Und das hast du dir seit zwanzig Jahr noch gemerkt?

Rosa. O! So was vergißt ein Frauenzimmer nie!

Valentin. Nu, das mußt ihm halt verzeih'n. Mein Himmel! Ein junger Mensch! Er hat halt damals lauter so schiefe Ansichten g'habt, dann ist's ja auch nicht wahr, du bist ja gebaut wie eine ägyptische Pyramiden, wer könnt' denn dir in deiner Gestalt etwas nachsagen, das wär' ja wirklich eine Verleumdung erster Gattung.

Rosa. Nu, der Meinung bin ich auch.

Valentin. Gelt, Alte, ja, wir behalten ihn da im Haus, du wirst es seh'n, ich werd' recht fleißig arbeiten, es schad't uns nichts. Im Gegenteil, 's geht mir alles besser von der Hand.

---

[1] Verwachsen.

Rosa (nach einem kurzen Kampf). Nu, meinetwegen, so soll's denn sein.

Valentin (springt vor Freude). Bravo, Rosel! Das hab' ich auch von dir erwart't. Ich hätt' dich nicht verlassen, wenn ich auch heut' fortgangen wär', o, morgen auf den Abend wär' ich schon wieder gekommen. Jetzt ist aber alles in Ordnung. Kinder, kommt's herein, zum letztenmal.

Achtzehnte Szene.

Vorige. Alle Kinder.

Valentin. Kinder, legt alles wieder hin, wir zieh'n nicht aus. Ich hab' mit der Hausfrau da einen neuen Kontrakt abg'schlossen, Vater und Mutter sind versöhnt, der gnädige Herr kommt ins Haus.

Alle Kinder (freudig). Das ist g'scheit, das ist g'scheit!

Valentin. Drum lauft, was ihr könnt. Kein Mensch darf zu Haus bleiben. Ich nehm' den kleinen Buben mit. (Er nimmt Pepi auf den Arm.) Geht zu alle Nachbarn, fragt, ob sie ihn nicht g'seh'n haben. Sie sollen euch suchen helfen, und wenn ihr ihn find't, so bringt's ihn her.

Rosa. Der Mann wird närrisch vor lauter Freuden.

Kinder. Bravo! Jetzt geht's lustig zu. (Ab.)

Hansel. Vater, verlaß' sich der Vater auf mich, wenn ich ihn pack', mir kommt er nimmer aus. (Geht stolz ab.)

Valentin. Der Bub kann einmal ein großer Mann werden, wenn er so fortwachst. Weib, jetzt komm, du hast mir viel Verdruß heut g'macht, aber jetzt ist dir wieder alles verzieh'n. Kein Mensch ist ohne Fehler, wenn einem nur zur rechten Zeit der Knopf aufgeht. Wer weiß, wer's noch vergilt, und ich denk' mir halt, wenn ich einmal recht alt werd', so möcht' ich doch auch andere Erinnerungen aufz'weisen haben, als daß ich einen Stuhlfuß g'leimt hab' und einen Schubladkasten g'macht. Jetzt komm! (Beide ab.)

Neunzehnte Szene.

(Die Ruine des alten Schlosses Flottwell. Zerfallne Gemächer und Türme, auf Felsen gebaut, zeigen sich rechts. Links die Aussicht gleichsam von der Höhe des Schloßberges auf entferntere gegenüberstehende Berge, hinter welchen die Sonne untergeht.)

Flottwell (in Verzweiflung, klettert über einen Felsen, als käme er aus dem Tal).
Ich bin herauf! ich habe sie erreicht,
Die letzte Höhe, die in dieser Welt
Für mich noch zu erklimmen war.
Ich steh' auf meiner Ahnen Wieg' und Sarg,
Auf Flottwells altem edlen Herrenschloß.
Wir sind zugleich verhängnisvoll gestürzt,
Hätt' ich dich nicht verlassen, stündest du
Und ich. Zu spät!

(Wirft den Hut und Bettelstab von sich.)

Verfaule, Bettelstab.
Mein Elend braucht nun keine Stütze mehr.
Ich kehre nie zu eurer Welt zurück,
Denn mein Verbrechen schließt mich aus dem Reich
Des Eigennutzes aus. Ich habe mich
Versündigt an der Majestät des Goldes,
Ich habe nicht bedacht, daß dies Metall
Sich eine Herrschaft angemaßt, vor der
Ich hätt' erbeben sollen, weil es auch
Mit Schlauheit, die bewund'rungswürdig ist,
Das Edle selbst in seinen Kreis gezogen.
Wer fühlt sich glücklich, der durch Wohltat einst
Ein Arzt der Menschheit war und dem es nun
Versagt, weil ihm die güldne Arzenei
Gebricht, wodurch die kranke Welt genest?
Ich stand auf dieser segensvollen Höh',
Ich konnte mich erfreu'n an andrer Glück,
Wenn freudenleer mein eigner Busen war.
Ich hab' mich selbst von diesem heil'gen Thron
Gestürzt. Dies einz'ge ist's, was ich mit Recht
Beweinen darf, sonst nichts. Zum Kinderspott,

Zum Hohngelächter des gemeinen Pöbels
Darf nie das Edle werden, d'rum fahr' hin,
Mein Leben, dessen Pulsschlag Ehre war.
Ich könnte mich in jenen Abgrund stürzen;
Doch nein! Des letzten Flottwells Haupt, es beug'
Sich nicht so tief. Mein Leben ist ja noch
Das einz'ge Gut, das mir Verschwendung ließ,
Mit dem allein will ich nun sparsam sein.
Der Hunger soll mich langsam töten hier.
Aus Straf', weil ich die undankbare Welt
Zu viel gemästet hab'. O Tod! Du bist
Mein einz'ger Trost. Ich hab' ja keinen Freund!

(Ein Stein weicht zurück und der Bettler, ohne Hut und Stab, steht vor ihm.)

Zwanzigste Szene.

Bettler. Flottwell.

Bettler. Als mich!

Flottwell (erschrickt). Als wen? Ha, schreckliche Gestalt!
Die ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen
Und die ich nun für meine erst erkenn',
Weil mich die Zeit auf gleiche Stufe stellt
Und ich wie du in jeder Hinsicht nun
Bejammernswert und elend bin.
Weh' mir! Nun wird mir's klar, du solltest mir
Ein schauervolles Bild der Warnung sein.

Bettler. Dies war mein Zweck. Du hast mich nicht erkannt,
Weil Leidenschaft nie ihre Fehler sieht.
Erkenne mich nun ganz, ich bin ein Jahr
Aus deinem viel zu rasch verzehrten Leben,
Und zwar dein fünfzigstes, das heute noch
Verrinnen wird, wenn jene Sonne sinkt.
Du hast an Cheristanen einst ein Jahr
Verschenkt und diese edle Fee, die sich
Für dich geopfert hat, sah in dem Buch
Der Zukunft, daß, wenn du zurück nicht kehrst

Von der Verschwendung Bahn, das fünfzigste
Jahr deines Lebens dir den Bettelstab
Als Lohn für deinen Leichtsinn reichen wird.
Glaub' nicht, daß du geendet hättest hier;
Wer so wie du gestanden einst und auf
So niedre Stufe steigt, sinkt tiefer noch
Als einer, der im Schlamm geboren ist.
Zu warnen warst du nicht, drum konnte ich
Dich nur von deinem tiefsten Sturz erretten.
Bis jetzt hat niemand noch dir eine Gab'
Gereicht. Ich hab' für dich bei dir gebettelt.
Ein Jahr lang hab' ich den Tribut durch List
Und schaudervolle Angst von dir erpreßt.
Die letzte Stunde hab' ich aufbewahrt,
Sie schlief in diesem Stein und spricht zu dir:

(Ein Stein teilt sich und ein Haufen Gold und der Schmuck zeigt sich in einem silbernen Kästchen.)

Nimm hier dein Eigentum, das du mir gabst,
Zurück; du wirst es besser schätzen nun,
Weil du die Welt an deinem Schicksal hast
Erkannt. Was du dem Armen gabst, du hast's
Im vollen Sinne selber dir gegeben.
Leb' wohl! Ich hab' vollendet meine Sendung.

(Versinkt.)

Flottwell. Ist's Traum, ist's Wahrheit, was ich sah und hörte?
Woher die überirdische Erscheinung?

(Sanfte Musik. Die Ruinen verwandeln sich in eine Wolkengruppe mit vielen Genien. Cheristane in reizender Feenkleidung in deren Mitte auf einem Blumenthron.)

Einundzwanzigste Szene.

Cheristane. Flottwell.

Cheristane (sanft). Mein Julius! Es war Azur, der Geist
Der letzten Perle, die ich einst für dich
So freudig hingeopfert hab', als ich
Die süße Lieb' zu dir mit bitterer

Verbannung büßen mußte. Ach! Mir war's ja
Vom Schicksal nicht gegönnt, dich zu erretten,
Er hat für mich erfüllt, was meine Treu'
Dir einst gelobt.

Flottwell (kniet). O Cheristane! Dich
Erblicke ich auf dieser Erde wieder,
Du Himmelsbild aus meiner Rosenzeit,
Kaum wagt mein welkes Aug' den Blick zu heben
Zur Morgenröte deiner ew'gen Jugend,
O zieh nicht fort, verweile noch. Sieh, wie
Die Wehmut um vergangne Zeit mich tötet.

Cheristane. Verzweifle nicht, mein teurer Julius,
Und dulde noch dein kurzes Erdenlos.
Wir werden uns gewiß einst wiedersehen
Dort! in der Liebe grenzenlosem Reich,
Wo alle Geister sich begegnen dürfen.

(Sie fliegt unter klagender Musik ab, die Ruinen zeigen sich wieder.)

Zweiundzwanzigste Szene.

Voriger. Liese. Dann Valentin, Rosa und die Kinder. Nachbarsleute. Bauern.

Liese. Vater! Vater! Nur herauf, da ist der gnäd'ge Herr, ganz g'sund und wohlbehalten noch.

Flottwell. Wer sucht mich hier? (Schließt das Kästchen.)

Valentin (kommt). Wir alle, gnädiger Herr, das ganze Dorf ist in der Höh'.

Flottwell. Was willst du, guter Valentin?

Valentin. Was ich will? Mein Wort will ich Euer Gnaden halten und um Verzeihung bitten für mein ung'schliffnes Weib. Gehst her, Verbrecherin, und kniest dich nieder da.

Rosa (herzlich). Lieber gnädiger Herr! Ich hab' mich sehr vergessen heut, doch mach' ich meinen Fehler wieder gut. Sie dürfen nimmermehr aus unserm Haus, ich werd' Sie g'wiß wie eine Tochter pflegen.

Die Kinder. Verzeihen S' ihr, gnädiger Herr!

Pepi (kniet nieder). Lieber Herr, sei wieder gut,
Die Mutter weiß nicht, was sie tut.

Valentin (weint). Das hab' ich gedichtet, Euer Gnaden.

Flottwell. Steht auf, ihr guten Leute, ich habe schon verziehen und freue mich, daß ich eure Treue nun vergelten kann. Ich bin kein Bettler mehr. Unter diesen Mauern hab' ich einen kleinen Schatz gefunden, den mein Vater hier für mich bewahrte.

Valentin. Ah, das ist ein Malheur und ich hab' mich schon g'freut, daß Euer Gnaden nichts haben, damit ich Euer Gnaden unterstützen kann.

Flottwell. So ist es besser, lieber Valentin, du kannst dein Leben nun in Ruh' genießen. Ich nehme dich und deine Frau nun in mein Haus und will für die Erziehung deiner Kinder sorgen.

Rosa, Liese (erfreut). Wir danken herzlich, gnäd'ger Herr.

Hansel (zu den Kindern). Buben, jetzt werden wir lauter gnädige Herren.

Valentin. Ich werd' der Haustischler bei Euer Gnaden. Ich wix'[1], ich politier' das ganze Haus. Aber eins muß ich noch sagen: eine Menge meiner alten Nachbarn haben sich auch hier antragen, Euer Gnaden zu unterstützen, und freuen sich, ihren vorigen Gutsherrn wieder zu seh'n. Euer Gnaden haben ja so vielen Gut's getan und einen guten Herrn vergißt man nicht so leicht.

Alle. Vivat! der gnädige Herr soll leben!

Schlußgesang.

Valentin. Wie sind wir doch glücklich, wir steh'n auf dem Berg,
Jetzt zeigt sich der Kummer so klein wie ein Zwerg,

[1] Mit Wachs einlassen, glänzend machen.

Und kommt er uns wirklich auch nochmal ins Haus,
Der Valentin jagt ihn zum Tempel hinaus.

(Der Chor wiederholt die zwei letzten Verse.)

(Auf den Bergen sieht man, wie in der Ferne die Senner und Sennerinnen die Kühe von den Alpen treiben, und sie singen wie Echo:)

Dudeldide dudeldide, die Küh' treibt's von der Alm,
dudeldide.

Valentin. Die Küh' treib'n die Senn'rinnen just von der Alm,
Genügsamkeit bleibt doch die köstlichste Salm,[1]
Der Reiche liegt schlaflos im goldenen Saal,
Doch kummerlos schlummert die Kuh in dem Stall.

(Chor wiederholt.)

Senner und Sennerinnen (in der Ferne).
Dudeldide, Dudeldide. Wie freut die Kuh der Stall!
Dudeldide.

Valentin. Jetzt gehn wir zur Tafel, die macht erst den Schluß,
Für heut ist beendet ein jeder Verdruß,
Doch heb' ich bei Tische den Ehrenplatz auf,
Vielleicht setzt sich Ihre Zufriedenheit drauf.

(Chor wiederholt.)

Senner und Sennerinnen.
Dudeldide, Dudeldide. Zufrieden muß man sein!

(Der Vorhang fällt.)

---

[1] Salbe.

Einführung.

Die Notwendigkeit, jeden Dichter aus seiner Zeit und Umgebung heraus zu erklären, trifft bei Raimund, dem Volksdichter, ganz besonders zu. Den Rahmen seiner Persönlichkeit und seiner Werke bildet **das alte, „vormärzliche" Wien,** wie es während der zweiten Regierungshälfte des Kaisers Franz I. nach dem Wiener Kongreß (1815) aussah. Das war, soviel Leute auch darin wohnten, eigentlich eine Kleinstadt; schon seiner baulichen Anlage nach. Innerhalb der Basteien drängten sich die Häuser dicht aneinander und ließen nur wenig Raum für Plätze und Gassen. Neben herrlichen Patrizierhäusern im Barockstil und den weiten Räumen der Hofburg standen kleinbürgerliche Häuser und Häuschen, von würdigen Kaufleuten und Handwerkern bewohnt, die an Wochentagen verständig arbeiteten, um sich sonntags herzlich freuen zu können. In der anheimelnden Wärme des nahen Beieinanderwohnens gedieh die Neugierde oder die Teilnahme der Wiener für die Schicksale ihrer Nachbarn, vor allem aber ihre seltene Kunst zutraulicher Umgangsformen und werktätiger Hilfsbereitschaft.

Das Verständnis für die Entstehung des Wienertums wird durch die Erwägung gefördert, daß Wien seit Jahrhunderten die Residenzstadt der deutschen Kaiser war und daß hier Jesuitenspiele und französische Hoffeste die Freude an Glanz und Flitter fast planmäßig großgezogen haben. Aus all dem erwuchs die eigenartige Fähigkeit der Altwiener, eine Sache bald gläubig hinzunehmen und bald wieder gutmütig überlegen abzutun, erwuchs ihre merkwürdige, derb an Reales anknüpfende Phantastik. Aber ein unaufhörlicher Stimmungs-

wechsel und ihre Freude an Einzelheiten nahm ihnen den Blick für die Geschlossenheit des Ganzen. Sie fanden nie die rechte Muße, die Werke ihrer Phantasie planvoll durchzuarbeiten und kamen so um die schönsten Früchte ihrer Begeisterung.

Das bunte Bild des Wienertums wurde dadurch noch farbenreicher, daß die in das Alte eingesponnenen Bewohner der Vorstädte mit den Anschauungen ihrer Zeit viel langsamer fortschritten als die Patrizier der „Inneren Stadt". Die konnten seit den Kämpfen gegen Napoleon die Worte „Freiheit" und „politische Rechte" nicht mehr vergessen und verloren darüber die altberühmte Wiener „Gemütlichkeit". Die einen erleichterten ihr Herz durch Schimpfen und Räsonnieren; andere tröstete ein behagliches Leben und untätige Spießbürgerei über den Mangel geistiger Anregung hinweg; andere wieder ließen sich durch die leichten Rhythmen Strauß'scher Musik in ein glücklicheres Land hinübertäuschen — wirklich „gemütlich" fühlten sich nur noch die Leute vom „Grund". Die begannen eben erst die Träume des Biedermeiertums zu träumen, als drinnen in der „Stadt" die Sturmglocken von 1848 zu läuten anfingen und das feine Klingen des alten Wien für immer zum Schweigen brachten.

Nach all dem kann man verstehen, daß die alten Wiener ebensoviel geliebt wie gelästert worden sind: gelästert, weil manch strenger Richter erkennt, daß ihr gefühlsmäßiges Erfassen der Außenwelt und ihr behagliches Beharren sie oft und oft zu Selbstgefälligkeit und Lässigkeit verführten; geliebt von jenen, welche die gleichen Eigenschaften als Nährboden eines wärmenden Humors und guter Laune verehren. Man kann ja mit den strengen Richtern mehr den Schatten, mit den milden mehr das Licht sehen; soviel steht jedenfalls fest, daß gerade die besten Leistungen der Wiener in dieser ihrer Eigenart wurzeln. Das beweist besonders

die Geschichte des Wiener Lokalstückes.

Die Anfänge dieser Gattung reichen bis in die frühe Neuzeit zurück. Damals nämlich drückten die Jesuiten dem in ganz Deutschland gepflegten Schuldrama das spezifisch wienerische Gepräge auf, indem sie ihm die Ausdrucksformen der katholischen Barocke gaben, deren sich noch Raimund bediente. Denn Katholizismus und Barockkunst hängen, sosehr sie für den ersten Blick auseinanderzuliegen scheinen, doch

innig zusammen: Wie alles Weltgeschehen von Beginn an vor Gott nur ein Ganzes ist und sich Höchstes und Niedrigstes, Heiligstes und Gemeinstes einem Plane unterordnen, so gibt auch die Barockkunst in der gleichzeitigen Darstellung von Menschenerde und Himmel und Hölle, von Heidengöttern und Heiligen, Kaisern und Bettlern ein Symbol der göttlichen Einheit. Der gleichen Idee dienen die durch Maschinerien, Dekorationen und Kostüme erzielten prächtigen Bühnenbilder, die Anwendung allegorischer Gestalten und der Musik und das dem großen Kanzelredner Abraham a Sancta Clara abgeschaute Zusammenwirken eifervoller Begeisterung mit ätzender Parodie.

Der Ton der geistlichen Dichter wurde desto volkstümlicher, je mehr sie für die breitere Masse spielen mußten, weil Hof und Hochadel ihre Gunst immer deutlicher der italienischen Oper zuwendeten. Auch in dieser wandeln, wie in der Jesuitenkomödie, die symbolischen Gestalten der Liebe, Freundschaft u. dgl. mitten unter irdischen Wesen und bleiben so bis zu Raimunds Tagen den Wienern gute Bekannte. Und wenn auch das zweite Merkmal der Jesuitenspiele, die barocke Vermengung von Heiterem und Ernstem, in der Wiener Oper durch das Eindringen des französisch-Gottsched'schen Geschmackes allmählich schwand — die Wiener konnten's verwinden, weil jetzt ihrer Freude an ausgelassenem Scherz allerlei hölzerne Buden Rechnung trugen. Hier konnte man nun — wie vorher im Fastnachtspiel und wie heute noch im Kasperltheater und den Clownspäßen des Zirkus — allerlei Gestalten aus dem Volke sehen: derbe Handwerker und bezechte Spießbürger, lustige Diener und bissige Ehefrauen. An jeder Figur wurde nur ein Charakterzug betont und ins Groteske verzerrt und darin lag die komische Wirkung. Die „Handlung" selbst bestand in Prügelszenen und sehr handgreiflichen Späßen.

Als eine dieser unstäten Truppen unter Führung des geschäftsklugen Schauspielers Josef Anton Stranitzky ein festes Heim im neuerbauten Theatergebäude vor dem Kärntnertor bezog (1712), wurde die Sache nicht viel anders. Jetzt begannen zwar Stranitzky und seine Nachfolger das Spielen aus dem Stegreif allmählich etwas einzuschränken und zu eigenem Gebrauch bald das Gerippe der Handlung, bald die wirksamsten Szenen niederzuschreiben. Aber gerade diese Aufzeichnungen beweisen uns am allerdeutlichsten, daß das Theater-

stück an sich auch weiterhin nichts, was aber die Schauspieler daraus machten, alles bedeutete.

Die Bühnenkünstler mußten erst in die lose aneinandergereihten Szenen Leben und Bewegung bringen. Sie mußten die Zuschauer erheitern, indem sie deren Scherzworte, aber auch Bemerkungen und „Couplets" über Tagesereignisse und persönliches Erleben in ihre Rollen verflochten. Und vor allem mußten die Großen unter ihnen in jedem Stücke in der gleichen, dem Publikum lieb gewordenen Maske auftreten: Stranitzky (ca. 1706—1726) und der feinabtönende Meister der Mimik Gottfried Prehauser (ca. 1725—1769) als Hans Wurst, J. J. Felix v. Kurz (ca. 1737—1769) als Bernardon. Es mag keine geringe Kunst dazu gehört haben, als Hans Wurst immer wieder der „feige, gefräßige, dummdreiste" Salzburger Sau- und Krautschneider mit dem „gradstehenden" Zopf und dem grünen Spitzhut, als Bernardon der junge Bursch mit frechen Worten und noch frecheren Gebärden zu bleiben und sich doch den buntwechselnden Rollen und den Neigungen des Publikums anzupassen.

Die genannten Schauspieler waren in jenen Tagen auch Wiens wichtigste Theaterdichter. Doch verlohnt es sich nicht, auf ihre Stücke näher einzugehen: weder auf die losen Szenen in Stranitzkys „Ollapatrida" noch auf die in einem Atem bombastischen und unsäglich dürren „Haupt und Staatsaktionen", in denen Königsmord, alberne Rüpeleien und gesunder Volkswitz einander fortwährend ablösen. Die poetische Minderwertigkeit all dieser Sachen macht es begreiflich, daß der sich auf Lessing berufende, tatsächlich aber mehr Gottsched ähnelnde Pedant Josef v. Sonnenfels in seinem Kampf gegen Hanswurst und Stegreifkomödie allmählich den Sieg errang.

Als dann aber einer kam, der die auch in dieser „Poesie" ruhenden kräftigen Keime zu pflegen verstand, da war Sonnenfels um die Früchte seines Sieges geprellt. Denn tief innen hatten die Wiener ihre burleske Komödie ja doch herzlich lieb; und der sie rettete, hieß Philipp Hafner. Er entlehnte seinen Vorgängern u. a. die Freude am Geisterapparat und den Hanswurst, ihre derben Witze und spaßigen Situationen. Aber er faßte diese Mittel straff zusammen und ordnete sie in seinen vielen, trefflich aufgebauten Komödien dem einen Hauptzweck unter, seinen Wienern in lebenswahren Gestalten ein Spiegel-

bild ihrer Stände und Sitten, ihrer Sprech- und Denkweise vorzuhalten; und ein vorzüglich gelungenes noch dazu. Solcherart schuf er — mit seinem kräftigen Realismus und der scharfen Betonung des Sittlichen der echte Wiener Dichter — das Wiener Lokalstück.

Das Vorhandensein dieser nach so langen Anfängen endlich vollendeten Gattung trat für alle in sichtbare Erscheinung, als Karl Marinelli (1781) das Theater in der Leopoldstadt eröffnete. Denn dieses sowie einige andere Vorstadtbühnen (im „Freihaus" seit 1789; übersiedelt 1801 ins Theater an der Wien; in der Josefstadt seit 1791) pflegten fast ausschließlich das Wiener Lokalstück und nur das „k. k. Hof- und Nationaltheater" (seit 1776) blieb von Hanswursts Nachfolgern verschont. So konnte sich hier der hohe „Burgtheaterstil" entwickeln.

Um zu wissen, wie es auf den Vorstadtbühnen ausgesehen hat, muß man Bauernfelds „Intermezzo: Die Wiener Volkskomödie" lesen. Dann erwachen die in ihrer Art großen Menschen zu vollem Leben, die Wien durch drei Jahrzehnte lachen und jubeln und viel Leid vergessen machten: der dicke, schnarrende, geschickt-ungeschickte Wirtshausbruder Laroche — „Käsperle"; der feinere, krähstimmige, frechfurchtsame „Thaddädl" — Hasenhut; der spinnenfüßige und spinnenarmige, in seiner gedehnten Faulheit für gehorsame Ehemänner wie geschaffene Korntheuer; die graziöse und selbst im Gröbsten noch feinfühlige Therese Krones; der wehmütig-lustige Ferdinand Raimund und endlich der Komischeste der Komischen, Ignaz Schuster — „Staberl", der kleine Mann mit dem kleinen Höcker und der großen Kunst der Charakteristik und Nachahmung.

Für die Theaterdichter Wiens war es erstes Gesetz, in ihren Stücken diesen Schauspielern Glanzrollen zu verschaffen; irgend welche künstlerischen Zwecke verfolgten sie nicht. Sie nahmen also herzensruhig alle aus dem „Reiche" kommenden Anregungen, das Räuber-, Ritter- und Soldatenstück, auf und richteten sie bloß nach dem Geschmack der Wiener her. Die Wiener mußten auch oben auf der Bühne den Herrn Hausmeister, das flotte Wäschermädel, die emporgekommene, protzige Dame und andere gute Bekannte sehen; sie mußten von den Brettern herab das Lob Wiens und ihre eigenen Ansichten über Ehe, Liebe, Vergnügen, stadtbekannte Personen

und Ereignisse verkünden hören; und endlich mußte in allen diesen Kasperliaden, Zauber- und Spektakelstücken, Lokalpossen und Travestien gesungen und womöglich getanzt und das Auge durch buntwechselnde Dekorationen geblendet werden. Zu diesen Blendmitteln gehörte auch die Einschiebung längerer Verspartien in den Prosatext; die Geister, aber auch andere Personen bedienen sich gerne, besonders bei Aktschlüssen, prunkhafter Alexandriner.

Die Motive in diesen Theaterstücken sind zu zahlreich und bunt, als daß sie in irgend eine Ordnung gebracht werden könnten. Es läßt sich höchstens feststellen, daß die Neigung der Wiener zum Wunderbaren immer mehr schwand; denn auf allerlei Götterparodien und auf die durch Schikaneder-Mozarts „Zauberflöte" noch heute lebendigen Zauberstücke folgte allmählich das Ritterstück. Als sich auch die Romantik des Rittertums überlebt hatte, begann sich — vor allem in den Stücken Adolf Bäuerles — das bürgerlich-hausbackene Element durchzusetzen. Nun erfreuten sich die Wiener an ihrem Zerrbild „Staberl", der als Bürgersoldat seine „Dekreteruniform" nur sehr tölpisch zu tragen, dafür aber köstlich zu jammern wußte: „Da sitz' ich und steh' Schildwacht." Endlich vermengte sich, solcherart zum Ausgangspunkt der Reihe zurückkehrend, das Bürgerliche wieder mit dem Zauber- und Feenspuk, und zwar in den Dramen von Gleich und Meisl. Ihrer „meist lose und zwecklos gehaltenen Fabel" fehlt aber die „tiefere poetische und sittliche Idee" und erst der an Gleich anschließende Raimund, der diese Vertiefung vornahm, hat das Wiener Volksstück in die Ewigkeit herübergerettet.

Ferdinand Raimund. Seine Eltern, der trotz emsiger Arbeit unbegüterte Drechslermeister Jakob Raimann und dessen Gattin Katharina, bewohnten das Haus „Zum goldenen Hirschen" in der Mariahilferstraße und hier wurde ihnen der Knabe am 1. Juni 1790 geboren. In Mariahilf also ist des Dichters Wiege gestanden: in der Wiener Vorstadt, die hier an Weinberge und kleine Bauerngründe, dort an das brausende Leben der „Inneren Stadt" grenzte und in der — mitten unter Kleinbürgern und Handwerkern — einige zauberrasch emporgekommene und oft wieder zauberrasch verarmte Fabrikanten wohnten. Die Heimatatmosphäre seiner Jugendtage hat Raimund später im „Bauer als Millionär" und im „Verschwender" verwertet.

Der frühe Tod der Eltern veranlaßte Ferdinands Schwester Anna, den Knaben aus der Schule herauszunehmen und beim Zuckerbäcker Jung in die Lehre zu geben. Im Auftrage des Meisters verkaufte nun Raimund (als „Numero") Süßigkeiten im Burgtheater und hier wuchs seine Leidenschaft für die Schauspielerei, die ihn schon von jung auf beherrscht hatte. — Der Drang zur Bühne wurde in ihm so mächtig, daß er 1808 seinen Lehrherrn verließ und in Meidling, Preßburg, Steinamanger und Raab alle möglichen Rollen vom alten Bösewicht bis herab zum jungen Tölpel schauspielerisch verkörperte. Zielbewußtes Arbeiten nach großen Vorbildern und unermüdlicher Eifer halfen ihm über schlechte Aussprache, über ungelenke Bewegungen und eine armselige Kleidung, also über schier unüberwindliche Hindernisse hinweg und verschafften ihm den ersten großen Provinzerfolg in Ödenburg.

Nach sechsjährigem Herumwandern wurde Raimund im Frühling 1814 für das Theater in der Josefstadt gewonnen, wo er ein Jahr später nach wenig beachteten Anfängen im tragischen (Karl Moor, Geßler) und komischen Fach als Geiger Adam Kratzerl stürmischen Lacherfolg erzielte. Nach dem Jubel jenes Abends entschied sich Raimund für den Lebensberuf des Komikers, zu dem er auch ein ausdrucksvolles Mienen- und Gebärdenspiel sowie die Fähigkeit mitbrachte, sich in meisterlichen Extempores von den Brettern herab mit dem Publikum zu unterhalten. Doch bereitete ihm seine Wahl tiefen Kummer, denn Jugenderinnerungen und Unkenntnis der eigenen Anlagen hielten in ihm die Sehnsucht nach den Lorbeeren des Tragöden wach. So kam in die Brust des jungen Schauspielers der erste bittere Zwiespalt. — Im Herbst 1817 ging Raimund zum Leopoldstädter Theater über und führte hier im Verein mit dem ihm mißgünstigen Korntheuer, mit Schuster und der Krones eine neue Glanzzeit echtester Wiener Komik herauf. Dreizehn Jahre wirkte er an dieser Bühne, für die er 1821 zum Regisseur, 1828 zum artistischen Direktor ernannt wurde. Von 1830 ab spielte er abwechselnd an den drei großen Wiener Vorstadttheatern oder trat, mit Begeisterung aufgenommen, als Gast in Berlin, München und Hamburg auf. Nach diesen Erfolgen im „Reiche" suchten ihn die Wiener durch überströmenden Jubel vergessen zu machen, daß sie ihm in der letzten Zeit das neue Komikerdreiblatt Nestroy, Carl und Scholz vorgezogen hatten. Doch

stak bereits unheilbar-tief der Stachel in Raimunds Brust, sein schauspielerisches Können werde verkannt. Dieses Können war vor allem eine Frucht seines unermüdlichen Eifers im Memorieren und Durchdenken der Rollen. Dadurch vermochte er seine persönlichen Eigentümlichkeiten — die hastigen Bewegungen des Kopfes und der Hände, das fast zornige Rollen der Augen und den seltsam-klagenden Tonfall der Stimme — stets ganz in den Dienst jeder neuen Aufgabe zu stellen und seine wehmütige Komik zu unerreichter Höhe zu entwickeln.

Wie die Menschen und noch mehr seine eigene grüblerische Art Raimund die Freude am Berufe verdarben, so verdarben sie ihm auch sein Liebesleben. Die Hauptgestalten desselben sind Antonie Wagner (1799—1879) und Luise Gleich. Im Jahre 1819 lernte er Toni kennen und gewann das wohl ungebildete, aber charakterfeste und naiv-frohe Mädchen bald herzlich lieb. Ihr Vater aber, ein biederer Kaffeewirt aus der Leopoldstadt, verweigerte dem „Komödianten" die Hand seiner Tochter. So sah sich Raimund durch die Anschauungen der bürgerlichen Welt von einem stillen Eheglück ausgeschlossen, um ein halbes Jahr später von derselben bürgerlichen Welt in eine verhängnisvolle Ehe hineingehetzt zu werden. Das Publikum zwang ihn nämlich durch wiederholte Theaterskandale, das der übelbeleumundeten Schauspielerin Luise Gleich (Tochter des Possendichters) übereilt gegebene Eheversprechen am 24. April 1820 einzulösen. Nur hat leider diese erzwungene Verbindung niemandem zum Heile gereicht: den Menschen nicht, weil sie sich durch ihre unüberlegte Einmengung den Groll einer Seele zuzogen, die bis dahin alles Menschliche innig geliebt hatte; nicht Luisen, die ihre flatterhafte Art beibehielt und nach anderthalb Jahren das Haus ihres Gatten verlassen mußte; und am allerwenigsten unserm Raimund und seiner Toni. Denn diese beiden kamen 1821 wieder zusammen, wollten einander angehören und durften es nicht, nicht nach dem Staats- und nicht nach ihrem Eigengesetz. Und so geriet für Raimund die sittliche und die bürgerliche Weltordnung ganz ins Wanken. Er begann jede seiner Handlungen, seine körperlichen und seelischen Zustände selbstquälerisch zu zergliedern und verfiel endlich 1825 in ein schweres Nervenfieber, unter dessen Folgen er zeitlebens leiden sollte. Denn von jetzt ab fühlte er sich höchstens in der stillsten Einsamkeit der Natur, in seinem Landhaus bei Gutenstein, wohl; gewöhnlich aber

zehrte an ihm unbefriedigter künstlerischer Ehrgeiz und der Haß gegen die Menschen, die sein hohes Streben nicht von dem leichtlebigen Gebaren anderer Schauspieler und Possenschreiber, besonders Nestroys, zu scheiden wußten. Der Menschenfeind im „Alpenkönig" trägt also Raimunds eigene Züge. — Endlich stellten sich auch Zwangsvorstellungen ein. So fürchtete er zu verarmen, schränkte deshalb seinen Haushalt ein und mahnte zur Sparsamkeit: ganz wie der Bettler im „Verschwender". Ein anderer Wahn Raimunds war seine Angst vor der Tollwut. Als ihm Ende August 1836 sein Hund eine kleine Verletzung beibrachte, schoß er sich im Wirtshaus zu Pottenstein eine Kugel in die Mundhöhle, starb aber erst nach sechstägigem gräßlichem Leiden am 5. September 1836, von allen Wienern tief und ehrlich betrauert. Auf dem Friedhof von Gutenstein liegt er begraben.

Überblicken wir rückschauend nochmals Raimunds Leben und Wesen, so tritt uns bei ihm, dem Menschen, dem Liebhaber und Schauspieler, immer wieder derselbe Zug entgegen: sein Streben aus dumpfer Ungeklärtheit zu zielbewußter Reinheit, der Wille und die Kraft zum völligen Einswerden mit seiner Aufgabe und endlich das verhängnisvolle Hinausverlangen über alle Grenzen. Der gleiche Zug war natürlich auch dem Dichter eigen und er läßt uns verstehen, wieso Raimund in seiner Kunst immer höher emporsteigen und doch von Werk zu Werk immer unbefriedigter werden konnte.

Raimunds dichterische Tätigkeit. Erst ein Zufall brachte Raimund zum Dichten. Als er einmal für seine Benefizvorstellung kein passendes Stück auftreiben konnte, verfaßte er im Oktober und November 1823 die Zauberposse „Der Barometermacher auf der Zauberinsel", ohne sich indes in dieser und in der nächstfolgenden Dichtung, dem Zauberspiel „Der Diamant des Geisterkönigs" (1824), vom Banne der Wiener Possenüberlieferung freimachen zu können. Denn gleich seinen gutmütig-travestierenden oder boshaft-parodierenden Vorgängern zieht hier Raimund über phantastische Märchenmotive das derb-realistische Gewand der Wiener Gegenwart und entlehnt auch in aller Harmlosigkeit eine Unmenge von Einzelzügen der Tradition. Neu und in der Wiener Posse bis dahin fast unerhört ist bloß die Gestalt des treuen Dieners und dieser Florian Waschblau im „Diamant" ist für uns ganz besonders interessant, weil er und seine Geliebte Mariandel

als Valentin und Rosa im „Verschwender“ zu neuem Leben auferstehen. Die meisterhafte Beherrschung aller Possenmittel und die klar geschauten Situationen verschafften beiden Stücken gewaltigen Erfolg und dieser verwandelte Raimunds bis dahin naives, ja fast instinktives Schaffen in bewußtes Künstlertum. Das trat im Zaubermärchen „Das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär“ zutage. Die Handlung ist ja auch hier noch recht sprunghaft und wenig einheitlich, die Lösung des Knotens ziemlich äußerlich und gewaltsam. Aber nun ist der Scherz nicht mehr Selbstzweck, sondern das Kunterbunt des Geschehens ordnet sich völlig einer einzigen Idee unter: dem Gedanken vom stillen Glück bescheidener Zufriedenheit. Seinen Gedanken veranschaulicht uns Raimund an dem Schicksal des Fortunatus Wurzel. Als nämlich dieser arme, aber zufriedene Bauer durch plötzlichen Reichtum allzu übermütig wird, da nimmt von ihm ein lieber, treuer Freund, „die Jugend“, Abschied und singt die unvergänglichen Worte:

„Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!“

Eine Weile später kommt — ein wundervoller Kontrast! — das verhutzelte Alter und macht den Protzenbauer zum hausierenden Aschenmann. „Ergreifender ist die vanitatum vanitas kaum je versinnlicht worden“; und außerdem ist in diesem einen Fortunatus Wurzel auch noch die ganze Zeitkrankheit der Genußsucht, Geldwut und Überhebung verdichtet. Die Gestalten „Jugend“ und „Alter“ endlich sind nicht mehr bloß frostige Allegorien, sondern dichterisch geschaute und verkörperte Verklärungen dessen, was eigentlich in der Seele der Handelnden vor sich geht. Durch all das hat Raimund die Posse von ihren parodistischen Elementen befreit und zum zeitspiegelnden und zeitrichtenden Volksstück geadelt.

„Bescheide dich! Bleib in deinen Grenzen!“ lautet die Mahnung im „Bauer als Millionär“ und Raimund hat sie vielleicht darum so laut verkündet, weil er selbst sie nicht zu beherzigen vermochte. Denn wie der Schauspieler nach den Lorbeeren des Trägöden, so verzehrte sich der Dichter Raimund nach dem Ruhmeskranz des „Klassikers“, nach Burgtheaterfähigkeit. Das harmlose Märchendrama genügte ihm nicht mehr, Possenhaftes und Parodistisches erschienen ihm als

„läppische Kleinigkeiten“ und das hohe allegorische Drama wurde sein heiß erstrebtes Ziel. Aber noch kein Künstler, auch der größte nicht, hat ungestraft die Schranken seines Talentes zu überschreiten versucht; und so sind auch die meisten Dramen aus Raimunds zweiter Dichterperiode — „Moisasurs Zauberfluch“ (1827), „Die gefesselte Phantasie“ (1826—1828) und „Die unheilbringende Krone“ (1829) — nur menschlich tiefergreifende Dokumente eines nimmermüden Ringens geworden; künstlerisch vollwertige Leistungen aber sind sie nicht, „weil an die Stelle der natürlichen Einfachheit eine geschraubte Unnatur getreten war und mit Gewalt das dem Volksstück unentbehrliche heitere Element zurückgedrängt wurde“.

Daß Raimunds Können trotz der Erfolglosigkeit seines höheren Strebens nicht gesunken war, beweist uns das Märchen „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ (1828), das gleichfalls der zweiten Schaffensepoche des Dichters entstammt. Hier, wo er einen seinen Anlagen gemäßen Stoff behandelt, steigert er die Mittel des Volksdramas zur Vollkommenheit: die rasche Charakterisierung der Personen mit einigen andeutenden Strichen zeitigt nun nicht mehr Typen, sondern greifbar-lebendige Individuen, die einzelnen Szenen gewinnen die plastische Bildkraft von Gemälden. Von den Auftritten in der Köhlerhütte beispielsweise, in denen die geflügelten Worte erklingen:

So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus,

leitet Sauer das neuere Bauerndrama und Anzengrubers hohe Kunst ab. Der größte Vorzug des Werkes endlich ist seine strenge Geschlossenheit. Sie ermöglichte es Grillparzer, den Inhalt des Märchens auf die kurze Formel zu bringen: Der Menschenfeind wird „dadurch geheilt, daß er sein eigenes Benehmen sich selbst vor seine Augen gebracht sieht. Ein psychologisch wahreres, an Entwicklungen reicheres Thema hat noch kein Lustspieldichter gewählt.“

„Der Verschwender.“ Persönliche Anregungen, Entstehung und Aufnahme. Aus Briefen an Toni wissen wir, daß Raimund oft und oft über die Undankbarkeit der Menschen und besonders seiner Kollegen geklagt hat. Da mag sich denn die Sehnsucht, einmal einem wirklich dankbaren Manne zu begegnen, in Raimunds Innerem immer mehr ver-

dichtet haben, bis einst vor seinem geistigen Auge ein einfacher Mensch mit schlichtem, dankerfülltem Herzen stand: das Urbild des Valentin. Mit diesem Motiv verband sich dann das Verschwenderthema, das Raimunds Denken auch schon lange beschäftigt hatte. Die Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts waren in Österreich eine Zeit aufstrebenden Handels und gewagter Spekulationen. Die Leute erwarben damals leicht und viel, aber sie wurden dadurch auch leichtsinnig und manche verarmten ebenso rasch, wie sie reich geworden waren. Raimund wurde durch solche Vorgänge immer wieder zur Sparsamkeit und vorsichtigen Geldgebarung gemahnt, konnte aber doch nicht von der Furcht loskommen, im Alter darben zu müssen. Wirklichkeit und Phantasie zeigten ihm also oft genug verarmte Leute und außerdem brachten ihm auch einige Bühnenwerke die Gestalt des törichten Vertuers nahe. In seinen Jugendtagen dürfte der Dichter das von Kurz-Bernardon bearbeitete Stück „Le dissipateur" des Destouches gesehen haben, er selbst stellte in Gleichs „Ydor" einen Verschwender dar und Nestroys Posse „Lumpazivagabundus" war ihm — um von anderen Theaterstücken mit ähnlichen Figuren hier zu schweigen — sicherlich bekannt. All das läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß sich in Raimunds Geist das Verschwenderdrama allmählich vorbereitet hat. Deshalb ging auch die eigentliche Ausführung des Werkes rasch und mühelos von statten; in kaum drei Monaten, vom 17. Oktober bis zum 2. Dezember 1832, waren die „Bilder aus dem Leben eines Verschwenders" — so hieß die Dichtung im Manuskript — vollendet. Die Erstaufführung fand im Theater in der Josefstadt am 20. Februar 1834 statt und trug dem Dichter und Valentindarsteller Raimund nicht enden wollenden Beifall ein. Besonders gerühmt wurde sein ergreifendes Spiel in der Erkennungsszene (III. 5) und sein Vortrag des Hobelliedes. Raimund selbst äußerte sich einmal: „Ich weiß nicht, warum ich beim Spiel dieser Rolle immer so ergriffen bin. Das Hobellied besonders stimmt mich immer traurig. Ich habe mir da selbst mein Totenlied geschrieben." — „Der Verschwender" eroberte sich in kurzer Zeit zu Raimunds Freude alle großen Bühnen Deutschlands und endlich auch — nur daß der Dichter leider diesen beseligendsten aller Siege längst nicht mehr erlebt hat — am 18. Oktober 1885 die Bühne des Wiener Burgtheaters.

Die Kunstform unseres Dramas kann man nur im Rahmen der Tradition voll erfassen: man muß sich erinnern, was schon früher über die Mischung von Scherz und Ernst, von Vers und Prosa und über das Streben der Dichter gesagt wurde, womöglich in jeder Szene Auge und Ohr der Zuschauer zu fesseln. Vor allem aber muß man dieses Werk, gleich vielen ähnlichen, „sehen und nicht lesen", muß zu ihm den naiven Glauben des einfachen Mannes mitbringen, der, was er sieht, auch ruhig als wahr hinnimmt. Je mehr er sieht, desto besser; romantische Naturbilder, märchenhafte Verwandlungen machen ihn staunen — und staunen will er. Deshalb zeigt ihm Raimund im „Verschwender" eine goldene Feenhalle mitten in einer reizenden Berggegend, einen felsumschlossenen Gebirgssee und Almhütten, läßt ihn einen Sonnenuntergang und Gewitterstürme miterleben und eine Jägerschar im Walde sehen. Innerhalb solcher Szenen verlieren Gestalten wie Cheristane und Azur jede Spur des Unwahrscheinlichen. Sie sind eben Kinder einer schaffenden Volksphantasie, der sich alles Gefühlte und Gedachte in lebendige Gestalten wandelt; mit dem alten Deus ex machina früherer Dichter, der jede psychologische oder anderweitige Motivierung ersparen half, haben sie nichts mehr zu schaffen. — Wie in vielen Zauberstücken sonst entwickelt sich die Handlung durch allmähliche Lösung eines Schicksalspruches, indem Flottwell, den Worten Azurs (I. 12) entsprechend, durch sein eigenes Ich zuerst in Schuld verwickelt, endlich aber aus Schmach errettet wird. — Andere charakteristische Züge unseres Werkes stehen in der besonderen Tradition der Wiener Lokalposse. So werden die Personen sofort durch ihre Namen charakterisiert: der vorsichtige Präsident heißt Klugheim, der Verschwender Flottwell, der treue Geist Azur, weil Blau als Farbe der Treue gilt. — Die Gruppierung der Personen geschieht nach dem bewährten Schema: hier sentimentales Liebespaar, vom Vater an der Verbindung gehindert (Flottwell und Amalie), dort Hanswurst und Kolombine, die nun Rosa und Valentin heißen. Der Eingangschor, das Entreelied der lustigen Person (hier I. 6), ihre Duette mit der Geliebten (hier I. 7, II. 31) und ihre Couplets (hier I. 14, III. 13) bekommen im „Verschwender" den üblichen Platz angewiesen. Unter diesen Gesängen hat sich das von Raimund selbst in Musik gesetzte Hobellied die Liebe des ganzen deutschen Volkes erworben, weil es in

seiner schlichten, fast naturnotwendigen Form der köstlichste Ausdruck jener schönen Lebenskunst ist, die sich heiter und überlegen in jede Schickung zu fügen weiß. — Raimund verwendet also, wie wir sehen, durchaus den technischen Apparat seiner Vorgänger, aber er nützt ihn nicht „bloß zur flüchtigen Anregung der Phantasie und zu Dekorationseffekten aus, sondern macht ihn der Verklärung des Alltags, der wunderbaren Versinnlichung poetischer Gedanken dienstbar".

Die Idee des Werkes und ihre Durchführung. Die beiden Kreise aus Raimunds Erleben, über die wir bereits gesprochen haben, der vom Vergeuder und der vom Dankbaren, haben zum Verschwenderdrama den Rohstoff, d. h. die äußeren Bühnenvorgänge geliefert. Aus diesen wird erst durch Hinzutreten einer führenden Idee ein einheitliches Ganzes. Das künstlerische Leitmotiv unseres Dramas finden wir, der Deutlichkeit liebenden Art der Volksdichter entsprechend, klar ausgedrückt, und zwar in den schon (S. 114) erwähnten Versen Azurs (I. 12):

Kein Fatum herrsch' auf seinen Lebenswegen,
Er selber bring' sich Unheil oder Segen,
Er selbst vermag sich nur allein zu warnen,
Mit Unglück kann er selbst sich nur umgarnen,
Und da er frei von allen Schicksalsketten,
Kann ihn sein Ich auch nur von Schmach erretten.

Diese Worte sagen uns, daß einzig der Wille Flottwells alle Vorgänge des Verschwenderdramas beherrscht und daß die Geister, die im Zauberstücke sonst mit dem Schicksal der Menschen nach freiem Belieben schalten, hier auf den Gang der Geschehnisse keinen bestimmenden Einfluß auszuüben vermögen. Die Bedeutung Cheristanes und Azurs muß also auf einem andern Gebiete liegen und tatsächlich sind sie auch nur Personifikationen der idealen Bestrebungen in Flottwells Brust: schon der junge Flottwell sehnt sich manchmal aus dem Lärm der Welt und dem Kreis der Schmeichler in die stille, freie Natur hinaus und fragt sich bisweilen bang: „Wie wird's dir einst ergehn?" Diese Sehnsucht verdichtet sich dem alles körperlich sehenden Raimund zur Fee Cheristane, die bange Frage zum Bettler Azur. Beide Gestalten müssen dem jugendlichen Verschwender entschwinden, weil er die Gedanken, deren Symbol sie sind, in törichtem Wollen aus seiner Brust verscheucht, und erst spät dürfen sie ihm wiedererscheinen. Zuerst

muß ihn sein irregeleiteter Wille durch die harte Schule des Lebens führen; muß ihn der Verlust Amaliens lehren, daß in Maßlosigkeit Erworbenes keinen Bestand hat; muß ihm das traurige Geschick des reichen Spitzbuben Wolf und die zufriedene Abgeklärtheit des armen, aber braven Valentin die Nichtigkeit irdischen Gutes aufweisen. Nun erst, als sein Wille endlich in ergebener Einkehr nach stillem Frieden verlangt und ihm Valentins Sichbescheiden als köstlichstes Lebensideal erscheint, dürfen Cheristane und Azur als Symbole seines geläuterten Willens wiederkehren. — Die Gestalt Azurs war für Raimund außerdem noch ein wichtiger technischer Behelf. Nach dem Schicksalsspruch soll der Held sich selber retten. Als Flottwells fünfzigstes Lebensjahr ist Azur aber ein Teil von Flottwells Ich. Seine Werke sind also gleichzeitig Flottwells Werke und so hat sich der Verschwender selbst vor Schmach bewahrt, wenn er an seinem 50. Geburtstag in den Besitz eines von seinem Doppelgänger erbettelten kleinen Vermögens kommt. Großer Reichtümer bedarf er jetzt nicht mehr, weil sein Wünschen selbst sich enge Grenzen gesetzt hat.

Was den Aufbau des „Verschwenders" anlangt, so muß man sich stets vor Augen halten, daß Raimund, der echte Volksdramatiker, jede einzelne Szene als geschlossene Einheit greifbar vor sich sah und aus jeder an Wirkung hervorholte, was nur hervorzuholen möglich war. Damit hängen die genauen szenischen Anweisungen sowie die Tatsache zusammen, daß sich einige Szenen des Werkes dem Gedächtnis ganz unvergänglich fest einprägen. Der Auftritt (II. 7) des naturschwärmenden Chevaliers Dumont und des alten Weibleins mit seinen Runzeln und seiner koketten Schämigkeit muß sich jedem zu einem Gemälde aus der „niederländischen Schule" verdichten. Die Szenen, in denen der Bettler vor Flottwell (II. 4, 13, 32) und unter die zechenden Gäste (II. 1, 19) tritt, und die Wolffszenen des III. Aktes (III. 3, 4) sind mit ihrer Kontrastwirkung ein noch viel eindringlicheres Bild der menschlichen Vergänglichkeit als der Aschenmann Fortunatus Wurzel. Die erste Begegnung zwischen Valentin und dem alten Flottwell (III. 5) wirkt in Wort und Gebärde wie ein hohes Lied des Zartgefühls und der Dankbarkeit, die einem einfachen Mann den höchsten Adel, den der Seele, zu schenken vermögen. Die größte Bildkraft endlich besitzen wohl die Auftritte in Valentins Hause. In ihnen bewährt sich der lebensweise Sänger des

Hobelliedes anläßlich der prächtigen Zähmung Rosas als Meister des „praktischen" Lebens; und die paar Kinderszenen hier stellen uns „die mütterliche Liese, den tüchtigen Hiesel, den altklugen Michel und den unternehmenden Hansel" ganz leibhaftig und nebenbei auch liebenswürdiger vor Augen als die schlimmen Rangen in der Köhlerhütte (Raimunds „Alpenkönig").

Von der elementaren Einheit der Szene schreitet Raimund dann zur nächsthöheren, zum Akte, vor und sucht auch ihn als ein abgerundetes Ganzes mit Eigenleben zu erfüllen. Der auf einen sentimentalen Ton gestimmte erste Akt „schildert Flottwells poetische Jugendliebe zu Cheristane und die selbstlose Liebe und Treue" der Fee. Der im Tone weit derbere zweite Aufzug zeigt uns den Leichtsinn des Helden und die „aufopferungsvolle Pflichttreue des Bettlers". Der vom echtesten — nämlich dem wehmütigen — Humor erfüllte dritte Akt veranschaulicht uns die innere Einkehr Flottwells und setzt der „Dienertreue und Dankbarkeit ein poetisches Denkmal".

Die Akte untereinander endlich sind durch die gemeinsame Idee, durch die Schicksale und Charaktere der Personen verbunden, und indem sie uns ihre Menschen an entscheidenden Wendepunkten des Daseins aufzeigen, können sie sich zu derselben reinigenden Kraft vereinigen wie die strengkomponierten, einander sorglich stützenden Akte des Kunstdramas. Mit einigem guten Willen kann man übrigens auch im „Verschwender" die wichtigsten Bestandteile des dramatischen Kunstbaues nachweisen.

Die Charaktere. Das Volksdrama kennt im allgemeinen nur typische Charaktere; denn es muß damit rechnen, daß der Zuschauer keine Lust hat, verborgenen Seelengängen nachzuspüren, und ohne viel Kopfzerbrechen wissen will, was er von den Personen auf der Bühne zu halten habe. Unbedeutende Dichter leiteten aus dieser Bequemlichkeit des Publikums für sich das Recht ab, jede feinere Charakterisierungskunst durch eine feste, unkünstlerische Schablone ersetzen zu dürfen. Raimund aber, dessen Dichterauge überall warmblütige Menschen sah, konnte sich mit solchen Schablonenfiguren nicht zufrieden geben; er erhob seine typischen Gestalten zu lebenswahren Individuen, indem er sie mit charakteristischen Einzelzügen versah. Bei Standespersonen allerdings

wollte ihm die Anbringung dieser Einzelzüge nicht ganz glücken: Klugheim, Flitterstein, Amalie und der sentimentale Flottwell (1. und 2. Akt) unterscheiden sich recht wenig von ähnlichen Figuren im Familienstück Iffland-Kotzebuescher Mache. Viel besser gelungen sind schon die Gäste in Flottwells Schloß; sie sind aber auch keine wahren Adeligen, da ihre Schmarotzeranlagen sie weit aus diesem Stande fortweisen. Der köstlichste unter ihnen, der Lessings Riccaut de la Marlinière nachgebildete Franzose Dumont, soll jene affektierten Naturschwärmer bloßstellen, die dem wahren Naturfreund Raimund überoft seine stillsten Genüsse verdorben haben. — Seine ganze Kunst offenbart der Dichter bei der Schilderung einfacher Menschen; das zeigt sich schon bei den Episodenfiguren, dem rechtschaffenen Baumeister Gründling und seinem auf Schleichwegen zum Ziele gelangenden Rivalen Sockel, dem Juwelier und dem Gärtner Wolfs. Wolf selbst unterscheidet sich durch die scharf herausgearbeiteten Züge der Lüsternheit und Frömmelei vorteilhaft von den üblichen Bösewichtern der Tradition. — Und nun gar Valentin und Rosa! Im Anfang sind sie ja vielleicht nur meisterhafte Weiterbildungen des Liebespaares aus Dienstbotenkreisen, das einst Hanswurst und Kolombine, in Raimunds „Diamant" Florian Waschblau und Mariandel, im „Alpenkönig" Habakuk und Lieschen hieß: er heißhungrig und, wie schon sein Name (Valtl = Einfaltspinsel) anzeigt, einfältig, doch auch freimütig und geraden Sinnes; sie zwar schnippisch und resch, doch treu. Im dritten Akt aber hat sich der gerade Sinn des Tischlermeisters Holzwurm zur tiefen Lebensklugheit abgeklärt, die im eigenen und in fremden Herzen, besonders in unglücklichen, trefflich zu lesen weiß und mit zartestem Taktgefühl stets die rechten Wege findet. Seine Rosa ist inzwischen eine strenge, aber gute Mutter geworden; sie, die mit beiden Füßen fest in der realen Gegenwart steht, mag dem Bettler Flottwell gegenüber nichts von Idealismus wissen, kann es ihm als echte Frau überdies nicht vergessen, daß er einst ihren geraden Wuchs bezweifelt hat und jetzt von ihrem „alten Haupte" spricht; aber innerlich gut ist sie doch, denn sie kann ehrlich und herzlich bereuen. — Weniger Charakterisierungsmöglichkeiten als die Menschen bieten die Geistergestalten. Und so will es schon viel bedeuten, daß Cheristane durch ihre treue Liebe, Azur durch seine Unermüdlichkeit uns, die des Zauber-

apparates schon Entwöhnten, auch heute noch fesseln und ergreifen können.

Ungefähr dasselbe wie von Raimunds Charakterisierungskunst gilt auch von seiner Sprache. In den Volksszenen ist sie der köstlichsten Feinheiten fähig, die Standespersonen aber reden oft geschraubt und unnatürlich. Doch darf man über Raimunds Pathos und Bilderliebe nicht vergessen, daß er auch in persönlichen Dokumenten, Briefen u. dgl., eine getragene Ausdrucksweise bevorzugte. Da ihm diese also keineswegs wesensfremd war, so erzielt er auch in einigen stark stilisierten Szenen (I. 11, 12; II. 1, 32; III. 19, 20) tiefe und echte Wirkungen.

Sehr viel Vollendetes und manches Mißlungene, Dauer- und Augenblicksgüter liegen im Kunstwerk „Der Verschwender" eng bei einander und gerade in dieser eigenartigen Mischung steckt sein unversieglicher Zauber: hier breitet ein großer und reicher Mensch all seine Schätze und Mängel naiv vor uns aus und wir erleben es mit, wie aus Schlacken und mancherlei Erdenrest die stille Weisheit eines zwar resignierten, doch lebensbejahenden Idealismus emporwächst. Und dieses Miterleben vermag uns selbst zu Idealisten zu machen. — Das deutsche Volk allerdings wurde sich erst spät des hohen Reichtums Raimundscher Kunst bewußt. Es vergaß sein reines Streben über dem frivolen Cynismus Nestroys und den Sentimentalitäten der Birch-Pfeiffer. Die warme Anerkennung Grillparzers, Bauernfelds u. a. wollte nicht viel fruchten und erst die Begeisterung der großen Literarhistoriker Gödeke und Scherer und die dichterische Nachfolge Ludwig Anzengrubers haben dem Werk Raimunds das gebührende Andenken gesichert. Heute aber weiß die ganze Welt, daß neben der vornehmen Kunst Grillparzers der innige abgeklärte Humor Raimunds dem Wesen des österreichischen Volkes den vollendetsten Ausdruck verleiht.

Einige Andeutungen der Einführung lassen sich zu Aufsätzen erweitern, so z. B.:

1. Die Dankbarkeit als zweites Hauptmotiv des Verschwenderdramas.
2. Die Märchenelemente im „Verschwender" als treibende Kräfte der inneren Handlung.
3. Valentins Familie.
4. Menschen und Schicksale in Raimunds „Verschwender".
5. Raimunds Volksgestalten.
6. Die Gestalt des Hanswurst im Wiener Volksdrama bis zum Valentin in Raimunds „Verschwender".

Literatur.

(Auswahl.)

Nagl J. W. u. Zeidler J.: „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte."

Bauernfeld E.: „Intermezzo: Die Wiener Volkskomödie." Ges. Schriften, 12. Bd.

Stifter Adalbert: „Aus dem alten Wien." 12 Studien, Neuausgabe von O. E. Deutsch. (Inselverlag 1909.)

Ferdinand Raimunds Werke, hgg. von Eduard Castle (Max Hesse, Leipzig) und Werke, hgg. v. Rud. Fürst (Bong & Comp., Berlin), beide mit gut orientierenden Einleitungen.

August Sauer: „Ferdinand Raimund" in der „Allg. Deutschen Biographie".

Erich Schmidt: „Charakteristiken" 1886.

Witkowski G.: „Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts." III. Aufl. 1910 („Aus Natur und Geisteswelt").

Grillparzer: „Studien zur deutschen Literatur", 18. Bd. S. 134.

Hoffmann, Der goldne Topf. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen. Von Dir. Dr. H. Deckelmann. geb. K 1·40 = Mk 1·20.

Ibsen, Die Helden auf Helgeland. Von Prof. Dr. Hugo Veran. geb. 1 K = 85 Pf.

— **Die Kronprätendenten.** Von Prof. Dr. Ägid Raiz. geb. 1 K 30 h = 1 Mk. 10 Pf.

Keller G., Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Von Prof. Dr. A. Sauer. geb. 1 K = 85 Pf.

Keller P., Zigeunerkind. Der Guckkasten. Von Prof. M. Feichtlbauer. geb. K 1·20 = 1 Mk.

Kleist, Michael Kohlhaas. Von Univ.-Dozent Dr. Sp. Wukadinović. geb. 90 h = 75 Pf.

— **Der Prinz Friedrich von Homburg.** Von Prof. Karl Ludwig. geb. 90 h = 75 Pf.

— **Die Hermannschlacht.** Von Univ.-Dozent Dr. Sp. Wukadinović. geb. 90 h = 75 Pf.

— **Das Käthchen von Heilbronn.** Von Studienrat Prof. Dr. G. Klee. geb. 90 h = 75 Pf.

Kürnberger, Heimlicher Reichtum. Adulis. Von Prof. Dr. Kreisler. 1 K 20 h = 1 Mk.

Lagerlöf, Erzählungen. Übersetzt von Schulrat J. Sieber. geb. 1 K = 85 Pf.

Leitgeb, Novellen. Von Prof. Dr. F. Zimmermann. geb. 1 K = 85 Pf.

Liliencron, Kriegsnovellen. Von Prof. E. Schmidt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk.

Dieses Bändchen ist nur in Österr.-Ung. lieferbar. Für alle anderen Länder liefern Schuster & Loeffler, Berlin, ihre Jugendausgabe.

Ludwig, Der Erbförster. Von Prof. Karl Ludwig. geb. 80 h = 70 Pf.

— **Zwischen Himmel und Erde.** Von Prof. Karl Ludwig. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf.

Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag. Von Univ.-Prof. Dr. H. Lambel. geb. 90 h = 75 Pf.

Polenz, Novellen. Von Prof. Dr. W. Kammel. geb. 90 h = 75 Pf.

Raimund, Der Verschwender. Von Prof. Dr. A. Kleinberg. geb. 92 h = 80 Pf.

Reuter, Dörchläuchting. Von Prof. J. Schiepek. geb. 2 K = 1 Mk. 70 Pf.

Rosegger, Die Schriften des Waldschulmeisters. Auswahl. Von Prof Dr. R. Latzke. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf.

— Waldheimat. Auswahl. Von Prof. Dr. R. Latzke. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf.

Saar, Innocens. Von Akad.-Prof. Dr. Fr. Panzer. geb. 90 h = 75 Pf.

Schmidtbonn, Geschichten vom untern Rhein. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk.

Stifter, Bunte Steine. Von Direktor Dr. J. Weyde. geb. 1 K 30 h = 1 Mk. 10 Pf.

— Das Heidedorf. Die Narrenburg. Von Prof. Dr. Wallner. 1 K 20 h = 1 Mk.

— Der Hochwald. Von Direktor Dr. J. Weyde. geb. 90 h = 75 Pf.

Wagner, Die Meistersinger von Nürnberg. Von Rektor Prof. Dr. Th. Matthias. geb. 1 K 10 h = 95 Pf.

Zahn, Der Büßer. Von Prof. Dr. J. G. Sprengel. geb 1 K = 85 Pf.

In Vorbereitung sind:

Auerbach, Diethelm von Buchenberg; Chamisso, Peter Schlemihl; Österr. Dialektdichtung; Geijerstam, Karin Brandts Traum; Gotthelf, Uli der Knecht; Grillparzer, Des Meeres und der Liebe Wellen, Sappho, Der Traum ein Leben, Das goldene Vließ, Weh' dem, der lügt; Halm, Der Fechter von Ravenna; Hebbel, Maria Magdalena; Immermann, Der Oberhof; Kleist, Der zerbrochene Krug; Ludwig, Die Makkabäer; Neuere deutsche Lyrik.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
830.8 N393 C001 v.23(1911)
Neuere dichter fur die studierende jugen
3 0112 088994477